Durch Kampf zum Frieden.

Vierter Band.

Durch Kampf zum Frieden.

Preisgekrönter Roman

von

Ewald August König.

Vierter Band.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Jena,
Hermann Costenoble.
1871.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
1. Amboß oder Hammer	1
2. Die Abrechnung beginnt	16
3. Die Vergeltung	29
4. Der Freund in der Noth	68
5. Nach der Katastrophe	92
6. Ein verhängnißvoller Brief	102
7. Im Schlupfwinkel der Gauner	113
8. In der Gewalt des Rächers	132
9. Durch Kampf zum Frieden	151

1.

Amboß oder Hammer!

In derselben Stunde, als in dem Häuschen der Mutter Lenz Pollmann mit dem Rothen zusammenkam, hatte im Englischen Hofe eine Gesellschaft sich versammelt, bestehend aus Fräulein Eleonore Warnstein, Doctor Lindenschmitt und — dem langen Schreiber Werner Bank's. Fräulein Warnstein saß in reizender Morgentoilette auf dem Divan; der Doctor hatte sich behaglich in einem Lehnstuhle zurückgelegt und rauchte die unvermeidliche Cigarre. Der Schreiber, welcher nicht, wie Feodor Lindenschmitt, an so feine Gesellschaft gewöhnt war, hatte sich bescheiden auf einem gewöhnlichen Sessel niedergelassen, dessen äußerste Ecke seinem Sitzbedürfniß zu genügen schien, während sein fuchsiger, aber bei dieser

Gelegenheit wohlgebürsteter Hut an der Seite auf dem Teppich Platz fand. Der alte Jakob stellte soeben die zweite Flasche auf den Tisch, und die leicht gerötheten Gesichter der beiden Herren zeugten davon, daß sie der ersten wacker zugesprochen hatten, während Eleonore nur von Zeit zu Zeit an dem vor ihr stehenden Glase zur Ermunterung ihrer Besucher nippte.

In der letzten Zeit war in dem Verhältniß zwischen Werner Bank und seinem Schreiber ein Umschwung eingetreten, welcher theils in dem veränderten Wesen und den abnehmenden Kräften des Wucherers, theils in der größeren Verachtung ihren Grund fand, die in der Seele Bauer's durch die Handlungen seines Principals immer neu genährt wurde. Der Schreiber hatte sich in letzterer Zeit auch dem Kreise Tante Billa's näher angeschlossen, in dem er einen großen Theil seiner freien Zeit verlebte und durch seinen trockenen Humor oft nicht wenig zur Unterhaltung beitrug. Freilich durfte der Alte von diesen Besuchen nichts wissen, das würde ihn seine Stellung gekostet haben, die er immer noch nicht entbehren konnte; aber der Doctor erreichte dadurch, was er lange vergebens angestrebt hatte: den Schreiber für den an Eleonore be-

gangenen Betrug und die verlorenen Coupons zu interessiren. Der Beistand Bauer's war seine einzige Hoffnung für eine wichtige Entdeckung in dieser Richtung, und zu diesem Zwecke war die Gesellschaft jetzt im Englischen Hofe versammelt.

„Sie wissen, oder ich möchte Sie wenigstens davon überzeugen," sagte der Schreiber zögernd, „daß es mir schwer wird, für meine Thätigkeit in Ihrer gerechten Sache gewisse Ansprüche erheben zu müssen, von denen ich den Herrn Doctor bereits in Kenntniß gesetzt habe. Aber meine Stellung bei Bank, so unbefriedigend sie sonst ist —"

„Sprechen wir davon jetzt nicht," unterbrach ihn Eleonore, „halten wir uns an die Sache. Sie werden unter allen Umständen gegen jeden möglichen Verlust gesichert werden, mögen wir nun Erfolg haben, oder nicht. Es handelt sich darum, einen Schurken zu entlarven, die Gesellschaft von einem Subjecte zu befreien, das leider nur zu lange ungestraft sein verbrecherisches Wesen getrieben hat."

„Unsere Nachforschungen," warf der Doctor ein, „sind trotz des Heidengeldes, welches sie kosteten, bis jetzt gänzlich erfolglos gewesen.

Die Papiere können nur in seinem Geldschranke sein, wir müssen den Löwen in seiner eigenen Höhle aufsuchen. Seitdem der Proceß gegen den alten schlauen Fuchs anhängig gemacht wurde, ist kein Coupon mehr in Umlauf gekommen, und die früheren wurden auf so weiten Umwegen versilbert, daß sich die Spur schlechterdings nicht auf die richtige Adresse zurückführen läßt."

„Könnte man keine Haussuchung veranlassen?" fragte Eleonore.

„Nicht ohne genügenden Grund," erwiderte Lindenschmitt, „sonst würde ich eine solche längst veranlaßt haben. Können Sie denn gar nicht einmal Ihre viereckige Nase in den Schrank stecken, Bauer, um uns einige Anhaltspunkte zu geben? Sie sind gar zu zart in Ihren Gefühlen; es handelt sich um eine gute Sache, und da muß mitunter der alte Grundsatz herhalten, nach dem der Zweck die Mittel heiligt."

„Gott ist mein Zeuge," sagte der Schreiber mit Wärme, wozu wohl der ungewohnte Genuß des feurigen Weins das Seinige beigetragen haben mochte, „ich würde kein Mittel scheuen, den Verbrecher zu entlarven; aber er wird alle Tage mißtrauischer und ängstlicher, beobachtet jede meiner Bewegungen mit Luchsaugen und läßt

sich nie in einem unbewachten Augenblick ertappen. Ein mißlungener Versuch würde mich meine Stelle kosten und in Folge dessen meine Thätigkeit in Ihrem Interesse vollständig lähmen."

„So sehr ich sonst auch gegen meine Feinde darauf bedacht bin, nur mit ehrlichen Waffen zu kämpfen," fuhr Eleonore fort, „so scheint mir doch in unserm Falle der Grundsatz, welchen der Doctor eben anführte, gerechtfertigt zu sein. Es handelt sich nur darum, Verdachtgründe zur Einleitung einer Haussuchung zu finden; hierzu ist ein Einblick in die Papiere Bank's nothwendig. Wie wäre es, wenn Sie sich einen Wachsabdruck des Schlüssels zu verschaffen suchten? Wir würden dann in London oder New-York einen andern danach anfertigen lassen."

„Es geht nicht," antwortete Bauer kopfschüttelnd, indem er bedächtig sein Glas leerte, „auf diese Weise nicht; denn er läßt die Schlüssel nicht aus der Hand."

„Sie sind und bleiben ein Feigling, Bauer," rief Lindenschmitt, der schon früher bedenkliche Zeichen der Unruhe von sich gegeben hatte und nunmehr in die Höhe sprang. „Wer nicht wagt, der gewinnt nicht; nichts geben die Götter den

Sterblichen ohne schwere Arbeit. Wenn wir warten und warten wollen, bis uns die gebratenen Tauben in den Mund fliegen, so werden wir, wie weiland Ritter Toggenburg, eines schönen Tages als Leiche dasitzen, während der Alte sich in's Fäustchen lacht. Etwas muß geschehen, und zwar bald! Legen Sie alle anderen Rücksichten bei Seite und bedenken Sie, welche angenehme Zukunft Ihnen im Vergleich mit Ihrer jetzigen unwürdigen Stellung blüht. Mann, von des Gedankens Bläße angekränkelt, raffen Sie sich auf, zeigen Sie uns, daß auch Sie in Arkadien geboren sind, und liefern Sie uns diesen Schurken an's Messer. Grau, theurer Freund, ist alle Theorie und grün des Lebens goldner Baum! Da speculiren Sie herum und bedenken nicht, daß ein Kerl, der speculirt, ist, wie ein Thier auf dürrer Haide, von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt! Ermannen Sie sich, Sie haben mir bis jetzt Manches versprochen, die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!"

Eleonore betrachtete lächelnd den kleinen Herrn, dessen Aeuglein in Zornesgluth blitzten, während er mit den Aermchen einen erbitterten Kampf mit unsichtbaren Gestalten ausfocht.

„Mit Ihren Citaten ist eben so wenig geschafft," unterbrach Bauer den Eifrigen, als ihm eine kurze Pause dazu Gelegenheit bot. „Lassen Sie mich nur machen, Sie werden schließlich mit mir zufrieden sein. Der Abdruck des Schlüssels wäre freilich das Einfachste, scheint mir aber bis jetzt unmöglich. Ich habe indeß Manches beobachtet, was mir Anhaltspunkte von anderer Seite giebt. Das Verhältniß zu Pollmann wird in neuerer Zeit immer lockerer; die Beiden hassen sich von ganzer Seele und möchten vor allen Dingen einander los werden, wenn die gemeinschaftlichen Gaunereien sie nicht zusammenhielten. Bei dem Alten fordert die menschliche Natur auch ihr Recht; ihn trifft der Fluch seines elenden Lebens, und er sehnt sich nach Mittheilung, nach Vertrauen. Schon oft war er auf dem Punkte, mich in diese oder jene dunkle Stelle seiner sogenannten Geschäftsverhältnisse einzuweihen; oft nimmt er meinen Rath über eine fingirte Angelegenheit in Anspruch, und auch auf das Verhältniß zu Ihnen, Fräulein Warnstein, hat er schon mehr als einmal angespielt. — Der sicherste Weg, zum Ziele zu gelangen, scheint mir, daß ich mich in jeder Beziehung bemühe, dies Bedürfniß zu steigern. Ich muß mich dabei von

den Umständen leiten lassen; aber seien Sie versichert, daß ich Alles aufbieten werde, den Gauner zu entlarven. Gegen Leute von seinem Schlage sind alle Waffen erlaubt; sie haben mit der Achtung auch das Anrecht auf unser Mitleid verloren und müssen in ihren eigenen Netzen gefangen werden."

Der Doctor machte zwar Einwendungen, und wollte durchaus, was eigentlich seiner Stellung als Advocat und Rechtsgelehrter nicht entsprach, ein schnelleres Verfahren eingeschlagen wissen; aber er wußte nichts Besseres anzugeben, und man kam daher überein, dem Schreiber Alles zu überlassen, zumal Eleonore den ruhigeren Rathschlägen desselben beistimmte.

Die Bureaustunde war gekommen, Bauer entfernte sich, die Versicherungen Eleonore's, an denen Niemand Zweifel zu hegen wagte, der ihr einmal in die tiefen, klaren Augen und das edle, in jedem Zuge Wahrheit athmende Gesicht gesehen hatte, ließen ihm die Zukunft im rosigsten Licht erscheinen. Eine verknöcherte Schreiberexistenz, die ihm kaum die Mittel für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse gewährte, und dazu den moralischen Schmutz, mit welchem seine Stellung umgeben war, sollte er umtauschen ge-

gen ein behäbiges Leben, ohne Nahrungssorgen und Kümmernisse, ohne ängstliches Berechnen des Kleinsten und Unbedeutendsten, und vor allen Dingen gegen ein Leben gesunder Thätigkeit und unbedingter Selbstachtung, mit der er, so lange er im Bureau des Wucherers arbeitete, fortwährend im Streit gelegen hatte. Nicht, als ob auch er das Gute nicht um seiner selbst willen hätte thun können, aber wir Menschen handeln Alle aus Gründen der Selbstsucht, und wenn ein warmer, unverhoffter Sonnenstrahl unser Streben beleuchtet, erquickt und fördert, so thun wir auch das Gute und Edle lieber und besser, als aus bloßer Ueberzeugungstreue.

Der Doctor hatte bald nach dem Schreiber den Englischen Hof verlassen, um seine Wohnung aufzusuchen, wo man, wie er wußte, mit dem Mittagessen auf ihn wartete und auch Robert's Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

Robert's Lage war trotz der wiedergewonnenen Freiheit und der langersehnten Wiedervereinigung mit Hermine nicht ohne Schattenseiten. Er hatte geglaubt, im Besitz des höchsten Glückes alles Andere vergessen, sein ganzes Denken und Streben der Zukunft widmen zu können; aber nach

dem Auftritt bei Werner Bank, bei welchem seine Hülflosigkeit und die bodenlose Schlechtigkeit des Alten ihm in ihrer ganzen Nacktheit vor die Augen getreten waren, hatte sich seiner eine Bitterkeit bemächtigt, welche von Tag zu Tag schroffer hervortrat und sich selbst nicht durch die Liebkosungen seiner Braut ganz verdrängen ließ. Er hatte ihr zwar versprochen, seiner Rache zu entsagen, die ja ihren eigenen Vater treffen mußte; aber sollte er ruhig zusehen, wie man ihm sein Erbtheil entriß, wie man Schimpf und Schande auf das Gedächtniß seines so innig verehrten Vaters zu häufen suchte? Und er selbst sollte das Brandmal des Verbrechers, von dem er sich, trotzdem er die Sträflingsjacke ausgezogen hatte, noch immer nicht befreit fühlte, sein ganzes Leben hindurch tragen, ohne vor der Welt gerechtfertigt dazustehen? Durfte er der Geliebten einen Namen entgegenbringen, auf dem auch nur der Schein eines Makels haftete? Das waren die Gedanken, welche ihn beschäftigten, nachdem die ersten Tage der Freiheit und mit ihnen der durch sie hervorgerufene Freudenrausch hinter ihm lagen. Und wenn er alles Andere hätte überwinden können, er konnte den nicht ungestraft lassen, welcher sich an dem Heiligsten

vergriffen, seine Liebe zu erniedrigen gesucht hatte.

Eleonore Warnstein, welche ein lebhaftes Interesse an ihm nahm, und ihm sofort den Vorschlag gemacht hatte, nach Amerika auf ihre Güter überzusiedeln, wohin sie ihm, sobald ihre Geschäfte beendigt waren, mit Hermine nachkommen wollte, mußte ihm doch Recht geben, wenn er sich gegen dieses Abhängigkeitsverhältniß sträubte und seine Existenz nur seiner eigenen Kraft und seinem guten Recht verdanken wollte. Ihr hatte Robert auch sein Verhältniß zu dem Wucherer und die schmähliche Behandlung berichtet, welche er neuerdings wieder von demselben erfahren mußte, und sie achtete ihn um so höher, daß sein Rechtsbewußtsein ihm keine Ruhe ließ, bis er den Alten gezwungen haben würde, ihm das Gestohlene herauszugeben. Hatte sie doch selbst nun schon jahrelang einen kostspieligen Proceß geführt, bei dem sie im besten Falle wenig mehr als die Genugthuung gewinnen konnte, einen Schurken entlarvt zu haben.

Hermine durfte freilich von alledem nichts wissen, aber mit banger Sorge sah sie manchmal Robert's trübe Stimmung, die freilich bald verschwand unter dem wohlthuenden Einfluß

ihrer Nähe. Robert war kurz nach seiner Befreiung mit dem Rothen zusammengetroffen und von diesem mit völliger Unbefangenheit als alter Bekannter behandelt worden, wie er ihm dies bereits im Zuchthause in Aussicht gestellt hatte. Ihn schauderte, als er die Hand des Mannes berührte, dessen Anblick ihm die furchtbaren Eindrücke der schweren Zeit, die wie ein böser Traum hinter ihm lag, wieder vergegenwärtigte und ihm den Gegensatz zwischen dem feineren Gefühlsleben, das er jetzt führen durfte, und jenem rohen Vegetiren um so schroffer darstellte. Wie oft mußte er an die Rechtsphilosophie des Rothen zurückdenken, welche dieser in dem dämmernden Schlafsaale dem Kameraden fast täglich entwickelt hatte! Und doch konnte er diese Hand nicht zurückstoßen, welche ihm einst freundlich geboten worden war, als er ihrer bedurfte; es war die furchtbare Freimaurerschaft der Sträflingsjacke, welche ihn nicht losließ. Der Rothe hatte ganz unbefangen seine früheren Anträge erneuert und wollte jetzt, wie damals, kaum daran glauben, daß Robert es nicht über sich gewinnen konnte, das, was das Gesetz ihm geraubt, auf dem Wege der Gewalt sich wieder zu verschaffen. Robert mußte zwar sich selbst

sagen, daß seine Aussichten auf dem Wege des Rechts nichts weniger als versprechend seien, aber in Gemeinschaft mit diesem Menschen sich der gesellschaftlichen Ordnung zu widersetzen, war ein Gedanke, welcher ihn mit Entsetzen erfüllte, obwohl er eine wilde Genugthuung bei der Vorstellung empfand, den Alten persönlich für Alles büßen zu lassen, was er an ihm und den Seinigen verschuldet hatte.

Alles, was der Doctor in Robert's Interesse bis jetzt hatte thun können, war, eine Revision der Abrechnung zu beantragen; daß der Kläger dabei als früherer notorischer Wüstling und jetzt entlassener Sträfling nicht im vortheilhaftesten Licht erschien, lag auf der Hand.

Robert hatte im Anfang sich einigen seiner besseren Bekannten, welche so gut wie er wußten, daß er das Opfer einer infamen Intrigue geworden war, wieder genähert, aber sehr bald bemerkt, daß man seine Stellung in der Gesellschaft nicht mehr als gleichberechtigt anerkannte, und sich deshalb wieder zurückgezogen. Nicht, als ob ihm an dem Urtheil oder dem Umgange der Leute viel gelegen gewesen wäre; aber es wurmte ihn doch, daß er sie nicht zwingen konnte, ihm die Achtung zu erweisen, die er fordern zu dürfen glaubte.

Er war Sänger und den übrigen Subjecten, denen er sein Unglück verdankte, auf der Straße begegnet; sie hatten ihn angestiert, wie einen völlig Fremden. Er würde sich unter keinen Verhältnissen ihnen wieder genähert haben, aber es ärgerte ihn doch, daß man ihm das zu bieten wagte. Er hatte sogar, ohne den Seinigen etwas davon zu sagen, Beschäftigung gesucht; aber es war, als ob er die Seite des Hauptbuches, auf welche der Inspector des Zuchthauses seinen Namen geschrieben hatte, auf der Stirne trage, überall trat ihm die „polizeiliche Aufsicht" in den Weg. Kein Wunder, wenn er sich gegen die Welt verhärtete und alle weicheren und edleren Empfindungen nur in dem kleinen Kreise seiner Freunde zeigte. Lindenschmitt sah nur zu wohl, welche Kämpfe der Freund durchzumachen hatte, er that sein Mögliches, ihn den trüben Gedanken zu entreißen. Gar oft saßen die Beiden, wenn die weiblichen Mitglieder des Haushalts längst zu Bett gegangen waren, in ihrer behaglichen Stube vor der jetzt auf silbernem Fuße prangenden Golgatha-Schale, bliesen mächtige Rauchwolken vor sich hin und malten sich die Zukunft aus. Lindenschmitt war unermüdlich in seinen Plänen und bediente sich zum Aus-

malen seiner Bilder einer unerhörten Farbenpracht. Auch Robert konnte sich auf Augenblicke in diese schönen Aussichten versenken und das Leben in der neuen Welt in den lichtesten Farben auffassen; aber der Schmerz des Stachels in seinem Innern ließ sich nur auf kurze Zeit betäuben, um am nächsten Morgen mit desto größerer Heftigkeit wiederzukehren.

2.

Die Abrechnung beginnt.

Es mochte eine Woche seit der Episode vergangen sein, welche sich im Häuschen der Mutter Lenz zwischen dem Rothen und Pollmann abgespielt hatte, als Letzterer, der meistens nur noch am Abend ausging, aus der einsamen Schenke heimkehrte, welche er neuerdings zu besuchen pflegte. Wenn er auch in seinem Aeußern den Lebemann zur Schau trug und, Dank der vom Wucherer erpreßten Banknoten, seinen verfeinerten Lebensgewohnheiten bis zu einem gewissen Grade wieder huldigen konnte, so nahm er doch nicht mehr Theil an dem ausschweifenden Treiben der Jüngeren, unter denen er früher die Hauptrolle gespielt hatte. Er hatte ein etwas abgelegenes, weniger besuchtes Weinhaus zum

Hauptquartier gewählt, wo er neben gutem Getränk vollständiges Incognito fand. Hier pflegte er des Abends einige Stunden mit dem Studium der Zeitungen zu verbringen, ohne daß er mit irgend Jemandem ein anderes Wort, als die gewöhnlichen Begrüßungen wechselte. Er trank mehr als Andere und war deshalb dem Wirth ein gern gesehener Gast, der sich weiter nicht um seine etwas abstoßenden und hochmüthigen Manieren kümmerte.

Auch diesmal hatte er seine zwei Flaschen schweren Rüdesheimers zu sich genommen, ohne sich besonders aufgeregt zu fühlen; er war in seinem langen, wüsten Leben so sehr an die geistigen Getränke gewöhnt, daß es einer größeren Quantität bedurfte, ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Er ging mit gesenktem Kopfe und schien in Nachdenken versunken zu sein; wenigstens bemerkte er nicht, daß eine männliche Gestalt an der andern Seite der Straße plötzlich still stand, einen Augenblick zu schwanken schien und dann ihm in einiger Entfernung folgte. Dieser Mann war Robert Volkmann.

Es war Robert unerträglich geworden in der engen Stube, selbst die Gegenwart Hermine's

konnte diesmal den bösen Geist nicht bannen, welcher von Zeit zu Zeit mit erneuter Gewalt über ihn kam; er hatte hinaus gemußt, um die frische Nachtluft in tiefen Zügen einzuathmen, um seiner quälenden Unruhe, seiner inneren Aufregung Herr zu werden.

Ohne Ziel war er in den Straßen umhergewandert und so in den Stadttheil gekommen, in welchem die Weinschenke Pollmann's lag. Gerade an ihn hatte er in der letzten Zeit fortwährend gedacht, auf ihn hatte er seine ganze Bitterkeit gehäuft, die immer mehr die Form des glühenden Rachebedürfnisses annahm. Ein böser Zufall trieb ihm diesen Menschen nun in den Weg, und obwohl Robert ihn seit der Gerichtsverhandlung, in welcher der Meineid dieses Schurken ihn zum Verbrecher stempelte, nicht mehr gesehen hatte, erkannte er ihn doch trotz der Veränderungen in seiner äußeren Erscheinung sofort wieder. Nur einen Augenblick schwankte er, das Versprechen, welches er seiner Braut gegeben hatte, hielt ihn zurück; aber auch nur einen Augenblick. Dann ging Alles, was dieser Mensch ihm zugefügt hatte, mit Blitzesschnelle an seiner Seele vorüber. Dieser Schurke war von seinem Vormund gedungen, ihn zu verderben; und da-

neben konnte Robert sich nicht von dem Gedanken trennen, daß Pollmann auch bei den entsetzlichen Plänen gegen Hermine die Hand im Spiel gehabt habe. Dieses Bubenstück forderte Rechenschaft, und unwillkürlich trieb es ihn vorwärts; eine innere, unabweisbare Stimme flüsterte ihm zu, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, die Rechenschaft zu verlangen.

Er hatte keinen bestimmten Plan, er wußte nicht was er thun wollte; aber mechanisch ging er seinem Feinde in gleichmäßiger Entfernung mit fast unhörbaren Schritten nach. Wie ein Dieb hielt er sich in dem Schatten der Mauer, um nicht bemerkt zu werden, ohne den Gegenstand seiner Verfolgung aus den Augen zu verlieren, bis dieser vor seiner Wohnung angekommen war und hinter der dunklen Hausthür verschwand.

Wieder schwankte Robert, es widerstrebte seinem Ehrgefühl, in ein fremdes Haus unbefugt einzudringen; aber in demselben Augenblick hörte er, wie sein Gegner oben die Stubenthür öffnete. Die Entscheidung war kurz. Mit wenigen Sätzen flog er die Treppe hinauf, er trat unbemerkt in das dunkle Zimmer, in welchem Pollmann eine Zeit lang vergeblich nach einem Schwefelholze suchte, um Licht zu machen. Endlich gelang es

ihm; er nahm die Lampe, um sie auf den in der Mitte des Zimmers stehenden Tisch zu stellen, als sein Blick auf die Gestalt Robert's fiel.

Pollmann hatte sich schon oft in Lagen befunden, welche große Geistesgegenwart erforderten und war denselben gewöhnlich gewachsen gewesen; aber diese Erscheinung war eine so unerwartete, geheimnißvolle, sie stand außerdem in so genauer Beziehung zu seinen innersten Gedanken, daß er sie im ersten Augenblick fast für eine überirdische, für den Racheengel seines verbrecherischen Lebens zu halten geneigt war. Ein zweiter Blick überzeugte ihn zur Genüge, daß er es mit einem Lebenden zu thun hatte. Die drohende Haltung, die in jedem Zuge sich kundgebende Spannung, das flammende Auge Robert's flößten ihm nichts weniger als Vertrauen ein, und nach dem ersten Schrecken drängte sich ihm das Bewußtsein auf, daß er sich eines schlimmen Gegners zu erwehren, ja vielleicht in der nächsten Minute sein Leben zu vertheidigen haben werde. Aber mit diesem Bewußtsein kehrte auch, wenigstens zum Theil, die alte Sicherheit zurück; an persönlichem Muthe hatte es ihm, trotz all' seiner anderen schlechten Eigenschaften, nie gefehlt. Er stellte die Lampe auf den Tisch, trat einen Schritt vor und fragte

mit ruhiger, kalter Stimme: „Was wollen Sie hier? Sie müssen doch wissen, daß mir wenig an der Erneuerung unserer Bekanntschaft liegt, zumal in so ungewöhnlicher Stunde und auf so ungewöhnlichem Wege. Oder sollten Sie sich vielleicht Ihrer Schuld erinnern und mit mir abrechnen wollen? Wenn ich nicht irre, beträgt sie siebenhundertundfünfzig Thaler; auf die Zinsen will ich verzichten."

Ueber Robert war nach der furchtbaren Aufregung eine eisige Ruhe gekommen; unverwandten Blickes sah er den frechen Gauner an, welcher vergebens die alte Maske wieder vorzunehmen suchte; Pollmann wich unwillkürlich vor ihm zurück. Er antwortete mit einer Stimme, die eben so ruhig war wie sein Auge, aber einen eigenthümlich heisern Ton hatte: „Allerdings will ich mit Dir abrechnen, Bube; die Rechnung ist lang und schwer, aber sie wird nicht viele Zeit in Anspruch nehmen.

„Nicht von der Stelle," fuhr er fort, als Pollmann Miene machte, sich einem Seitentischchen zu nähern, auf welchem ein Revolver lag. „Beim ersten lauten Wort, beim ersten Hülferuf liegen Sie mit zerschmettertem Schädel am Boden. Sie sehen, ich bin nicht mehr der lustige Gesellschafter

von früher; das Zuchthaus hat mich ernst gemacht; sorgen Sie dafür, daß der Ernst nicht blutig werde."

Pollmann fühlte, wie ihm der kalte Schweiß vor die Stirne trat, er mußte sich der Waffe bemächtigen, um seinem Gegner nicht wehrlos gegenüber zu stehen; denn es war offenbar, daß seine Frechheit allein ihm diesmal nicht durchhelfen würde. Wenn nur dieser starre Blick nicht gewesen wäre, der wie ein Alpdrücken auf seiner ganzen Willenskraft lag!

Er versuchte zu lächeln, als Robert seine Drohung ausgesprochen hatte; aber es war das Lächeln eines Verzweifelnden, was seine überhaupt nicht sehr einnehmenden Züge verzerrte; dann ein Sprung auf die Seite und — Robert's Faust umklammerte seine Kehle, die wie in einem Schraubstock zusammengeschnürt wurde.

„Nicht so eilig, mein Freund," raunte er dem nach Athem ringenden Pollmann in's Ohr, während er ihn niederhielt und zum Knieen zwang. „Ich sagte Ihnen ja, daß ich nicht mehr der lustige Gesellschafter von früher sei. Jetzt kommt meine Partie."

Der Gauner fühlte, wie ihm der Blutumlauf im Kopfe stockte, wie die Adern auf der Stirne

anschwollen; es sauste ihm in den Ohren, und die Ahnung stieg in ihm auf, daß Robert es auf sein Leben abgesehen habe, da er auf keine andere Weise Genugthuung für die an ihm verübten Verbrechen erlangen konnte.

„Um Gottes willen, lassen Sie los," röchelte er, sich am Boden windend, indem er vergebens mit aller Kraft seiner Arme den ehernen Griff zu lösen suchte. „Sind Sie gekommen, mich zu erwürgen? Was wollen Sie? Was soll ich thun?"

„Ich sagte, daß ich abrechnen wolle, und das will ich, so wahr mir Gott helfe," erwiderte Robert. „Du bist der Hauptgauner der ganzen Bande, also gestehe. Bei jeder Lüge schnüre ich fester zu, drum versuch' einmal, die Wahrheit zu sagen, wenn Dir das überhaupt möglich ist."

Pollmann befand sich in einer verzweifelten Lage. Nicht, als ob er die geringsten Skrupel gehabt hätte, seine Kameraden zu opfern; im Gegentheil, es wäre ihm nicht unerwünscht gewesen, dieselben für immer zu beseitigen. Er konnte seinen Weg jetzt sicherer und vortheilhafter allein gehen, er beschäftigte sie eigentlich nur, um ihr Schweigen zu erkaufen; das war es also nicht, was ihn vor einem vollständigen Bekenntnisse zurückhielt. Schamgefühl oder ein

gewisses, selbst in Gaunern, wie zum Beispiel dem Rothen, nicht ganz erloschenes Ehrgefühl stand ihm auch nicht dabei im Wege; es war längst mit dem letzten Rest der Selbstachtung geschwunden. Nur sein Ich drängte sich, wie bei allen anderen Phasen des Lebens, auch bei dieser Gelegenheit in den Vordergrund, und er berechnete im Nu, durch welche Geständnisse er Robert befriedigen könne, ohne seinen eigenen Plänen zu schaden, einerlei, wer sonst dabei zu Grunde ging. Der Griff an seinem Halse schien sich in dieser augenblicklichen Pause mehr und mehr zu lockern. Der Gedanke durchzuckte ihn, daß es vielleicht dennoch möglich sei, durch eine plötzliche, überraschende Kraftanstrengung sich seines Gegners zu entledigen und die Waffe zu erreichen, welche ihn dieser Klemme entheben und die Sachlage ändern mußte, so daß Robert als Einbrecher und Mörder dastand und der unausbleiblichen Strafe verfiel, der er ihn auf anderm Wege entgegen zu führen gedacht hatte. Entschluß und Ausführung erfolgten fast in demselben Moment. Pollmann goß seine ganze Wuth, die Energie der Verzweiflung, in eine Anstrengung seiner durchaus nicht schwächlichen Muskeln; einen Augenblick schien es, als ob es ihm gelingen

sollte, sich dem Schraubstocke zu entwinden; aber in der nächsten Minute lag er wieder hülfloser als vorher am Boden. Robert hatte in der That seine ganze Aufmerksamkeit auf die zu erwartende Antwort seines Feindes gerichtet und die Controle seiner nervigen Faust außer Augen gelassen; aber trotzdem war er einem derartigen Befreiungsversuch gewachsen, und diesmal nahm er sich vor, vorsichtiger zu sein.

„Willst Du jetzt beichten, Canaille?" knirschte er, indem er zur weiteren Sicherheit das Knie auf Pollmann's keuchende Brust stemmte. „Ich will Dein elendes Leben nicht — Du sollst es meinetwegen, Dir selbst zur Last und Anderen zur Warnung, dem unwürdigen Grabe zuschleppen, dem Du verfallen bist; aber Zoll für Zoll lass' ich Dich verenden, wenn Du mir nicht gestehst, wer der Schurke war, der mein innerstes Herzblut vergiften, der meine Braut entehren wollte. Alles Andere könnte ich Euch verzeihen, so niederträchtig es eingefädelt und so infam es ausgeführt wurde — aber dies fordert Rache! Ich will den Namen wissen, und sein Träger soll mir büßen — einerlei, wer er ist und wo ich ihn finde!"

Pollmann fühlte seine Sinne schwinden; er

sah, daß er in der Gewalt eines Mannes war, der Alles an die Erreichung seines Zweckes setzen würde. Er röchelte mit der letzten Anstrengung, daß er bereit sei, Rechenschaft zu geben.

Wieder lockerte sich der eiserne Griff an seinem Halse, aber ohne daß Robert irgend eine Vorsichtsmaßregel außer Acht gelassen hätte, seinen Gegner an der Wiederholung eines Befreiungsversuches zu verhindern.

„Ich bin nicht schuld daran — ich war zu jener Zeit gar nicht in der Stadt. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich mit dieser Sache in keiner Weise in Verbindung stand," sagte Pollmann, nachdem er Athem geschöpft hatte.

„Dein Ehrenwort!" erwiderte Robert. „Mir mutheſt Du zu, daß ich das, was Du damit bekräftigeſt, glauben ſoll...? Du wußteſt darum — Du biſt der Anſtifter, wie Du der Anſtifter jeder Gaunerei geweſen biſt, durch welche mein Leben verbittert wurde... Wie könnteſt Du überhaupt davon unterrichtet ſein, wenn Du nicht damit zu thun hatteſt?... Aber ich will annehmen, daß Du perſönlich nicht hier warſt; nenne mir den Buben, der Deine Pläne auszuführen verſuchte, ihn ſoll meine Rache treffen; Dich überlaſſe ich Deinem Schickſal."

Der Griff am Halse wurde wieder fester.

Pollmann überlegte noch immer, auf welche Weise er die Mittheilungen, die er zu machen gezwungen war, am besten für sich selbst verwerthen könne. Aber das Argument an seiner Kehle wurde immer dringender und überzeugender.

„Also Sie versprechen mir —" keuchte er, indem er Robert mit stieren Augen anblickte.

„Ja, ich verspreche Dir Dein elendes Leben, wenn Du mir den Namen nennst," erwiderte Robert, „obgleich ich weiß, daß Du mich des Mordversuchs beschuldigen wirst. Das ist eben das Schlimme, daß Ihr abgefeimten Gauner Euch stets hinter dem Buchstaben des Gesetzes verkriechen könnt; aber hüte Dich, jetzt zu lügen — denn meine Rache trifft Dich doppelt, wenn Du mir nicht den Richtigen nennst!"

„Es war — — Sänger," brachte der Elende mühsam hervor; „ich kann's beweisen, daß ich nichts damit zu thun hatte — ich habe noch ein Billet von ihm, in welchem er mir seine Vorbereitungen zur Entführung Ihrer Braut auseinandersetzt."

„So war die Schandthat zwischen Euch Beiden abgekartet, Du dachtest das Mädchen zu verderben, weil es Dich durchschaut und zurück-

gewiesen hatte, und mich im Herzen zu vernichten, weil Du wußtest, daß Du mich da am sichersten treffen würdest!“

„Ich — glaubte, Sänger liebe das Mädchen, er würde von ihr gern gesehen — —“

„Schweig, Schurke, wenn ich mein Versprechen nicht bereuen soll!“ knirschte Robert. „Rege nicht den Dämon in mir wieder auf, den ich bei Deinem Anblick nur mit Mühe beherrschen kann, und der mir zuflüstert, Deine verruchte Kehle nicht eher loszulassen, bis Deine Seele der ewigen Rechenschaft übergeben ist. Aber ich weiß jetzt, was ich wissen wollte, ich bin vor der Hand zufrieden, und werde meine Maßregeln so zu treffen wissen, daß Eure Machinationen zu Schanden werden... Thut, was Ihr wollt; unsere Abrechnung hat begonnen und ich werde nicht ruhen, bis ich auf Heller und Pfennig bezahlt bin!“ —

Damit erhob er sich, im nächsten Augenblick war er in der Dunkelheit verschwunden.

Pollmann sank, erschöpft und zitternd vor Wuth, auf das Sopha, ohne einen Versuch zur Verfolgung zu machen.

3.

Die Vergeltung.

In einer Kellerspelunke, deren an und für sich feuchte Luft durch Spiritus- und Tabakdüfte so dicht geworden war, daß sie dem Eintretenden fast den Athem benahm, saßen der Rothe und dessen Zuchthausgenosse Voltz an einem Seitentische in eifriger Unterhaltung beisammen.

Die Einrichtung dieser Schenke war eine sehr einfache, einige hölzerne Tische mit ebensolchen Bänken, ein Schenktisch, der einmal weiß angestrichen gewesen war, dessen Farben jetzt jedoch Grau in Grau spielten, und verschiedene Flaschen von den mannigfaltigsten Formen bildeten die ganze Ausstattung. Der Eigenthümer dieser Herrlichkeiten, eine echte Kellerpflanze mit aufgedunsenem Gesicht und pilzartigem Aeußern,

sah aus, als ob er nie in der Oberwelt verkehrt habe, vielmehr, in vollkommener Harmonie mit seiner Umgebung, über Nacht hier aufgeschossen sei und sein Dasein als unterirdischer Spelunkenwirth angetreten habe.

Voltz oder der „Fahrplan" war, seitdem er nicht mehr die regelmäßige Kost eines geordneten Haushaltes genossen hatte, sehr heruntergekommen. Sein ohnehin nicht sehr anziehendes Gesicht war noch abstoßender geworden, und die Kleider, welche er trug, waren keineswegs geeignet, seinem Aeußern einen vortheilhaften Anstrich zu geben. Der Schmutz, welcher sich auf dem abgetragenen schwarzen Rock angesammelt hatte, ließ darauf schließen, daß Herr Voltz sich nicht immer eines wohlbereiteten Bettes als Lagerstatt erfreute und es mitunter vorgezogen haben mochte, in der freien Natur zu übernachten.

Der Rothe war, wenn auch nicht besonders fein, doch anständig, wie ein ordentlicher Arbeiter, gekleidet und bildete, trotz seiner wenigen, schon zur Genüge beschriebenen äußeren Vorzüge, einen ordentlich wohlthuenden Gegensatz zu dem verkommenen Wesen des Andern.

„Du hast Dich schon wieder an die Karline gewöhnt, mein Junge," sagte der Rothe, als

Voltz gierig das große Glas an die dünnen Lippen setzte und dessen Inhalt fast mit Einem Zuge hinuntergoß. „Das war das fünfte, und jetzt kommt das sechste und letzte — denn heute Abend heißt es: nüchtern bleiben! Ich bin zwar auch kein Kostverächter; aber mich so toll und voll zu saufen, macht mir, als Mann von Erziehung, durchaus kein Plaisir. — So, das ist das letzte," fügte er hinzu, als das Glas wieder gefüllt war; „also trink mit Verstand. Wenn wir fertig sind, kannst Du meinetwegen mit dem Teufel um die Wette saufen."

Voltz murmelte einige unverständliche Worte, schien sich jedoch in sein Schicksal zu fügen.

Der Rothe hatte noch vom Zuchthaus her die langgewohnte Autorität über seinen Gefährten behauptet, er hielt ihn in seiner Weise ziemlich streng — wenigstens ließ er sich nicht widersprechen, wenn er einmal eine Verfügung getroffen hatte.

„Ich möchte wissen, was die Alte bei der Geschichte will," fuhr er fort, nachdem er sein Glas bedächtig niedergesetzt hatte, wie wenn er selbst an diesem Orte es vermeiden wolle, irgend welche Aufmerksamkeit zu erregen. „Wir können es allein ausführen, und sie dürfte uns am Ende

im Wege sein; — möchte wohl wissen, was eigentlich dahinter steckt."

„Auf die Mutter Lenz können wir uns verlassen," antwortete der Fahrplan, „so gut und besser, als wie auf uns selbst; sie muß dem Alten nicht besonders grün sein. Ich hab' schon früher einmal ein Vögelchen pfeifen hören, konnte aber nie etwas Genaueres erfahren. Mir wurde ordentlich bange, wie ihre Augen funkelten, als wir die Geschichte verabredeten. Was geht's uns an? Die Weiber haben einmal ihre Launen, und man thut am besten, wenn man ihnen nachgiebt."

„Ganz meine Ansicht," erwiderte der Rothe, „sie ist zu gescheit, als daß sie sich hinreißen lassen und uns etwas verderben sollte. Aber wir müssen auf unserer Hut sein, wenn das Ding auch leicht genug aussieht."

„Du bist also ganz sicher, daß außer dem Alten nur eine Magd in dem Hause ist?"

„Niemand als die alte Martha, ich kenne das alte Gerippe von früher. Du mußt vortreten, um sie im ersten Augenblick still zu machen."

„Ganz still?" fragte Voltz, als ob es sich um eine gewöhnliche Geschäftssache handle, bei der man gleichwohl alle Punkte festsetzen muß.

„Schafskopf," sagte der Rothe. „Da sieht man wieder Deine schlechten Gewohnheiten und Deine Kurzsichtigkeit! Es ist nicht die geringste Nothwendigkeit dazu vorhanden, und wer wird zu diesem Mittel greifen, wenn ein Strick und ein Knebel dieselben Dienste leisten können? Außerdem ist keine Seele in dem alten Rumpelkasten, die Lärm machen könnte, und wir können unsere Geschäfte mit dem Alten in der Schreibstube gemüthlich abmachen. Er kann nicht schlafen und hockt immer noch spät über seinen Papieren und Geldsäcken; na, wir wollen ihn von der Sorge befreien."

„Und Du bestehst darauf, daß wir dem Gelbschnabel herausgeben, was der Alte ihm gestohlen hat? Ich begreife nicht, was Du an dem Kerl für einen Narren gefressen hast," sagte Voltz mürrisch. „Der Teufel soll den Laffen holen."

„Halt Dein ungewaschenes Maul, Du Grobian," antwortete der Rothe, indem er die Augenbrauen zusammenzog, „ich will keinen Heller von dem anrühren, was der Alte und das Gesetz dem Volkmann gestohlen haben und werde schon dafür sorgen, daß Du's auch nicht thust. Ich hab's mir einmal in den Kopf gesetzt, ihm wieder zu dem Seinigen zu helfen. Dabei bleibt es,

ich will kein Wort weiter darüber hören. Wir finden genug, um uns schadlos zu halten und für den Rest unserer Tage ein gemüthliches Leben zu führen. Die Mutter Lenz hat es übernommen, sein Vermögen ihm zukommen zu lassen, und ich schlage Dir den Schädel ein, wenn Du nur die Hand danach ausstreckst."

Wieder konnte der Fahrplan nichts weiter thun, als zu brummen und seine rothe Nase in's Schnapsglas zu stecken.

„Also abgemacht," fuhr der Rothe fort, indem er sich zu seinem Genossen hinüberbog, „so wie die Hausthür geöffnet ist, schiebst Du der Alten den Knebel in ihren zahnlosen Mund — ehe sie einen Laut von sich geben kann. Du verstehst Dich ja auf dergleichen Scherze und hast von jeher mit dem schönen Geschlechte gut umzugehen gewußt. Ich übernehme den Alten. Ich freue mich schon auf die Angst, die der alte Schuft ausstehen wird, und die Wuth, wenn er sein Geld in unseren Händen sieht. Die Mutter Lenz wird auch das Ihrige dazu beitragen, ihm die Hölle heiß zu machen. Nachher theilen wir ehrlich, wenn Mutter Lenz damit zufrieden ist. Sie hat uns manchen guten Dienst geleistet und soll auch ein Wort mitzureden haben, besonders

da ihr die Geschichte so sehr am Herzen zu liegen scheint. Den Alten mit seiner Magd lassen wir gebunden liegen, da müssen sie von Glück sagen, wenn sie am nächsten Tage Jemand auffindet; denn die Leute scheuen sich vor dem einsamen alten Hause, und wer nicht muß, geht nicht hinein. Inzwischen sind wir längst über alle Berge."

Mit diesen Worten, die als endgültig zu betrachten und augenscheinlich von Volz auch so aufgefaßt worden waren, rückte der Rothe eine kleine Tasche mit verschiedenen Werkzeugen näher zu sich heran, leerte sein Glas und schickte sich, nachdem er auf die Uhr gesehen, zum Aufbruch an. Der Fahrplan folgte seinem Beispiel. Es war gegen neun Uhr Abends, als sie die Spelunke verließen.

Werner Bank wandelte gedankenvoll in seinem Bureau auf und ab. Seitdem Hermine ihn verlassen hatte, empfand er, obwohl er es sich selbst nicht zugestehen mochte, eine Leere, die er mehr denn je durch geschäftliches Treiben auszufüllen suchte. Sie war das letzte Glied gewesen, das ihn noch mit der Gesellschaft in Verbindung gehalten hatte. Jetzt war er allein, ganz allein mit seinen Schätzen, mit dem, wofür er Alles ge-

opfert hatte. Die Lampe brannte trüb' an der gewöhnlichen Stelle auf dem Schreibtisch und warf nur einen begrenzten Schein auf das Papier, auf welchem der Wucherer gerechnet hatte. Der Geldschrank stand halb geöffnet, auf dem Tische lagen verschiedene Papiere, mit deren Durchsicht der Wucherer gerade beschäftigt gewesen war. Er hatte gerechnet, sich einen allgemeinen Ueberblick über seine Lage verschafft und über die verschiedenen Pläne, welche er mit Pollmann's Hülfe auszuführen gedachte, eingehende Notizen gemacht. Da war zuerst und vor allen Dingen Robert. Nicht, als ob er Gewissensbisse über den schmählichen, an seinem Mündel verübten Betrug empfunden hätte, im Gegentheil, er mußte lachen, wenn er daran dachte, mit welcher Leichtigkeit ihm die Fälschung der verschiedenen Documente gelungen war, wie er das Hinterlassenschaftsgericht an der Nase geführt hatte, und dann vollends Robert's Ueberraschung und Zorn, als er seine Erbschaft in Empfang nehmen wollte und nichts fand, als Schuldscheine und lange Rechnungen. Es war auch wirklich zum Lachen, wie man unter dem Deckmantel des ehrenfesten Bürgerthums mit dem Gesetze spielen und die größten Schurkereien ausführen konnte. „Die Menschen sind so dumm,

so dumm," murmelte er mit Befriedigung, wenn er an diesen Punkt in seinem Gedankengange kam, indem er mit den dünnen Fingern auf die Dose klopfte und eine Prise nahm; „sie wollen's nicht besser; mundus vult — ergo."

Aber so ganz ruhig ließ ihn die Geschichte doch nicht. Er war zwar für alle Fälle gewappnet; aber es konnte dennoch zu unangenehmen, in mancher Beziehung störenden Enthüllungen kommen, wenn es dem eifrigen kleinen Doctor gelang, ein Revisionsverfahren einzuleiten. Am besten war es, Robert ganz unschädlich zu machen und ihn wieder hinter die Mauern des Zuchthauses zurückzubringen. Zu diesem Zwecke hatte er den menschenfreundlichen, aber nicht ganz richtig berechneten Plan ersonnen, Robert zur Betheiligung an einem Einbruch zu bewegen, bei welchem er als bereits bestrafter Galgenvogel erwischt werden sollte. Dieser Plan war an dem Widerstand des Rothen gescheitert, indeß hatte Pollmann dem Alten versprochen, die Sache in anderer Weise zu ordnen. Mit der Mutter Lenz, obwohl er sie aus den Berichten seines Genossen genau kannte und ihre Verdienste zu schätzen wußte, war er aus Vorsicht nie in persönliche Berührung gekommen; aber er wußte, daß sie beinahe in Allem,

was Pollmann unternahm, die Hand im Spiele hatte. „Kommt Zeit, kommt Rath," schloß er seine Betrachtungen; „die Sache hat noch keine Eile, und vielleicht thut er mir mit seiner Heftigkeit und seinen überspannten Ideen von Recht und Ehre selbst den Gefallen, sich festzurennen, ohne daß ich einen Finger dabei zu rühren brauche." Er dachte keinen Augenblick daran, daß er, indem er Robert zu vernichten strebte, zugleich mit dem Lebensglück, ja mit dem Leben seines Kindes spielte. Mit der „Sentimentalität", wie er's nannte, hatte er abgeschlossen; es war „nichts damit zu machen".

Dann war die Amerikanerin ein schlimmer Dorn in seinem Kissen. Sie hatte zwar noch nichts gegen ihn ausrichten können, und er wußte die Coupons in seinem eisernen Schranke sicher genug; aber sie ging mit einer Energie zu Werke, welche ihm Angst einflößte und am Ende doch noch zu irgend einem ungünstigen Resultate führen konnte. Und dann waren die Coupons, für den Augenblick wenigstens, in seinen Händen werthlos geworden. Sonderbarer Gegensatz! Der Alte wäre lieber verhungert, als daß er sich von dieser Summe, die er seit so langer Zeit als sein Eigenthum betrachtete, getrennt hätte. Zwar hatten

die Papiere nichts von ihrem Werth eingebüßt, aber das Bewußtsein, daß sie für ihn ein todtes Kapital waren, wurmte ihn. Auch in diesem Falle, wie immer, wenn die gesetzliche Gaunerei, die Schleichwege des Fälschers und Meineidigen, zur Erreichung seiner Zwecke nicht hinreichten, war seine verbrecherische Phantasie auf ein anderes Verfahren gerathen, welches er in seiner ersten Unterredung mit Pollmann nach dessen Rückkehr von der großen Reise besprochen hatte, und das ihm nicht geringes Vertrauen einzuflößen schien. Pollmann selbst war bei der Sache persönlich betheiligt, seine Begierde nach dem schönen Weibe hatte sich durch die mannigfachen Hindernisse, welche ihm entgegentraten, noch mehr gesteigert, seine Eitelkeit war auf's Tiefste verletzt, er mußte sich rächen für den Hohn, mit dem sie ihn behandelt, für die lächerliche Erniedrigung, in welcher sie ihn gesehen hatte. Er wollte sie nicht mehr für sich gewinnen, er wollte sie nur besitzen, um sie nachher mit gleichem Hohne von sich schleudern zu können. Für diesmal war der Geldpunkt bei ihm nicht die Hauptsache; aber Werner Bank konnte dabei gewinnen, wenn sie, entehrt und gedemüthigt, das Land verließ und in Folge dessen jedes Verfahren gegen ihn einstellen mußte.

„Wenn nur Pollmann keine Dummheiten macht," sagte er im Gehen vor sich hin. „Der Mensch ist nicht mehr so besonnen und kalt, wie früher, er läßt sich von Eindrücken bestimmen, die mit dem Geschäfte gar nichts zu thun haben. Na, jeder Narr hat seine eigene Kappe. Wenn er diesmal seine Schuldigkeit gethan hat, so schließe ich mit ihm ab, und dann kann er machen, was er will." Die übrigen „Geschäfte" Werner Bank's befanden sich ebenfalls in leidlich blühendem Zustande, der alte Mann empfand bei seiner Rundschau etwas wie Befriedigung, so weit dies überhaupt bei ihm möglich war. Und wenn er nun am Ziele aller seiner Wünsche angelangt war, wenn er Alles erreicht hatte, wonach er strebte, Eleonore's und Robert's Vermögen sich gesichert hatte, was kam dann? Was lag hinter diesem Streben, als neue Pläne zur Vermehrung des Gestohlenen, als vollständige Oede des Geistes und des Gemüths, ein unbeweintes Todtenbett und ein ungeschmücktes Grab? Aber daran dachte der Wucherer in jenem Augenblicke nicht, er hatte ja mit der „Sentimentalität" abgeschlossen.

Er hielt in seinem Spaziergange inne und schickte sich an, die Papiere, welche ihn so ernstlich beschäftigt hatten, wieder einzuschließen, als

die Hausglocke ertönte, und gleich darauf die alte Martha den Riegel zurückschob. Die Ueberraschung war ihm höchst ungelegen. Im ersten Augenblicke war es seine Absicht gewesen, hinaus zu eilen und die Magd am Oeffnen zu verhindern; aber es war schon zu spät, er mußte die Augenblicke bis zum Eintritt des unwillkommenen späten Besuchers benutzen, die Papiere in Sicherheit zu bringen. Es konnte wohl nur Pollmann sein, der zu dieser ungewöhnlichen Stunde bei ihm anklopfte; aber auch diesem gegenüber war er stets zurückhaltend gewesen, er hatte ihm eben so wenig, wie dem Staatsanwalt, einen Einblick in seinen Geldschrank gestattet.

Mit einer Schnelligkeit und Gewandtheit, welche Niemand dem alten, ausgetrockneten Männlein zugetraut haben würde, der ihn so hüstelnd und gebückt auf der Straße dahingehen sah, sprang er auf die Documente zu, raffte sie zusammen und war mit einem Satze vor seinem Geldschranke, den er eben zugeschlagen und verschlossen hatte, als die Zimmerthür geöffnet wurde. Er hatte in der Eile nicht einmal bemerkt, daß sein Besuch es nicht für nöthig erachtet, vor seinem Eintreten das Ceremoniell des Anklopfens zu beobachten, und daß die Zeit vom Oeffnen der Hausthür

bis zum Eintritt eine längere gewesen war, als man zum Zurücklegen der kurzen Strecke bedurfte.

„Sie wählen immer sehr ungewöhnliche Stunden zu Ihren Besuchen, Pollmann," sagte er mürrisch, während er noch der Thür den Rücken wandte und mit dem letzten Abdrehen des Kunstschlosses an seinem Geldschrank beschäftigt war. „Sie wissen doch, daß mir dergleichen Ueberraschungen nicht besonders angenehm sind, und zumal heute wüßte ich wirklich nicht, was wir mit einander abzumachen hätten."

„Sie müssen schon entschuldigen; wir haben bei Tage keine Zeit," erwiderte eine rostige, dem Wucherer gänzlich unbekannte Stimme. Werner Bank wandte sich erschreckt um, mit Entsetzen sah er statt des feinen Herrn Pollmann zwei Gestalten vor sich, die wenig geeignet waren, zumal in so später Stunde, Vertrauen einzuflößen.

Der Redner war Herr Voltz, der Fahrplan, und der Rothe setzte hinzu: „Und abzumachen haben wir allerdings etwas, woran Sie sehr nahe betheiligt sind."

Dem Wucherer benahm das Plötzliche, gänzlich Unerwartete beinahe den Athem, er versuchte zu schreien, aber der Laut blieb ihm in der Kehle

stecken; es war ihm unmöglich, ein Wort hervorzubringen, wie vernichtet sank er, aller Fassungskraft beraubt, auf einen Stuhl nieder.

Der Rothe benutzte dies augenblickliche Schweigen, um dem Alten die Sachlage in klaren und deutlichen Worten auseinander zu setzen.

„So ist's recht, alter Freund," sagte er grinsend, indem er seine Tasche mit den Werkzeugen, etwa wie ein Chirurg, der eine Operation vorzunehmen im Begriff steht, auf den Tisch legte; „wir verstehen uns und werden auf diesem Wege am besten mit einander fertig. Sie wissen, weshalb wir gekommen sind — ein Laut, und es ist um Sie geschehen." Der Fahrplan illustrirte diese Rede, indem er einen Strick aus seiner Tasche zog und eine Schlinge machte, deren Bedeutung leicht verständlich war. „Dem alten Drachen da draußen haben wir das Maul gestopft, und wenn Ihr Euch nicht hübsch ruhig betragt," fuhr der Rothe fort, „so können wir das Kunststück wiederholen."

Werner Bank wußte vom ersten Augenblicke an nur zu wohl, was die beiden Kerle wollten, eben so schnell ward es ihm klar, daß er sich in dem alten, öden Hause gänzlich ohne Schutz, ohne irgend welche Hülfsmittel zum Widerstand be-

fand. Der Schweiß trat ihm in großen Tropfen auf die Stirne; ihm war, als ob er den Strick, den Voltz noch in der Hand hielt, schon an der Kehle fühlte. Er wagte nicht, zu rufen, er blickte nur mit entsetzten Augen auf die beiden Einbrecher, welche ihrerseits sich ganz zu Hause zu fühlen schienen und mit der größten Ruhe zu Werke gingen.

„Ihr habt zwar den höchsten Galgen verdient," nahm der Fahrplan das Wort, „aber wir wollen gnädig mit Euch umgehen, wenn Ihr keine Umstände macht und gutwillig herausgebt, was Ihr in Eurem langen Leben Anderen gestohlen habt."

„Ja wohl, und zuerst das Vermögen Volkmann's," warf der Rothe ein.

Wenn irgend etwas die ohnmächtige Wuth des Wucherers noch hätte steigern können, so war es dieser Name. Also hatte Robert sich dennoch entschlossen, sich an ihm zu rächen, dennoch hatte er sich an dem Einbruch betheiligt, freilich in ganz anderer Weise, als er es wollte; er konnte sich nicht anders denken, als daß Robert der Anstifter des ganzen Werkes sei. „Ich weiß nicht, was Ihr wollt," sagte er mit bebender Stimme. „Ich habe ihm nichts genommen; meine

Rechnungen sind richtig — vom Gerichte beglaubigt."

„Lügen zieht nicht, alter Bursche!" rief der Rothe mit gedämpfter, aber höchst energischer Betonung, indem er, ein Zeichen seines aufsteigenden Zornes, die Augenbrauen zusammenzog. „Und wenn Ihr vom Gesetz sprecht, so wird Unsereinem vollends übel. Wir wollen einmal das Gesetz selbst in die Hand nehmen; also heraus mit den Schlüsseln, wenn Dir die Knochen lieb sind!"

Wie gern würde der Alte ein Glied seines morschen, gebrechlichen Körpers hingegeben haben, wenn er sich damit hätte die Freiheit erkaufen können! Der Gedanke, seine mit so unendlicher Mühe, mit so vielen Meineiden und Fälschungen erworbenen Schätze auf so schnöde Weise zu verlieren, war ihm entsetzlich.

„Aber ich versichere Euch," fuhr er weinerlich fort, indem er sich von dem Stuhl zu erheben versuchte, um seinen Worten mehr Nachdruck zu geben, „er hat Euch belogen, wie er mich und seinen Vater von frühester Jugend auf hinter's Licht geführt hat. Was kann ich dafür, daß sein Vater mehr Schulden als Vermögen hinterlassen hat? Euch wollte ich gern etwas

für Eure Mühe anbieten — aber baares Geld habe ich nicht. In meinem Pult liegen nur Wechsel und Verschreibungen, die auf meinen eigenen Namen lauten und für jeden Andern völlig werthlos sind."

Die letzten Worte hatte er kaum noch hervorbringen können, denn er sah, wie der Fahrplan zu dem Strick auch noch ein Pistol aus dem schäbigen Rock hervorzog, den Hahn spannte und die Mündung der Waffe auf ihn richtete.

Der Rothe drückte den erhobenen Arm seines Spießgesellen nieder und sagte verächtlich:

„Wir wollen mit dem Kerl nicht länger streiten; wenn er's nicht besser haben will, so soll er daran glauben, aber Dein Brummer da macht zu viel Lärm — nur immer hübsch ruhig und anständig!... Also! wo sind die Kassenschlüssel?" wendete er sich zu dem zitternden Alten — „oder soll ich Deinem Gedächtniß zu Hülfe kommen?"

Werner Bank hatte unterdeß überall umhergespäht, ob sich ihm gar kein Ausweg zur Flucht eröffnen, ob sich ihm nicht irgend ein Mittel bieten könne, seiner entsetzlichen Lage zu entrinnen. Denn was war ihm das Leben, wenn man ihn seiner Schätze beraubte, unter denen sein Dasein ja längst begraben war?

Das Zimmer lag im Erdgeschoß. Von der alten Martha konnte er keinen Beistand erwarten. Die Straße war öde und namentlich am Abend nur selten von Fußgängern betreten — und doch war's möglich, daß der Zufall einen Retter herbeiführte, daß sein Nothschrei gehört wurde — — — und ein gellender Schrei, wie ihn nur die Todesangst auspressen kann, entrang sich seiner Kehle.

Aber in demselben Moment schlang sich ein dickes Tuch um seinen Mund, ein Knebel steckte ihm zwischen den Zähnen, und er selbst lag hülflos am Boden.

„So haben wir nicht gewettet, alter Sünder," höhnte der Fahrplan, indem er mit einer Art gewerbsmäßigen Eifers und der Miene des Kenners den Alten an Händen und Füßen fesselte. „Wir wollten manierlich mit Dir umgehen, aber wenn Du kein Freund von guten Manieren bist, so können wir unter Umständen auch grob werden. — — Ich habe Dir's ja gleich gesagt," wendete er sich zu dem Rothen; „wir würden uns viele Umstände erspart haben, wenn wir ihn gleich hätten springen lassen — aber Du bist immer zu gutmüthig."

„Das war von jeher mein Fehler," stimmte der Cyklop bei, „und darum hab' ich's auch in

der Welt nie zu etwas bringen können; aber heute soll mir gewiß nichts im Wege stehen. Sieh nur, was der Kerl für giftige Augen macht," sagte er, indem er den hülflos auf dem Boden liegenden Alten mit dem Fuß anstieß. „Ja, ja — bald wirst Du 'was zu sehen bekommen, was sich der Mühe lohnt!... Ich glaube, eine größere Strafe könnten wir ihm gar nicht ansinnen, als wenn er zusehen muß, wie wir uns in seinen Plunder theilen... Es ist ein christlich Werk, im Grunde genommen, denn das alte Kieselstein=herz hat es oft genug mit angesehen, wie Wittwen und Waisen, denen er ihr Letztes nahm, blutige Thränen vergossen haben!... Aber jetzt an's Ge=schäft — denn wenn wir auch Zeit genug haben und so leicht wohl nicht gestört werden, der Teufel könnte doch sein Spiel treiben, und je eher wir fertig werden, desto besser ist es."

Der Fahrplan hatte schon damit begonnen, in den verschiedenen Schubladen, in denen die Schlüssel noch steckten, herumzustöbern und sich anzueignen, was ihm werthvoll erschien, aber er fand außer einer unbedeutenden Geldsumme nichts, was seinen Zwecken diente und sich unmittelbar hätte verwerthen lassen.

Der Rothe gab sich mit solchen Kleinigkeiten

nicht ab, er durchsuchte die Taschen des Wucherers, in denen er den Schlüssel zu dem feuerfesten Schrank vermuthete, der, wie er wußte, die Hauptschätze des Alten barg, und den er schon längst mit Kennerblicken gemustert hatte.

Außer sich vor Wuth, mit allen Kräften bemüht, seine Fesseln zu lösen, mußte sich Werner Bank diese Untersuchung gefallen lassen und dazu noch die mehr scherzhaften, wie zarten Bemerkungen des Rothen hören, der ihn ungefähr mit demselben Interesse beobachtete, wie ein grausamer Knabe den Käfer, den er eben auf die Nadel gespießt hat.

Nach kurzem Suchen hatte der Rothe den Schlüssel gefunden, er machte sich sofort an die Arbeit, während der Wucherer mit glühenden Blicken jede seiner Bewegungen verfolgte, so weit seine Fesseln, die sehr kunstgerecht und dauerhaft angelegt waren und seine unbequeme Lage dies gestatteten.

Was mußte in diesen Augenblicken in der Brust des Unglücklichen vorgehen! Sonst treten in den Momenten der Gefahr, wie vom Blitz erleuchtet, tröstende Erinnerungen vor die Seele — Bilder einer schöneren Vergangenheit, liebe, theilnehmende Gesichter, die Schatten edler Hand-

lungen, oder das Bewußtsein eines guten Strebens — ihm leuchtete kein solcher Strahl in der Stunde der Angst, ihm lächelte kein Bild, das ihm zugerufen hätte: „Und wenn man Dir Alles nimmt — die innere Gemeinschaft mit mir, das Bewußtsein unserer Liebe, kann Dir weder Tod noch Teufel rauben.“ Ihm trat keine gute That vor Augen — keine getrocknete Thräne, kein gelinderter Kummer legte sich als mildernder Balsam auf die Pein des Augenblicks. — — Wenn ja sein Blick in jener Stunde in die Vergangenheit schweifte, so tönten ihm nichts als Flüche aus derselben entgegen, hohläugige Gesichter glotzten ihn an und höhnten über sein Unglück in unverhohlener Schadenfreude; geballte Fäuste streckten sich ihm entgegen, und der Meineid grinste ihn an mit verzerrter Fratze. — — Nein! da war's immer noch besser, dem Rothen zuzusehen, wie er an dem Schloß arbeitete, während der Fahrplan fortfuhr, alles Brauchbare mit der Habsucht des echten Spitzbuben sich anzueignen.

Jetzt hob er die Dose auf, welche der Wucherer vorhin in der Angst hatte fallen lassen, er nahm eine Prise und schob sie, nachdem er sie dem Alten noch einmal unter die Nase gehalten, in den Rock, der ganz Tasche zu sein schien. Das-

selbe geschah mit vielen anderen Gegenständen, die ohne einen besondern Werth zu besitzen, gleichwohl seine angeborene Diebesnatur reizten und sich vor seinem „einnehmenden" Wesen nicht retten konnten.

„Laß das dumme Zeug und komm hierher!" rief jetzt der Rothe, der bis dahin angestrengt geschafft hatte. Das Schloß war so kunstvoll gearbeitet, daß er, obwohl zum Schlosserhandwerk erzogen, doch nicht gleich die richtigen Griffe finden konnte und daher, nachdem er die erste Schwierigkeit gelöst hatte, sich mehr auf seine herkulische Kraft, als auf seine Geschicklichkeit verließ. Er hatte ein Stemmeisen hineingezwängt und war jetzt bemüht, das innere Schloß zu sprengen.

„So — jetzt noch einen tüchtigen Ruck!" ermunterte er Voltz. „Dann haben wir die ganze Herrlichkeit vor uns... Jetzt!"

Die stählernen Gefüge stöhnten und krachten und gaben dann allmälig dem starken Druck nach. Die beiden Thüren des Schrankes flogen auseinander, während der Bolzen, der die innere Verkleidung gehalten hatte, klirrend zu Boden fiel.

Sie hielten einen Augenblick in ihrer Arbeit inne, um sich den Schweiß von der Stirne zu

wischen und zu horchen, ob das seltsame Geräusch nicht die Aufmerksamkeit eines zufällig Vorübergehenden erregt habe. Als aber Alles ruhig blieb, begannen sie mit der Untersuchung des Schrankes.

Werner Bank schloß unwillkürlich die Augen, als die Fäuste des Rothen in die Fächer griffen, in denen seine Werthsachen, seine Documente, die vielen Zeugen seiner Verbrechen lagen, nebst einer bedeutenden Summe in Baar, die er erst an demselben Tage eingenommen hatte. Er fühlte sich einer Ohnmacht nahe und war in diesem Augenblick wirklich eben so bemitleidenswerth, wie verächtlich.

Trotz ihrer angestrengten Arbeit hatten die beiden Gauner ihre humoristische Laune nicht verloren, sie warfen einen Blick hohnlachender Genugthuung auf den gepeinigten Geizhals.

„Sieh da, sieh da!" rief der Rothe erfreut, als er die Banknoten und die blanken Goldstücke entdeckte, die in einem inneren Fach aufgehäuft waren — „hat der alte Herr rein vergessen, daß doch noch etwas Baares im Kasten war...! Na — wer solche Summen nicht im Gedächtniß behalten kann, dem darf's auf ein bischen mehr oder weniger so genau nicht ankommen."

„Und kein einziges Stück beschnitten!“ grinste vergnügt der Fahrplan, der sein Plünderungssystem mit erhöhtem Eifer fortsetzte; „lauter vollwichtige Napoleons! Ja, ja — er versteht sich auf sein Geschäft und nimmt keine zu leichte Waare.“

Nachdem das Geld bis auf das letzte Stück herausgenommen war, begannen die beiden Strolche die Untersuchung der sauber beschriebenen und in Bündeln geordneten Papiere.

„Das verstehst Du besser, Voltz,“ meinte der Rothe, „noch von Deinem alten Geschäfte her; hast ja früher selbst genug solcher Dinger gemacht. Beim Schlosserhandwerk braucht man so viel Gelehrsamkeit nicht — aber heut' haben wir doch wieder gefunden, daß das „Handwerk einen goldenen Boden“ hat. Also sieh eins nach dem andern durch und lege zurück, was wir brauchen können. Aber Eins sag' ich Dir, versuch's einmal, ehrlich zu sein! Wenn ich das Zeug auch nicht verstehe — kenne ich doch Dein Galgengesicht zu genau, als daß ich Dir's nicht ansehen sollte, wenn Du mich über den Löffel barbieren willst!“

Die Untersuchung nahm ihren Fortgang. Zuerst kamen Urkunden, Hypotheken und ähnliche Papiere, deren Verwerthung nicht möglich, oder

doch sehr weitläufig gewesen wäre, deren Titel von Voltz abgelesen und vom Rothen wiederholt wurden. Dann folgte ein Paket, bezeichnet: „Volkmann — Werner Bank"...

Der Wucherer erwachte bei diesen Namen aus der Lethargie, in welche er für einen Augenblick verfallen war. Er öffnete die Augen, schloß sie aber sofort wieder mit sichtlichem Entsetzen — denn sein Blick fiel auf eine Erscheinung, die ihm in diesem Augenblick eine neue Hölle hervorzauberte, „Mutter Lenz" stand vor ihm — —!

Ja — Mutter Lenz stand vor ihm, und er schloß die Augen, wie wenn er ein Gespenst, eine Mahnung aus dem Jenseits gesehen hätte...

Mutter Lenz stand vor ihm wie eine Seherin, nicht mehr das Werkzeug und die Hehlerin von Verbrechen, sondern als das Weib, das sich zur Rächerin berufen fühlt und diese Aufgabe in der vollen Bedeutung des Wortes zu erfüllen gedenkt.

Ihre hohe Gestalt hatte etwas Majestätisches. Das stark ergraute Haar wogte, nur lose zusammengehalten von einem seidenen Netz, das die scharfgeschnittenen Gesichtszüge noch mehr hervortreten ließ, fast ungehindert auf ihre von einem

Shawl nur leicht bedeckten Schultern. Ihr Auge, dessen Blick selbst der Rothe mitunter nicht ertragen konnte, blitzte Funken aus ihrer von Leidenschaften durchglühten Seele, obwohl es sich mit eiserner Ruhe auf die traurige Gestalt des geknebelten Wucherers heftete. Um den Mund spielte ein sardonisches Lächeln, nur gemildert von der jetzt mehr denn je hervortretenden regelmäßigen Schönheit ihrer Züge. Die ganze Gestalt athmete ein gewisses unbewußtes Leben, wie es uns in den Werken genialer Bildhauer entgegentritt, wie es sich aus dem stillen Waldsee wiederspiegelt, wenn man unverwandt in die glatte und doch von leichtem Hauch bewegte Fluth schaut.

Nur einen Blick hatte Werner Bank auf diese Gestalt geworfen — und doch hatte er sie sofort erkannt.

Lange Jahre waren dahingegangen, seitdem er, ein stattlicher junger Mann, in dem Provinzstädtchen an dem schönen Mädchen Gefallen gefunden, ihr Treue geschworen und — gebrochen hatte; lange Jahre waren dahingegangen, seitdem sie von ihm verstoßen worden war, lange Jahre, seitdem sie mit ihrem Kinde in der fremden, großen Stadt heimath- und obdachlos umhergeirrt

war, an Gott und der Welt verzweifelnd — aber der Schwur, den sie in jener Nacht gethan, war nicht vergessen —: er sollte sich jetzt erfüllen — —!

Der Knebel hinderte den Wucherer, einen Laut auszustoßen, und so lag er denn eine Zeit lang still, mit geschlossenen Augen, ohne einen Versuch zu machen, sich von der Leibhaftigkeit der ihm gewordenen Erscheinung zu überzeugen.

Wie war es möglich, daß die längst Verschollene, welche seit zwanzig Jahren nicht den geringsten Versuch gemacht hatte, sich ihm zu nähern, jetzt plötzlich, im Augenblicke der höchsten Noth, an ihn herantrat, um ihn die einzigen Gewissensqualen kosten zu lassen, welche er in seinem ganzen Leben gefühlt hatte — denn den Verrath an der ersten Liebe vergißt wohl auch der Verhärtetste kaum... Oder sollte sie über ihm gewacht haben, sollte wirklich das erste reine Gefühl, das ihr jungfräuliches Herz ihm einst entgegengebracht hatte, noch nicht erloschen, sollte sie zu seiner Rettung herbeigeeilt sein...?

Der Rothe und der Fahrplan fuhren ruhig mit ihrer Untersuchung des Geldschrankes fort; nur einen Augenblick waren auch sie von der seltsam wilden und stolzen Erscheinung geblendet

gewesen. Aber sie waren ja davon unterrichtet, daß Mutter Lenz ihnen bei ihrer nächtlichen Arbeit einen Besuch abstatten würde, und sie mischten sich nicht gern in die inneren Angelegenheiten derselben.

„Wie die Alte nur hereingekommen sein mag!" flüsterte der Fahrplan dem Rothen zu. „Ich glaube, es hat doch seine Richtigkeit mit ihrer Hexerei."

„Und dem alten Sünder da muß verdammt schlecht zu Muthe sein," antwortete der Rothe. „Er sieht aus wie halbfertiger Käse, man sieht das weiße Blut ordentlich durch seine Lederhaut schimmern; ich möchte nicht in seiner Haut stecken."

Werner Bank schlug nach einer geraumen Zeit die Augen auf. Sonderbar! Er hatte fast seine Schätze und die Gefahr, in welcher dieselben schwebten, ja den ganzen Raubanfall über dieser seltsamen Ueberraschung vergessen. Er strengte seine Augen an, daß sie fast aus ihren Höhlen traten, um das vermeintliche Phantom zu durchdringen und zu vernichten, aber da stand es vor ihm, unbeweglich und undurchdringlich! Sein Blick nahm endlich statt eines geängsteten, einen flehenden Ausdruck an; er versuchte zu

reden, konnte aber nur unartikulirte Laute hervorbringen; er strengte nochmals die Kraft der Verzweiflung an, um seine Bande zu lockern, aber vergebens. Er lag da, ein Bild der äußersten, und zugleich der verächtlichsten Hülflosigkeit, all' seine Laster, all' seine schlimmsten Leidenschaften traten in seiner jetzigen Lage in ihrem häßlichsten Ausdruck hervor, und die grauen, stechenden Augen der Frau blieben mit unbeweglichem Basiliskenblicke auf ihm ruhen. Endlich, endlich bewegten sich diese Lippen, welche wie aus Stein gemeißelt schienen; endlich löste sich das höhnische Lächeln in den Mundwinkeln; das unheimliche Feuer der Augen flammte wilder auf, und in die düsteren Brauen kam zuckende Bewegung. — Obgleich alle diese Anzeichen auf Sturm deuteten, fühlte sich der Wucherer doch erleichtert, als diese starre Erscheinung, welche wie ein Alp auf ihm gelegen hatte, endlich Leben gewann.

Sie trat einen Schritt näher und sagte mit leiser, aber wie das Zischen des Wassertropfens auf glühendem Eisen klingender Stimme: „Du kennst mich noch, Werner Bank; ich ersehe es aus der Angst Deiner Blicke, aus der ohnmächtigen Wuth gegen Deine Fesseln. Geduld; das Leben hat seine unangenehmen Seiten, auch

diese müssen ertragen werden. — Bis jetzt," fügte sie nach kurzer Pause hinzu, „hast Du Alles nach Deinem Geschmack eingerichtet und Alles fortgestoßen, was Dir bei Verfolgung Deines vermeintlichen Glücks im Wege war. Jetzt ist die Stunde der Abrechnung gekommen, ich habe seit zwanzig Jahren auf diesen Augenblick gewartet. — Wir sind Beide seitdem nicht schöner geworden, aber wir lieben uns doch noch, nicht wahr? Du hast alle Deine Schätze nur zusammengehäuft, um Deiner Margareth ein angenehmes, sorgloses Alter zu bereiten, und hast mich vergebens gesucht die ganze lange Zeit? Deshalb hast Du Dein Weib langsam gemordet, deshalb hast Du Deine Tochter verstoßen, um mit mir allein leben und mit mir allein genießen zu können; deshalb hast Du Dein Mündel bestohlen und Gott und alle Welt betrogen, um mich desto reicher und glücklicher zu machen. Ich weiß das, mein Schatz, und nun bin ich gekommen, um die Verlobung zu feiern und Dir Gelegenheit zu geben, die Wünsche Deines guten, edlen Herzens zu erfüllen."

Sie rückte während dieser in kurzen Pausen ausgestoßenen Sätze dem Wucherer immer näher und beugte sich zu ihm nieder, damit ihm kein

Laut, keine Muskelbewegung ihres dämonischen Gesichts verloren ginge.

„Man hat Dich ja schon angezogen zum Hochzeitsfeste," fuhr sie fort; „die Kleider sind allerdings etwas enge, aber so paßt es für einen schmucken Bräutigam; sieh, unsere Küster arbeiten schon an den Vorbereitungen zur Trauung, und bald ist Alles vorbei."

„Da sind wieder die Volkmann'schen Papiere," tönte die Stimme des „Fahrplan" von der andern Seite des Zimmers dazwischen, „der Teufel soll mich holen, wenn's nicht Unsinn ist, die schönen Wechsel dem Laffen auszuliefern."

„Halt's Maul, Kerl," erwiderte der Rothe in seiner kernigen Weise; „die legen wir beiseite. Wehe Dir, wenn Du Deine Tatzen wieder darauf zu legen wagst!"

„Hier heißt es: Major Warnstein's Papiere," fuhr Voltz fort, ohne sich durch die Drohung stören zu lassen; „mit denen ist nichts zu machen; denn der kleine Doctor Lindenschmitt, der den Volkmann immer besuchte, als wir noch gute Kameraden waren, ist dahinter her, wie der Teufel hinter einer armen Seele. Wenn nur bald 'was Ordentliches kommt, sonst lohnt es sich am Ende nicht der Mühe, daß wir nach Amerika wollen

und hier das Geschäft aufgeben müssen. Da drüben sollen die Galgen für Unsereinen sehr hoch sein."

„Mir die Papiere!" wandte sich Frau Lenz jetzt zum ersten Mal an die beiden Gauner, als ob sie dieselben jetzt erst bemerke, und der Rothe gehorchte ohne Widerrede. „Siehst Du, Schatz, wie fleißig die Leute sind?" wandte sie sich wieder zu dem Wucherer. „Da haben sie das Geld und Deine Banknoten; jetzt sind sie bei den Wechseln und anderen Werthpapieren, die sie in Baar verwandeln können, ehe Du hier vom Boden aufstehst. Diese kleinen Bündel, welche ja doch nicht Dir gehören und für Dich völlig werthlos sind, giebst Du mir wohl zum Hochzeitsgeschenk. Mann und Weib sind ein Leib; wir dürfen vor einander keine Geheimnisse haben, und Du weißt, daß ich Dich nicht verrathe. Wenn man so lange treu gewesen ist, wie ich, so kann man's auch noch länger sein." Ein leises, unheimliches Lachen folgte den höhnenden Worten, denen der am Boden sich krümmende Wucherer vergebens sein Gehör zu verschließen suchte. Ich will sie Dir aufbewahren, oder noch besser, ich trage sie zum Staatsanwalt; der hat einen großen Schrank, noch viel sicherer und fester, als der Deinige, da kann sie Niemand entdecken."

Die beiden Gauner hatten jetzt fast den ganzen Schrank ausgeräumt, und zwar zu beiderseitiger Zufriedenheit; denn Werner Bank theilte, obgleich er, wie Shylock, sein Geld gern „schnell sich mehren" sah, die Schwäche der meisten Geizhälse, daß er stets größere Summen aufbewahrte, um sich an ihrem Anblick weiden zu können. Sie hatten mehr gefunden, als selbst der Fahrplan gehofft hatte, der nunmehr mit weniger schmerzlichen Gefühlen das Erbtheil Robert's seinen Händen entrückt sah. Das Bureau des Wucherers, in welchem vor Kurzem noch Alles mit der pedantischen Pünktlichkeit des Alters und der berechnenden Habgier geordnet gewesen war, bot jetzt ein wüstes Bild der Verwirrung. Die Schubladen, an welchen Herr Voltz noch vor dem Oeffnen des Schrankes seinen Diebssinn erprobt hatte, standen offen, und ihr in den Augen der Spitzbuben nicht brauchbarer Inhalt lag auf dem Boden verstreut. Der erbrochene Schrank war vollständig geleert, die inneren Schubladen erbrochen, die Hypotheken, Sichtwechsel und andere nicht ohne Gefahr zu verwerthende Documente lagen theils zerrissen, theils zerknittert auf der Erde. Die Lampe warf ihren ungewissen Schein auf den gefesselten alten

Sünder und die vor ihm knieende Rächerin, während der Fahrplan und der Bothe mit von der Arbeit geröthetem Gesicht jetzt die Zuschauer bildeten.

Und als die Frau nun eine kurze Pause machte, wagte der Rothe die Bemerkung: „Wollt Ihr sonst nichts von dem Plunder, Mutter Lenz? Es ist genug für uns Drei vorhanden, und ich möchte ehrlich gegen Euch handeln, wie Ihr es gegen uns gethan habt. Wir sind fertig hier, und ich meine, wir sollten uns sobald wie möglich aus dem Staube machen. Besser ist besser.“

„Wär's nicht gut, wenn man das alte Gerippe da unschädlich machte?“ fragte der Fahrplan. „Wer nicht plaudern kann, der kann uns auch nicht schaden,“ setzte er hinzu, indem er den Strick wieder aus der Tasche zog und eine kunstvolle Schlinge machte, „die Sache ist im Nu geordnet.“

Frau Lenz war von dem Gegenstand ihres Hasses einen Schritt zurückgetreten; aber kein Mitleid, kein wiedererwachendes Gefühl spiegelte sich in ihren Zügen; nur einer kalten, grausamen Gleichgültigkeit hatte die Erregung Platz gemacht.

„Ich will nichts von dem Gelde," sagte sie kalt, „es würde mir die Hand versengen, die es berührte. Ich kann nichts mit diesem Menschen gemein haben, wär's auch nur im Hasse und zu seinem Schaden. Macht mit ihm, was Ihr wollt," fuhr sie nach einer Pause, während welcher sie zu überlegen schien, fort, dann legte sie die Bündel, welche Robert's und Eleonore's Papiere enthielten, vor sich auf den Tisch und setzte sich in den alten Lehnstuhl. Werner Bank fühlte den kalten Schweiß auf der Stirne, ihm war zu Muthe, als ob er auf's Rad geflochten wäre und den qualvollsten Tod erleiden sollte. Alles war ihm genommen, was ihn an's Leben fesselte, und mit der Entdeckung seiner Unterschlagungen drohte man ihm auch den Schein der bürgerlichen Ehre zu nehmen, den er bisher trotz all' seiner Verbrechen zu wahren gewußt hatte. Es unterlag für ihn fast keinem Zweifel mehr, daß er seine Tage im Zuchthaus beschließen würde, und doch klammerte er sich jetzt, da ihm das Aeußerste drohte, mit aller Macht an dieses elende Dasein, das noch vor wenigen Augenblicken selbst in seinen Augen völlig werthlos galt. Er blickte wieder flehend zu Derjenigen auf, welche Gewalt über die beiden Verbrecher zu

haben schien; aber er begegnete demselben starren Blick, der im Anfang der furchtbaren Scene ihn entsetzt hatte. In diesen Zügen lag für ihn keine Rettung, er schloß die Augen wieder, um nicht zu sehen, was um ihn vorging; eine Ohnmacht befiel ihn in Folge der furchtbaren Anstrengungen und Kämpfe, denen er im Verlauf einer kurzen Stunde unterworfen gewesen war, aber sie war nicht tief genug, als daß er nicht das kleinste Geräusch im Zimmer gehört, jedes noch so leise gesprochene Wort verstanden hätte. Der Fahrplan hatte seine Schlinge mit der Miene eines Kenners kunstgerecht vollendet, er hielt sie eine Weile prüfend vor sich hin. Dann beugte er sich zu dem Alten nieder und nahm ihm die Brille ab, als ob er sein Opfer vorbereiten wolle; bei dieser Gelegenheit entdeckte er, daß das Gestell derselben von Gold war, worauf es sofort in die unergründliche Rocktasche wanderte. Er hob jetzt das Haupt des Wucherers empor, um die Schlinge ihm umzuwerfen, aber plötzlich schien ein anderer Gedanke in ihm aufzusteigen. Er ließ den Kopf wieder sinken und sagte mit der freudigen Miene eines Mannes, der eben eine werthvolle Entdeckung gemacht hat: „Es wäre schade, wenn diese vollendete Spitzbuben=

physiognomie der Welt entzogen werden sollte; es möchte ein wahrer Trost für den Inspector sein, ein solches Galgengesicht unter seiner Obhut zu haben."

„Du meinst, weil Du fort bist," scherzte der Rothe; aber der Fahrplan fuhr fort, ohne auf diesen Einwurf zu achten:

„Wie wär's, wenn wir die äußere Form zu erhalten und ihn auf andere Weise unschädlich zu machen suchten; wenn wir ihm zum Beispiel die Augen operiren, daß er uns nicht wiedererkennen, und die Zunge, daß er nicht von uns reden kann, wie es die Paschas im Orient machen, damit die Diener nichts von ihren kleinen Schwächen erzählen können?"

„Mir ist's recht," pflichtete der Rothe bei. „Der Canaille da gönne ich Alles, was man ihr anthun kann."

Der Fahrplan zog ein Messer aus der Tasche und kniete nieder, um die angedeutete „Operation" zu vollziehen. Mit einer letzten Kraftanstrengung öffnete Werner Bank die bedrohten Augen, er sah die scharfe Klinge in unmittelbarer Nähe glänzen; der nächste Moment sollte ihn des Augenlichts berauben. Da — wurde plötzlich zweimal heftig an der Hausglocke gezogen, daß

es in dem großen öden Hause wiederhallte. Mit einem Fluch warf der Fahrplan das Messer fort, er sprang durch das zum Hofe führende Fenster, welches gleich im Anfang als Rückzugslinie bezeichnet worden war. Der Rothe folgte ihm nicht, ohne vorher der Frau Lenz seine Hülfe angeboten zu haben, die sie mit einer Handbewegung zurückwies. Erst als die Beiden durch das Fenster verschwunden waren, erhob sie sich, während das Läuten an der Hausthür sich immer heftiger wiederholte. Sie neigte sich zu dem noch immer in Todesangst schwebenden Alten nieder und raunte ihm in's Ohr: „Werner Bank, ich bin gerächt. Behalte Dein elendes Dasein Dir zum Fluche, und denke bis zur letzten Stunde, welche Dir die Pforten der Hölle öffnet, daß ein beleidigtes Weib nie vergißt, daß verrathene Liebe immer den Haß gebiert und nicht ruht, bis die Rache erfüllt ist.“ Noch ehe der Wucherer den Sinn ihrer Worte fassen konnte, war sie durch die Thür, die auf den Hausflur führte, verschwunden.

4.

Der Freund in der Noth.

Miß Eleonore Warnstein befand sich während der letzten Zeit ihres Aufenthaltes in der Residenz nicht in der heitersten Stimmung. Zwar trug der Kreis der neugewonnenen Freunde nicht wenig dazu bei, sie für das Unangenehme, welches ihre Stellung mit sich brachte, zu entschädigen; aber sie konnte, aus ihrem eigentlichen Elemente herausgerissen, doch nicht die rechte Lust und Freudigkeit bewahren, welche sonst alle ihre Handlungen, alle ihre Gedanken belebt hatte. Sie fühlte es gar wohl, daß, so lieb ihr das deutsche Vaterland war, ihre eigentliche Heimath doch jenseits des Meeres lag. Sie sehnte sich danach, in der freien Welt, in der sie erzogen war, und aus der sie ihre Lebensanschauungen geschöpft

hatte, wieder die ihr gebührende Stellung einzunehmen, die Thatkraft zu bewähren, welche sie in sich fühlte, und zu deren Verwerthung ihre weitläufigen Besitzungen ihr reichliche Gelegenheit boten. Vielleicht auch war in jenem freien Lande noch ein Herz, dem sie sich trotz all' ihrer Unabhängigkeit gefangen gegeben hatte; denn jede Frauenseele sehnt sich doch im tiefsten Grunde nach Anschluß an eine ihr ebenbürtige oder überlegene Natur, und ihre in letzterer Zeit so häufig gewordene Correspondenz mit Amerika ließ darauf schließen, daß noch etwas Anderes, als die Sorge um ihr Eigenthum, die Sehnsucht nach der andern Seite des Oceans steigerte. Es war ihr, Alles in Allem genommen, nicht mehr behaglich in der Residenz, wozu wohl das ungewohnte Gasthausleben und die mannigfachen fremdartigen Eindrücke, welchen sie fortwährend ausgesetzt war, das Ihrige mit beitragen mochten. Sie hatte am Morgen dieses Tages eine lange Unterredung mit Doctor Lindenschmitt gehabt, die auch nicht sehr erquicklich gewesen war, und in welcher der sonst so lebendige Herr recht kleinlaut zugestehen mußte, daß er in Sachen Warnstein gegen Bank so gut wie gar keine Fortschritte gemacht habe, außer in der

Kostenrechnung, die zu einer beträchtlichen Höhe aufgelaufen sei. Er machte sich Vorwürfe, daß er eine Sache übernommen habe, welcher er nicht gewachsen gewesen sei und meinte, er eigne sich besser zum Notariatsgeschäft, als zum Criminal-Advocaten, weil ihn seine Lebhaftigkeit gar zu häufig aus der Rolle fallen lasse. Eleonore suchte zwar diese Skrupel durch freundlichen Zuspruch zu überwinden, aber Lindenschmitt hatte sich diesmal, ohne seine beliebten Citate anzubringen, verstimmt zurückgezogen. Bauer, der Schreiber Werner Bank's, hatte gegenüber der ängstlichen Wachsamkeit des Wucherers bis jetzt ebenfalls so gut wie nichts ausrichten können, und Eleonore war fast zweifelhaft geworden, ob sie ihr hoffnungsloses Unternehmen noch weiter verfolgen, oder den boshaften Gauner triumphiren lassen sollte. Aber nein! Sie erinnerte sich, daß die Sache ein Vermächtniß ihres Vaters war und gewissermaßen die Glaubwürdigkeit des Verstorbenen bis zur völligen Aufklärung in Zweifel setzte. Also durchgeführt mußte sie werden. Nur das Wie? war eine schwer zu beantwortende Frage, und sie zerbrach sich stundenlang den Kopf, um einen Weg zu suchen, auf welchem man den verstockten alten Sünder entlarven konnte.

Zu diesen widerstreitenden Gefühlen und Sorgen war in letzterer Zeit noch ein anderes Ereigniß getreten, welches ihr Interesse in hohem Grade in Anspruch nahm.

Eine Amerikanerin, welche einen in ihrer Heimath sehr geachteten Namen trug, hatte sich an sie gewendet, erst brieflich, dann durch einen ehrwürdig und zuverlässig aussehenden ältlichen Herrn, der sich Hartmann nannte und ihre Hülfe für die leidende Landsmännin in Anspruch nahm.

Eleonore war nicht gewohnt, viel zu fragen, wenn es zu helfen galt, und so hatte sie denn, von herzlichem Mitleid für die Unglückliche erfüllt, ihr zu wiederholten Malen Unterstützung angedeihen lassen, wie sie der Augenblick zu gebieten schien.

Die Amerikanerin hatte, wie aus den Briefen und der Erzählung Hartmann's hervorging, gegen den Willen ihrer reichen Eltern einen armen deutschen Künstler geheirathet und war mit diesem in sein Vaterland zurückgekehrt, um sein Schicksal zu theilen. Er hatte fleißig gearbeitet, mit einigen Bildern auf den Ausstellungen Aufsehen erregt und war auf dem besten Wege, sich Ruhm und Reichthum zu erwerben, als er in

Folge übergroßer Anstrengung erkrankte und bald darauf starb. Er hinterließ eine schwächliche Frau mit einem dreijährigen Kinde mittellos im fremden Lande. Sie selbst war, erschöpft von den geistigen und körperlichen Strapazen, auf's Krankenlager gesunken; mit der Zeit war auch der Mangel an sie herangetreten, dem Hartmann, der einzige Freund ihres Mannes, bei seinen beschränkten Mitteln nur nothdürftig hatte steuern können. Ihr Stolz erlaubte ihr nicht, sich an ihre Eltern zu wenden, nachdem diese sie verstoßen hatten, weil sie dem Zuge ihres Herzens, dem Manne ihrer Wahl gefolgt war. Nun hatte die Nähe der reichen und durch ihre Wohlthätigkeit bereits bekannten Amerikanerin im Englischen Hof, wie Gottes sichtbare Hülfe, ihr Elend erleichtert und wenigstens ihren letzten Tagen (denn es ging mit ihr unfehlbar zu Ende) Ruhe und Comfort verschafft.

Wie hätte ein mitleidiges, großes Frauenherz, wie Eleonore Warnstein es besaß, sich der Theilnahme für so viel unverschuldetes, ja liebenswerthes Unglück verschließen können, zumal eine romantische Heirath dabei im Spiel war? Nur Eins war ihr nicht recht. Die unbekannte Nothleidende wünschte aus Rücksicht für ihr Gefühl,

dem die Annahme der Wohlthat, selbst von so theilnehmender Hand, doch unendliche Bitterkeit bereitete, unbekannt zu bleiben, bis der Augenblick ihrer Auflösung gekommen sei, und sie, von aller irdischen Rücksicht frei, sich aussprechen könne. Eleonore wunderte sich zwar, daß die müde, schwergeprüfte Seele nicht nach weiblicher Theilnahme, nach Trost und Thränen in der Gemeinschaft mit einer dem eigenen Geschlechte Angehörigen verlangte. Aber andererseits konnte sie diesen Stolz des Unglücks recht wohl begreifen, sie durfte ihre Gegenwart nicht aufdrängen, wo sie nicht willkommen war, oder gar Danksagungen und Demüthigungen hervorrufen zu wollen schien.

Sie hatte daher fortgefahren, ihre Unterstützungen durch Hartmann zu vermitteln, welcher sie zu diesem Zwecke, häufig allein, mitunter von dem dreijährigen Töchterchen der Kranken begleitet, das Eleonore mit mütterlicher Zärtlichkeit an ihr liebevolles Herz drückte und mit Liebkosungen überhäufte, zu besuchen pflegte.

Er war auch heute gekommen und bald nachdem Lindenschmitt den Gasthof verlassen hatte, vom alten Jakob angemeldet worden. Sein Bericht über den Zustand der Kranken lautete diesmal

trauriger als sonst; ihre Kräfte hatten wesentlich abgenommen, und nach dem Ausspruche des Arztes konnte es kaum noch eine Woche mit ihr dauern. Er brachte ihr eine Bitte von Seiten ihres Schützlings, die Eleonore bereitwillig gewährte, noch ehe sie ausgesprochen worden war. Die Kranke war sich ihrer Lage bewußt, mit so viel Schonung man sie auch zu behandeln suchte; sie glaubte, daß der Augenblick nun bald kommen werde, in welchem sie ihrer Wohlthäterin danken und zugleich von ihr Abschied nehmen könne. Sie ließ Eleonore bitten, sie möge bereit sein, ihrem Boten an ihr Sterbelager zu folgen, wenn sie die Zeit herannahen fühle, und sich durch nichts abhalten lassen, dem Rufe zu folgen. Das Zusammentreffen mit ihr sei der einzige Trost, der einzige Wunsch, dem sie in diesem Leben noch entgegensehe. Und dann ihr Kind, ihr armes, verwaistes Töchterchen! So sehr sie sich auch der Großmuth Eleonore's schon verpflichtet fühlte, mußte sie doch ihre Hülfe auch noch für die Waise in Anspruch nehmen; denn Miß Warnstein war die einzige Person, welche die Annäherung zwischen der Enkelin und den Großeltern, an die sich die verstoßene Tochter nicht wenden wollte, vermitteln konnte. Eleo-

nore versprach, daß der Bote sie zu jeder Zeit bereit finden werde, ihre edle Pflicht zu erfüllen und ihn an das Lager der Sterbenden zu begleiten; ihre Thränen flossen, wie sie dem traurigen Berichte zuhörte, und sie dankte Gott, daß er sie in den Stand gesetzt hatte, solches Elend, wenigstens so weit äußere Mittel ausreichten, zu lindern.

Es war begreiflich, daß sie nach all' diesen trüben Erfahrungen sich in sehr gedrückter Stimmung befand. Sie empfand das Bedürfniß nach Theilnahme und Mittheilung und ließ sich gegen Abend von dem alten Jakob nach dem Hause in der Kaisergasse begleiten, das sie, von den verschiedensten Angelegenheiten in Anspruch genommen, schon mehrere Tage nicht mehr betreten hatte.

Es war noch immer ein Leben stillen, emsigen Schaffens nach außen, und ruhiger, bald heiterer, bald ernster schattirter Reflexion nach innen, welches dort im obersten Stocke geführt wurde. Nur der Doctor brachte, was er nannte, „Leben in die Gesellschaft", wenn er in seiner polternden, lebhaften Weise die Ereignisse von ‚da draußen in der Welt" berichtete. Selbst Robert, der gewöhnlich ernst und in sich gekehrt und in letzterer Zeit von Hermine oft mit sor-

genden Blicken betrachtet worden war, konnte sich häufig des Lachens über die drolligen Einfälle nicht erwehren, und auch Eleonore hörte dem Doctor dann viel lieber zu, als wenn er über Rechtssachen sprach.

Sie fand bei ihrem Eintritt in das Wohnzimmer, in welchem ein leichtes Holzfeuer behagliche Wärme verbreitete, die Frauen allein. Das Geschäft des Tages war besorgt und Hermine mit den Vorbereitungen zu dem einfachen Abendbrode beschäftigt, während Tante Billa in ihrem Lehnstuhl saß und vermittelst einer Brille die Todesfälle und Hochzeiten im Tageblatt studirte. Sie wurde auf's Herzlichste empfangen; namentlich für Hermine, die sich durch Robert's Abwesenheit mehr denn je beunruhigt fühlte, war ihr Erscheinen eine wahre Herzenserleichterung. Sie war seit lange gewohnt, ihre und Robert's Zukunft nur in dem Glanze zu sehen, welcher wie ein Strahlenkreis von der überall Wärme und Segen spendenden Persönlichkeit ihrer amerikanischen Freundin ausging, und es war ihr deshalb in der Nähe dieses treuen Herzens am wohlsten. Sie schloß die Freundin, mit der sie jetzt auch in engster persönlicher Beziehung stand, ungestüm in die Arme, so

daß Eleonore ihr fast besorgt in die Augen schaute.

„Warum so aufgeregt, liebes Mädchen?" fragte sie theilnehmend. „Es ist doch nichts Unangenehmes vorgefallen? Meine ruhige, gefaßte Hermine wird ja fast stürmisch in ihren Gefühlsäußerungen, das muß seine besondere Ursache haben."

„Ich weiß selbst nicht, was mich heute so unruhig macht," erwiderte Hermine, während sie der Freundin Hut und Shawl abnahm, „aber ich kann mir nicht helfen. Robert ist schon längere Zeit aus, und es liegt wie ein Alp auf mir, daß ihm ein Unglück zugestoßen sein müsse. Darum ist mir auch Dein Besuch heute so besonders willkommen, denn Deine Gegenwart übt stets einen beruhigenden und erheiternden Einfluß auf mich aus."

Jetzt kamen auch die beiden Hausmann'schen Mädchen herein, welche im Nebenzimmer beschäftigt gewesen und erst durch das lebhaftere Gespräch von der Ankunft Eleonore's benachrichtigt worden waren. Elise fühlte sich offenbar durch das Bewußtsein ihrer bräutlichen Würde gehoben; sie schien von Tag zu Tag an Anmuth und weiblichem Zauber zuzunehmen. Mathilde

war das lustigere, aber auch das schwächere Geschöpf, dem die Zunge mitunter durchging, wenn's nicht ganz am Platze war, dem mitunter eben so schnell die Thränen kamen, wenn Andere lachen mußten, das aber immer das Bedürfniß fühlte, sich an die stärkere Schwester anzulehnen.

Der Thee dampfte auf dem Tische, man schaarte sich um die einfache Tafel, bald fand man auch den leichteren Ton wieder, und der Ball der Unterhaltung rollte lustig über die verschiedensten Gegenstände, ehe eine Stunde verflossen war. Besondere Aufmerksamkeit nahmen die Mittheilungen Eleonore's über die unglückliche kranke Landsmännin in Anspruch; nur Hermine blickte von Zeit zu Zeit ängstlich auf die Wanduhr, welche die Unterhaltung mit ihrem eintönigen Tick-Tack begleitete.

Im Stock unter ihnen, wo Salomon Herz, der brave alte Jude, welchem Lindenschmitt so Vieles verdankte, seit langen Jahren wohnte, saß noch ein Wesen, das Robert's wegen in Unruhe war, das mit Angst seiner Rückkehr harrte. Der Alte war noch nicht heimgekommen; er mußte mitunter noch aufräumen und rechnen in seinem Gewölbe, wenn die äußeren Laden schon lange geschlossen waren. Er hatte, obwohl er nichts

weniger als ein Geizhals war, Freude am Gewinn und verfolgte seinen Vortheil stets mit der seinem Stamm eigenthümlichen Zähigkeit. Es war seine Tochter Rebecca, welche in dem großen dunklen Zimmer am Fenster saß, die Stirne gedankenvoll an die Scheiben gedrückt, und auf die Straße hinausstarrend, wo der Vollmond den Giebel des gegenüberliegenden Hauses in dichtem Schatten abhob. Rebecca hatte außer dem Gewölbe ihres Vaters, dem Hause, in welchem sie wohnte, und den nächsten Anverwandten, mit denen sie in spärlichem Verkehr stand, wenig von der Welt gesehen. Ihr Herz war von den Vorzügen und äußeren Reizen der jüngeren Mitglieder der Familie, welche sich oft um einen Blick aus den Augen der schönen Jüdin bewarben und dabei die Mitgift berechneten, welche der alte Salomon leisten konnte, nicht berührt worden; ja sie hatte kaum gewußt, daß sie ein Herz besaß, bis plötzlich das unendlich süße und unendlich elende Gefühl mit der Macht der Offenbarung über sie kam und der vollen Gluth ihrer südlichen Natur die Schleußen öffnete.

Sie hatte Robert durch Lindenschmitt und ihren Vater kennen gelernt, von seinem Schicksal gehört, von seinen Leiden und Mißhandlungen,

und ihr Herz schlug schon für ihn, ehe sie ihn noch gesehen. Und als er zum ersten Mal in's Haus getreten war, der große, schöne Mann mit dem freien, edlen Gesicht und dem reichen blonden Lockenhaar, da hatte sie auf dem Vorplatz gestanden und ihn, selbst ungesehen, beobachtet; da mit einem Mal löste sich ihr lange verhaltenes Gefühl, und es ging ihr wie ein Stich durch's Herz, als sie von dem oberen Stock aus Hermine's Freudenschrei hörte. Seitdem hatte sie fast jeden seiner Schritte im Auge behalten; sie führte gewissermaßen Tagebuch über alle seine Bewegungen in ihrem Herzen; aber nie kam eine Andeutung von dem, was in demselben vorging, über ihre Lippen. Sie litt und liebte stumm, und so saß sie auch an jenem verhängnißvollen Abend am Fenster, die Seele von bangen Ahnungen gefoltert.

Es war schon spät geworden in dem kleinen Kreise, und immer noch wartete man vergebens auf Robert's Rückkehr.

Eleonore wollte die Freundinnen nicht verlassen, ehe sie über sein Schicksal beruhigt waren, denn Aller hatte sich das ängstliche Gefühl bemächtigt, daß ihm etwas Besonderes zugestoßen sein müsse.

Der Doctor war schon längst zu Hause; er hatte Robert in einem Weinhause gesucht, in dem sie mitunter Abends, wenn die Todtenschale nicht benutzt wurde, einige Stunden zuzubringen pflegten. Am liebsten und behaglichsten war's ihnen Allen freilich daheim; und zu diesem Daheim flohen sie, wie zu einem sichern Hafen, wenn des Lebens Unannehmlichkeiten und Sorgen von außen an sie herantraten.

Um so unbegreiflicher erschien daher dieses ungewöhnliche Ausbleiben. Die Unterhaltung stockte, und zuletzt trat eine unheimliche, erwartungsvolle Stille ein, während der Jeder mit seinen eigenen Gedanken und Befürchtungen zu Rathe ging.

Hermine's Herz schlug ungestüm in banger Ahnung, und unabläßig glitten ihre Blicke zu dem Zifferblatt der großen Wanduhr hinüber, auf welchem sie die Secunden und Minuten zählte.

Da endlich erschollen von der Straße herauf hastige Schritte. Alle fuhren in die Höhe, und lauschend vernahmen sie, daß Jemand die Treppe heraufstürmte, wie wenn er verfolgt wäre oder von einem inneren Sturm gewaltsam fortgeschleudert würde. Der Doctor öffnete die Thür, aber Robert eilte sogleich in sein Zimmer, ohne

den gastlichen Lichtstrahl zu bemerken und begann mit starken Schritten auf und nieder zu schreiten.

Hermine wollte ihm nacheilen; aber Lindenschmitt verhinderte sie daran.

„Um Gottes willen, lassen sie mich; es muß Entsetzliches geschehen sein!“ rief, bleich wie der Tod, die Geängstigte, indem sie sich dem Doctor zu entwinden suchte.

„Lassen Sie mich zuvor allein mit ihm reden,“ bat der Doctor; „es wird weiter nichts sein, als die gewöhnliche Aufregung, welche ich in neuerer Zeit häufig an ihm bemerkt habe. Es ist besser, wenn man ihn darin nicht stört; ich bringe Ihnen sogleich Nachricht.“

Damit eilte er zu Robert hinüber, der noch immer im Dunkeln auf und nieder schritt.

„Was ist vorgefallen, alter Junge?“ fragte er mit erkünsteltem Humor, wie um sich selbst Muth zur Bekämpfung seiner bösen Ahnungen zu machen. „Es muß sehr düster in Dir aussehen, da Du nicht einmal zu bemerken scheinst, daß kein Licht im Zimmer brennt,“ fügte er hinzu, indem er ein Streichhölzchen anbrannte und die Lampe anzündete. „Die Nacht ist keines Menschen Freund... So; und nun sage mir,

was Dir begegnet ist... Du siehst ja aus, als hättest Du Jemanden umgebracht, und die Frauenzimmer ängstigen sich zu Tode, wenn Du nicht gleich hinübergehst und sie zu beruhigen suchst."

Robert sah in der That sehr aufgeregt aus. Er war, nachdem er Pollmann's Wohnung verlassen hatte, durch die Straßen gestürzt, ohne Ziel und Zweck; erst durch die Anrede des Doctors schien er aus seinem Brüten zu erwachen. Er stellte sich ihm gegenüber und strich das wirre Haar von der Stirne, wie wenn er seine Gedanken zu sammeln suchte.

„Seh' ich wirklich so aus?" sagte er mit einer Stimme, die nicht geeignet war, die Befürchtungen des Doctors zu zerstreuen. „Nun, es ist nahe daran vorbeigegangen, und es würde nicht meine Schuld gewesen sein, wenn es wirklich dazu gekommen wäre. Wer weiß, was mir noch bevorsteht!"

„Um Gottes willen sprich, was ist geschehen?" rief Lindenschmitt bestürzt. „Sprich nicht in Räthseln, sondern klar und grade heraus."

„Ich bin mit Pollmann zusammengetroffen," erwiderte Robert; „ich habe mit diesen Händen seine Kehle umfaßt, ohne ihn zu erwürgen; Du siehst also, daß ich mehr Selbstbeherrschung habe,

als Du mir zutrauſt. Aber ich habe auch den Namen des Schurken erfahren, welcher ſich an Hermine vergreifen wollte, und ob mich bei dieſem Schurken die Faſſung nicht im Stich läßt, kann ich jetzt noch nicht beurtheilen."

Der Doctor ſchloß die Stubenthür, welche er in der Eile des Eintretens offen gelaſſen hatte, rückte zwei Stühle an den mit Büchern bedeckten Tiſch und ging dann an den Schrank, aus welchem er ſeine Golgathaſchale hervorholte. Er füllte dieſelbe und reichte ſie Robert mit den Worten: „Trink und erhole Dich, und dann erzähle mir die ganze Geſchichte ruhig von Anfang bis zu Ende. Wir wollen dann ſehen, was zu machen iſt."

Robert trank und fühlte ſich neubelebt. Er bedurfte der Stärkung, denn die furchtbare Auf=regung der letzten Stunde, verbunden mit der körperlichen Anſtrengung, welche dieſelbe ihm auferlegte, hatte ihn völlig erſchöpft. Dann ließ er ſich dem Doctor gegenüber nieder und erzählte ſein Abenteuer mit Pollmann, nicht ohne öftere leidenſchaftliche Ausbrüche; denn ſeine innere Bewegung war eine zu tiefe, als daß er ihrer ſo bald hätte Herr werden können. Er war noch nicht zu Ende, als die Thür ſich wieder öffnete, und Hermine, der die Angſt um den Geliebten

keine Ruhe ließ, hereinstürzte und sich an die Brust Robert's warf.

Bei dem Anblick der Aufregung, in der er Hermine sah, wurde Robert wieder ruhiger. Er erkannte jetzt, daß er durch sein Benehmen gerade Denen den meisten Kummer, die meiste Unruhe bereitet, welche er gern vor jedem rauhen Zugwind des Lebens geschützt hätte. Sein Rachebedürfniß, die Wuth über den Buben, der sein ganzes Lebensglück zerstören wollte, hatte ihn bisher keine nüchterne Ansicht fassen, keinen klaren Einblick in die gefährliche Lage gewinnen lassen, in welche er gerathen war.

In bruchstückweiser Erzählung wiederholte Robert, nur mit den Veränderungen, welche sein Zartgefühl ihm eingab, die Ereignisse in Pollmann's Wohnung, und er konnte sich nicht verhehlen, daß nun Maßregeln ergriffen werden mußten, sich vor den Verfolgungen Pollmann's zu schützen. Nach und nach hatten sich auch die übrigen Frauen in der Junggesellenklause des Doctors eingefunden und sich unbewußt zum Schiedsgericht aufgeworfen, welches Robert's nächstes Handeln bestimmen sollte.

„Habe ich Dir's nicht oft gesagt," polterte Lindenschmitt, „Du bist zu heftig und willst

bessern, was nun einmal nicht zu bessern ist. Du willst mit dem Kopf durch die Wand und hast Dich dabei selbst wieder in den Sumpf geritten. Was zum Henker zwingt Dich denn, mit den aalglatten Halunken anzubinden, denen nichts anzuhaben ist, wenigstens nicht auf diesem Wege?"

Es war ergötzlich, wie der kleine Herr, dem selbst die Zunge fortwährend mit dem Verstande durchging, eine Vorlesung über die Mäßigung hielt, und die Zuhörer, selbst Robert, konnten sich, trotz der ernsten Situation, eines Lächelns nicht erwehren. „Lacht das Volk auch noch!" fuhr er halb zornig fort, „wo es sich um so große Dinge handelt. Pollmann wird sofort Anzeige machen und unsern jungen Freund des nächtlichen Einbruches beschuldigen! Leider muß ich gestehen, daß Robert's Verfahren einem solchen nach allen Regeln des Gaunercodex ungemein ähnlich sieht. Die nächste Folge wird seine Verhaftung sein, und das wäre, selbst wenn sich die Sache später zu seinen Gunsten aufklären sollte, das Schlimmste, was ihm jetzt begegnen könnte."

„Sie müssen fliehen, Robert, und zwar sogleich, noch heute Nacht," bestätigte Eleonore,

welche der Erzählung mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt war. „Sie müssen alle anderen Rücksichten schweigen lassen und jetzt nur daran denken, sich Ihrer Braut und deren Zukunft zu erhalten."

„Fliehen!" rief Robert bitter. „Soll es denn immer mein Loos sein, mich vor Verbrechern fürchten zu müssen und selbst den Schein des Verbrechens auf mich zu laden? Ich bin im Recht, im heiligsten Recht, und ich will sehen, ob die Welt wirklich so schlecht geworden ist, wie man sagt. Das Gesetz —"

„Aber hast Du denn nicht gerade am schmerzlichsten erfahren, welcher Unterschied zwischen Gesetz und Recht ist?" unterbrach ihn Lindenschmitt.

„Nun, so will ich durch das Gesetz untergehen, wenn es sein muß," rief Robert, „aber nicht ohne harten Kampf, ich verkrieche mich nicht wieder."

„Und was wird aus mir, aus uns?" sagte Hermine traurig, indem sie ihn vorwurfsvoll mit ihren thränenschweren Augen anblickte und sich inniger an ihn schmiegte.

„Es ist ja nur auf kurze Zeit," beschwichtigte Eleonore. „Sie sollen nicht fliehen, sondern

nur an einem sichern Orte abwarten, wie weit die Machinationen Ihrer Feinde Ihnen schaden können. Ich hoffe, wir werden Mittel finden, sie zu entlarven. Ich müßte mich sehr irren, wenn die Verbrecher, obwohl sie jetzt noch zu triumphiren scheinen, nicht nahe am Ende ihrer Laufbahn angelangt wären. Es giebt gewisse Zeichen für derartige Katastrophen, welche, so wenig man sie sich erklären kann, doch nicht weniger zuverlässig sind."

Tante Billa versuchte auch ihren Einfluß auf Robert's Entschluß geltend zu machen, und zwar um so dringender, als sie voraussah, daß in diesen Machinationen ihr Bruder, Hermine's Vater, wieder eine keineswegs beneidenswerthe Rolle spielen würde.

Er hatte einen harten Kampf zu bestehen, um seine Selbstachtung, welche ihm gebot, den Schurken die Stirne zu bieten und seinen Rachedurst, der durch die theilweise Befriedigung nur an Schärfe gewonnen hatte, den Forderungen der Vernunft und den Mahnungen der Liebe unterzuordnen. Er konnte sich nicht zu einer Flucht entschließen, die in den Augen der Welt als Zugeständniß eines Verbrechens erscheinen mußte, das er nie begangen hatte, und er wollte

eben diese Einwendungen erheben, als eine neue Erscheinung seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Es war Salomon Herz, der auf der Schwelle stand, sein Sammetkäppchen in der Hand haltend. „Sie müssen fort, junger Mann, augenblicklich fort," sagte er in dringendem, aber leisem Tone. „Ich weiß Alles, meine Rebecca hat's gehört und mir Alles erzählt, und das Uebrige habe ich bereits da unten erfahren. Das Haus wird bewacht, weil man auf Sie wartet und Sie noch nicht angekommen glaubt. Gott meiner Väter! Ich weiß, Sie sind unschuldig wie das neugeborene Lamm; aber der Wolf steht vor der Thür, und da gilt kein Warten. Ich lasse Sie durch eine Seitenthür hinaus in's nächste Haus, wo mein Gewölbe ist. Sie nehmen meinen Mantel und eilen auf den Bahnhof und mit dem nächsten Zuge nach Hamburg. Hier sind Briefe an meinen Freund Aaron Hirsch, hier ist Geld. Sie können ihm ganz vertrauen, bei ihm sind Sie sicher; aber jetzt nur schnell fort; denn jeder Augenblick kann Gefahr bringen."

Alle waren so überrascht von der ungewöhnlichen Erscheinung und dem unerwarteten Antrag des Alten, daß einige Secunden verflossen,

ehe Jemand antwortete. Hermine umschlang Robert leidenschaftlich und flüsterte ihm zu: „Thu's um meinetwillen, um unserer Zukunft willen." Der Doctor, Eleonore und die Anderen drangen in ihn, und in wenigen Minuten sah sich Robert, fast gegen seinen Willen, nachdem er die Geliebte nochmals an's Herz gedrückt und hastig von den Anderen Abschied genommen hatte, in den Mantel des alten Salomon gehüllt und mit dessen hoher Mütze auf dem Haupte in dem dunklen Gewölbe, aus welchem er auf die Straße treten sollte, um die Flucht anzutreten. „Und welchem Umstande verdanke ich diese aufopfernde Theilnahme für einen Fremden, diese uneigennützige Aufopferung?" fragte Robert, im Begriff, das Gewölbe zu verlassen. „Ich habe in der Aufregung noch nicht einmal Zeit gehabt, Ihnen zu danken."

„Was Wunder, wenn Einer etwas Gutes thut, ohne Profit dabei zu machen," erwiderte Salomon. „Was ich thu' für Euch, thu' ich aus gutem Herzen, weil ich weiß, Ihr seid ein braver Mensch und in den Klauen Eurer Feinde, und," setzte er mit etwas zögernder Stimme hinzu, „und — mein Kind, die Re-

becca, hat's so gewollt; gedenkt ihrer in Freundlichkeit."

Im nächsten Augenblick befand sich Robert auf der Straße; die letzten Worte des Juden klangen ihm seltsam in den Ohren.

5.

Nach der Katastrophe.

Franz Pollmann war an diesem Abend der Retter Werner Bank's gewesen. Er war sofort nach dem Auftritt mit Robert hierher geeilt, um mit dem Alten die Vortheile zu berechnen, welche dieses Ereigniß in sich schloß, und dann vor allen Dingen der Polizei Anzeige zu machen.

Es überraschte ihn, noch so spät Licht im Bureau des Alten zu sehen, welches durch die Ritzen der geschlossenen Laden schimmerte, aber seine Ueberraschung wuchs, als ihm auf sein mehrmaliges Schellen keine Antwort wurde. Er wußte, daß Werner Bank noch in seinen Papieren kramte und ärgerte sich über das Mißtrauen des Alten, dem allein er das Zögern zuschrieb. Endlich erlosch das Licht im Bureau, die Thür wurde

geöffnet, aber der Hausgang war nicht erleuchtet, und gerade als er eintrat, huschte Jemand an ihm vorbei, welcher die schwere Hausthür hinter sich zuwarf. Er war zweifelhaft, was er thun, ob er der Person nacheilen oder zuerst im Hause nachsehen sollte, was vorgefallen sei, denn daß etwas Außerordentliches vorgefallen sein mußte, war ihm jetzt zur Gewißheit geworden. Endlich entschloß er sich für das letztere; langsam und vorsichtig schritt er auf die Thür des Bureaus zu. Er stolperte über ein Hinderniß, und als er sich niederbeugte, fühlten seine Hände die Formen eines menschlichen Körpers. Ihn schauderte bei dem Gedanken, daß es eine Leiche sein könne, und es wandelte ihn Furcht an vor dem, was sich seinem Blicke im Innern des Zimmers, in welchem das Licht gebrannt hatte, darbieten möchte. Er zündete Licht an mit dem Wachsfeuerzeug, das er stets bei sich in der Tasche zu tragen pflegte, und fand die alte Martha gefesselt am Boden liegen; die Stricke waren mit wenigen Schnitten gelöst, der Knebel entfernt, und Pollmann eilte weiter, ohne sich Zeit zum Fragen zu lassen. Welche Scene ihn im Innern der Schreibstube erwartete, wissen wir bereits. Der Wucherer war der furcht-

baren Aufregung, welche während der Katastrophe alle seine Kräfte auf's Aeußerste angespannt hatte, erlegen und lag ohnmächtig in seinen Fesseln am Boden. Im ersten Augenblick glaubte Pollmann ihn todt, aber als er an den leisen Athemzügen erkannte, daß das Leben noch nicht entflohen war, löste er die von den Händen des Fahrplan so kunstvoll verschlungenen Stricke, richtete ihn auf und setzte ihn mit nicht geringer Kraftanstrengung auf den Lehnsessel, den noch vor Kurzem Mutter Lenz eingenommen hatte. Auch die alte Magd hatte sich wieder aufgerafft und bemühte sich mit ihm, dazwischen über ihre eigenen Schmerzen jammernd, ihren Herrn in's Leben zurückzurufen. Unterdessen hatte Pollmann einen prüfenden Blick durch das Zimmer geworfen. Es war leicht zu erkennen, was hier vorgegangen war; der geöffnete Schrank, die herumgestreuten Papiere, die Unordnung, welche überall hervortrat, erzählten ihre Geschichte nur zu deutlich. Sein nächster Gedanke war an Robert. Aber der konnte es nicht gewesen sein; denn es waren erst wenige Minuten her, seitdem er selbst den Händen dieses Todfeindes entronnen war, und die Arbeiten hier hatten offenbar längere Zeit in Anspruch genommen. Dann auch mußte er zugestehen,

daß er an eine Betheiligung Robert's an dem Raube nicht glaubte. Wider Willen mußte er der edleren Natur seines Gegners Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber zugleich stieg in ihm der Gedanke auf, daß alle Umstände zusammentrafen, um Robert im schlimmsten Lichte erscheinen zu lassen und ihn unter noch schwererer Anklage, als die erste, in die Mauern des Zuchthauses zurückzuführen. Er musterte das Innere des Schrankes. Das Geld war herausgenommen, aber von den Papieren Alles, was nicht sofort verwerthet werden konnte, unversehrt zurückgeblieben. Er sah, daß die Summe, welche der vorsichtige Alte verloren hatte, lange nicht so bedeutend war, wie er im ersten Augenblicke annehmen zu müssen glaubte. Wenigstens war noch genug übrig geblieben, um in seinen Plänen mit Werner Bank keine Veränderung eintreten zu lassen. Ueber die Einbrecher selbst hatte er nicht die geringsten Zweifel, er erwartete mit Ungeduld den Augenblick, in welchem der Wucherer seine Besinnung wiedererlangen und im Stande sein würde, die weiteren Maßregeln mit ihm zu berathen. Dann fiel sein Blick auf den Tisch, auf dem Frau Lenz in der Eile der Ueberraschung die beiden Bündel Papiere zurück-

gelassen hatte, welche die Aufschriften „Robert Volkmann" und „Warnstein" trugen und ihr von den Händen des Rothen übergeben worden waren. Er nahm sie in die Hand, um sie näher zu betrachten; aber in demselben Augenblicke schlug der Wucherer die Augen wieder auf und stürzte trotz seiner Schwäche mit einem durchdringenden Schrei auf ihn zu.

„Sie sind mein!" rief er mit heiserer, angsterfüllter Stimme, indem er ihm die Bündel aus den Händen riß und sie in seiner Tasche zu verbergen suchte. „Wollen auch Sie mich morden und berauben? Sind Sie gekommen, um mir das Letzte zu nehmen?" Er brach in ein krampfhaftes Weinen und Schluchzen aus und sank in seinen Lehnstuhl zurück, ängstlich die Taschen mit den Händen bedeckend, in welchen er die kostbaren Papiere verborgen hatte. Mit Verachtung betrachtete selbst Pollmann die jämmerliche Figur, welche in ihrer völligen Hülflosigkeit nichts Versöhnendes bot und nur Ekel einflößen konnte. „Vor allen Dingen lassen Sie das Heulen," sagte er barsch, „benehmen Sie sich nicht wie ein Kind, damit wir sehen, was zu thun ist. Von Ihrem Plunder mag und will ich nichts; ich habe Ihnen schon ein- für

allemal erklärt, daß ich mit diesen Geschichten nichts zu thun haben will. Ich bin anderer Sachen wegen hierher gekommen, die, obwohl mich das, was ich hier finde, im höchsten Grade überrascht, doch dadurch keine Veränderung erfahren, ja eher gefördert werden."

„Jammermann!" fuhr er fort, als der Wucherer sich noch immer nicht aus seiner Verzweiflung emporraffen konnte, „jetzt heißt es handeln. Mit den paar Tausend Thalern, welche die Schelme Euch genommen haben, ist nicht so viel verloren. Denkt an das, was Euch bevorstand, wenn nicht der Zufall, oder vielmehr mein rechtzeitiges Eintreffen Euch die Papiere erhielt, die Ihr da so ängstlich in den Klauen haltet. Jeder Augenblick bringt Gefahr und verringert unsere Aussicht auf das Wiedereinfangen unseres Vogels, dem in letzter Zeit die Flügel zu sehr gewachsen zu sein scheinen."

„Sie haben Recht, Pollmann," sagte der Alte mit zitternder Stimme, dem sich jetzt die Nothwendigkeit, Vorsichtsmaßregeln gegen weitere Entdeckungen zu treffen, unabweislich aufdrängte. „Sie haben mir zwar viel, sehr viel genommen, viel mehr, als sie glauben; aber sie können mir noch mehr nehmen, und vor allen

Dingen müssen wir das in Sicherheit bringen. Pollmann, helfen Sie mir," fuhr er fort, indem er seine Hände zu erfassen und einen vertrauten Ton anzuschlagen versuchte; „Sie sind mein Freund, mein einziger Freund, auf den ich mich verlassen kann. Nicht wahr, Pollmann, Sie verlassen mich nicht, Sie meinen's gut mit mir?"

„Zum Teufel mit dem Gewinsel!" erwiderte Pollmann abwehrend. „Wir Beide sollten wissen, wie wir mit einander stehen, und nicht versuchen, uns zu belügen; wir haben einander nichts vorzuwerfen und trauen einander nicht weiter, als wir müssen." Damit begann er, die umherliegenden Papiere zu sammeln und zu glätten, während der Wucherer sie einzeln prüfte und wieder in die Fächer legte, bis die Ordnung wenigstens äußerlich wieder hergestellt schien. Erst als die äußere Thür des schweren Schrankes, die unversehrt und an welcher der Schlüssel hängen geblieben war, wieder in's Schloß fiel, schien Werner Bank seine Fassung wiedergefunden zu haben. Er setzte sich auf seinen Lehnstuhl und blickte Pollmann fragend an, als ob er von ihm Auskunft und Rettung aus seiner schlimmen Lage erwarte.

„Was sagten Sie da von dem Vogel, dem

die Flügel zu stark werden und den wir wieder einfangen wollten?" fragte er lauernd. „Ja, ja, er muß wieder in den Käfig, denn die Freiheit ist nicht zuträglich für ihn! Aber er war nicht dabei; er selbst hat nichts damit zu schaffen gehabt."

„Schwachkopf!" sagte Pollmann verächtlich. „Die Zeit verrinnt mit Euren kindischen Grillen. Ihr werdet schwören, daß Robert Volkmann unter den Einbrechern war, Euch beraubt und Euer Leben bedroht hat; die alte Martha hat im Dunkeln Niemanden gesehen und kann Alles, was wir sagen, mit gutem Gewissen bestätigen. Ich selbst war heute von ihm bedroht und habe wahrlich keine Lust, mich in Zukunft derartigen Begegnungen auszusetzen; ich mußte ihm, um mit heiler Haut davon zu kommen, Sänger's Namen nennen und die Rolle beschreiben, welche er in der interessanten Affaire mit Ihrem Fräulein Tochter spielte. Nun ist das junge Blut wüthend und will Sänger umbringen. Es ist eigentlich schade, daß wir ihn nicht so lange frei lassen können, bis er diesen löblichen Vorsatz ausgeführt hat; aber es wird sich schwerlich machen lassen, denn es ist Gefahr im Verzuge."

„Ja wohl, Gefahr im Verzuge," wiederholte

der Wucherer, der die Worte Pollmann's wie ein Evangelium von dessen Lippen zu saugen schien, und in dem jetzt der alte Haß mit doppelter Stärke erwachte; „dann sind wir frei und brauchen nichts wieder herauszugeben. Sie sollen's nicht bereuen, Pollmann, was Sie für mich gethan haben, nicht bereuen."

„Ich werde sogleich die Anzeige machen und seine Verhaftung veranlassen," fuhr Pollmann fort, indem er sich erhob. „Dann wird wohl auch die Amerikanerin, für die mein Project noch nicht ganz zur Reife gediehen ist, mürbe werden und in ihrem Eifer um die väterlichen Coupons, die Ihr da wieder im Schrank eingeschlossen habt, etwas erkalten. Lindenschmitt hat wieder genug zu thun mit den Klageliedern über seinen „unglücklichen Freund", kurz, wir haben freie Hand nach allen Seiten hin, und ein günstiger Zufall hat uns mit einem Male gewährt, wonach wir so lange vergebens trachteten. Dann aber, Alter," fügte er hinzu, „kommt die Abrechnung, und diesmal will ich schon dafür sorgen, daß sie ehrlich geordnet wird."

Mit diesen Worten verließ er das Haus, ohne zu ahnen, daß der, den er so glühend

haßte, und den er nun vernichten zu können glaubte, bereits gute Freunde gefunden und sich durch die Flucht der ihm drohenden Gefahr entzogen hatte.

6.

Ein verhängnißvoller Brief.

Seit dem Einbruch bei Werner Bank, welcher schon seit mehreren Tagen die Residenz in Aufregung versetzt hatte, war die Mutter Lenz aus ihrem Häuschen in der Vorstadt verschwunden. Die schöne Rosa, ihre Tochter, hatte ebenfalls das Café verlassen, zum großen Bedauern ihrer vielen Verehrer, und sich einem zurückgezogenen Leben hingegeben. Sänger's Besuche waren wieder häufiger, sein Benehmen wieder aufmerksamer geworden in letzterer Zeit; sei es nun, daß ihn wirklich das schöne Mädchen fesselte, oder daß er ihrer Thätigkeit und Mithülfe zu einem besondern Zwecke bedurfte. Vielleicht war beides der Fall, und das thörichte Mädchen, das sich ihm so leichtsinnig hingegeben hatte, ließ sich

nochmals willenlos von ihm leiten. Sänger's Verhältnisse waren, wie die seines Freundes Pollmann, auf dem bisherigen Schauplatz seiner Thaten in so hohem Grade zerrüttet, daß eine Luftveränderung im höchsten Grade wünschenswerth erschien. Er hatte der schönen Rosa, die trotz seiner wenig anziehenden Persönlichkeit noch immer an ihm hing und sich die tiefe Erniedrigung der Erkenntniß seines eigentlichen Charakters instinctiv zu ersparen suchte, fest versprochen, mit ihr nach Amerika zu gehen und ihr dort seine Hand am Altare zu reichen, wenn sie ihm behülflich sein würde, die dazu nöthigen Mittel herbeizuschaffen. Dies hatte Pollmann übernommen, und zwar durch systematische Ausbeutung Eleonore Warnstein's von Seiten der kranken Amerikanerin, deren Rolle die schöne Rosa ohne Bedenken übernahm, in dem festen Glauben, daß außer der Gelderpressung durchaus nichts bezweckt werde.

Sie hatte sich unter dem Namen jener fingirten Amerikanerin schon vor einigen Wochen in einem abgelegenen, meistens von Arbeiterfamilien bevölkerten Stadttheil eingemiethet, in ihrem Schlupfwinkel fand Sänger ebenfalls Schutz vor den immer ungestümer werdenden Gläubigern,

und Pollmann fand sich oft in der Dämmerung ein, um mit den Beiden zu berathen. Hier auch hatte nach jener Katastrophe im Hause des Wucherers Frau Lenz eine Zuflucht gefunden. Ueber ihren Hausrath in der Vorstadt hatte sie bereits früher verfügt, so daß ihre plötzliche Entfernung eigentlich Niemand befremden konnte. Der Wucherer hatte sonderbarer Weise nichts über ihr plötzliches Erscheinen und ihren Antheil an dem Einbruch ausgesagt, und sie selbst schien, obwohl sie sich nicht gerade der Aufmerksamkeit der Polizei aufdrängte, kein besonderes Gewicht auf die Verbergung ihres Aufenthaltsortes zu legen.

In letzterer Zeit waren die Besuche des Herrn Pollmann häufiger geworden, die große Sterbescene wurde vorbereitet. Rosa wußte von den Absichten der beiden Halunken weiter nichts, als daß es sich um Erpressung einer bedeutenden Geldsumme, zur Bestreitung der Auswanderungskosten, handle. Selbst Sänger war nicht weiter in Pollmann's Pläne eingeweiht, als dieser für gut befunden hatte. Er würde sich wahrscheinlich nicht mit so großem Eifer an dem Bubenstück betheiligt haben, wenn er gewußt hätte, wie wenig sein Freund und Gefährte daran dachte,

ihn vor dem Zuchthause oder gar noch schlimmerer Strafe zu schützen.

Der Einbruchsversuch bei Werner Bank hatte, wie gesagt, in der Stadt großes Aufsehen erregt, und kein Mensch zweifelte daran, daß Robert der Hauptanstifter und Theilnehmer an demselben gewesen sei. Die Sache lag ja gar zu klar auf der Hand, und namentlich der Staatsanwalt, welcher schon in dem früheren Processe Robert in seiner ganzen unergründlichen Schlechtigkeit und Verkommenheit erkannt und durch sein Vorurtheil nicht wenig zu dessen Verurtheilung beigetragen hatte, freute sich darüber, daß seine Ansichten durch diesen handgreiflichen Beweis bestätigt wurden. Der junge Mann hatte durch sein wüstes Leben den größten Theil seines Vermögens vergeudet, das Zuchthaus, der Verlust der bürgerlichen Ehre hatten ihm den letzten Rest der Selbstachtung, den letzten sittlichen Halt genommen; von der Gesellschaft, deren er sich unwürdig bewiesen, war er ausgestoßen worden; was lag daher näher, als daß er sich an dieser Gesellschaft zu rächen und zunächst seinen Vormund, den er der ungerechten Verwaltung der ihm anvertrauten Summen beschuldigte, zu berauben suchte? Werner Bank's

Rechnungsablage war dagegen in aller Form Rechtens erfolgt und vom Nachlaßgerichte genehmigt und bestätigt worden; es lag also nicht der leiseste Schatten eines Verdachts gegen seine Ehrlichkeit in diesem Falle vor. Der Wucherer schwur, daß Robert einer der Verbrecher gewesen sei, welche in sein Haus eingedrungen seien, ihn beraubt hätten und ihn ermordet haben würden, wenn Pollmann's zufälliges Erscheinen sie nicht daran gehindert hätte. Die alte Martha, welche in dem dunklen Hausflur gelegen hatte und vor Angst mehr todt als lebendig gewesen war, bestätigte Alles, was ihr Herr vorbrachte, und Pollmann's Bericht von dem Zustande, in welchem er das Haus des Wucherers mit seinen Bewohnern gefunden, war natürlich nur geeignet, das Erschwerende des Verbrechens zu erhöhen. Der Besuch, welchen Robert in der Stunde des Einbruchs Pollmann in seiner Wohnung abgestattet hatte, und den dieser zuerst zur Grundlage eines Criminalverfahrens hatte machen wollen, wurde verschwiegen, da der Einbruch selbst einen viel günstigeren Anlaß zu einem solchen gab.

Sein gleichzeitiges Verschwinden mit den beiden Vagabunden, welche im Zuchthause seine

Genossen gewesen waren, beseitigte den letzten Zweifel, und Lindenschmitt's Protest, welcher die Sache nach Robert's eigenem Berichte erzählte, verhallte ungehört. Ja, man betrachtete den kleinen Doctor sogar mit mißtrauischen Augen und ließ nicht undeutlich durchblicken, daß er sich der Betheiligung an jenem Verbrechen schuldig mache, wenn er durch Verdrehungen und Entstellungen der Wahrheit die Schuld von dem wirklichen Verbrecher abzuwälzen suche.

Auf Robert und seine beiden Gefährten wurde mit dem größten Eifer gefahndet, zumal jetzt hier und da Beweise zum Vorschein kamen, daß er auch nach seiner Entlassung aus dem Zuchthause mehrfach im Verkehr mit denselben gestanden hatte.

Diese Nachricht, welche am Tage nach Robert's Flucht in allen Zeitungen der Residenz zu lesen war, und zwar mit Entstellungen, welche ihn als den schwärzesten und undankbarsten Verbrecher, den Rothen und den Fahrplan als verhältnißmäßig harmlose, verführte Subjecte hinstellten, mußten in dem Kreise Tante Billa's die größte Bestürzung hervorrufen. So sehr auch Alle von seiner Unschuld an diesem Verbrechen überzeugt waren, so mußten sie doch zugestehen, daß der

Schein seinen Feinden wieder einmal Waffen in die Hand gegeben hatte, gegen die sich auch mit dem festesten Rechtsbewußtsein nichts machen ließ. Sie mußten also bei weiterer Ueberlegung noch das Schicksal preisen, welches Robert zur rechten Zeit durch Vermittelung des alten Salomon Herz zur Flucht verholfen hatte; denn wenn er sich auch nur für eine kurze Zeit den unmittelbaren Folgen dieser furchtbaren Combinationen entziehen konnte, so war wenigstens noch Hoffnung auf spätere günstigere Enthüllungen vorhanden. In Hamburg, wo er bei Salomon's Freunde unter fremdem Namen auftreten sollte, und wo er der strengsten Verschwiegenheit gewiß war, konnte er allem Anscheine nach in sicherem Versteck dem Verlaufe der Ereignisse zuschauen. Die größere Gefahr lag freilich in ihm selbst, man mußte fürchten, daß er es nicht ertragen werde, seinen Namen zum zweiten Mal vor der Welt gebrandmarkt zu sehen, ohne wenigstens einen Versuch zu machen, sich zu vertheidigen und das Verbrechen auf dessen eigentliche Urheber zurückzuführen. Wie schwer war es schon gewesen, ihn zur Flucht zu bewegen, als es sich nur darum handelte, der Rache Pollmann's aus dem Wege zu gehen! Würde

er es ertragen, sich vor allen ehrlichen Leuten des Raubes, ja des versuchten Raubmordes angeklagt zu wissen, ohne alle Rücksichten aus den Augen zu setzen und zurückzukehren, um seinen ehrlichen Namen zu retten?

Lindenschmitt war, wie gewöhnlich bei derartigen aufregenden Gelegenheiten, durch seinen allzu großen Eifer verhältnißmäßig unnütz, er wurde auch sofort von den Frauen in seiner Absicht überstimmt, welche ihn geneigt machte, Pollmann auf offener Straße todtzuschießen und so das Gesetz selbst in die Hand zu nehmen.

Eleonore, welche während dieser schweren Zeit ihrer Freundin nicht von der Seite wich, und Hermine beschlossen, daß Letztere ihrem Verlobten die Sachlage in einem Briefe klar auseinandersetzen und ihn beschwören sollte, sich und die Seinigen nicht durch rasches Handeln und voreilige Entdeckung für immer elend zu machen. Sie kannte sein stolzes Herz, sein gekränktes, nur zu empfindliches Gemüth und schlug daher jede Saite an, von der sie eine beruhigende Wirkung hoffte. Sie beschwor ihn, wenigstens vor der Hand sich ruhig zu verhalten, bis die wirklichen Verbrecher zur Haft gebracht oder Enthüllungen eingetreten sein würden, welche

ihm den Beweis seiner Unschuld erleichterten. Sie deutete das traurige Verhältniß an, in welchem der Name ihres Vaters auch jetzt wieder erscheinen werde, wie unendlich schmerzlich es sie berühren werde, zum zweiten Mal alle die Kämpfe durchzumachen, alle kaum verharschten Wunden wieder aufreißen zu müssen, welche das erste Proceßverfahren gegen Robert ihr geschlagen hatte. Eleonore betonte in einer Nachschrift die Zwecklosigkeit eines offenen Widerstandes gegen die obwaltenden Umstände und versicherte ihm, daß Alles geschehen solle, was Geld, Liebe und aufopfernde Freundschaft leisten könnten, das Dunkel zu lichten.

Dieser Brief wurde durch Rebecca's Hände an Salomon's Geschäftsfreund, Aaron Hirsch, adressirt, bei welchem Robert inzwischen wohlbehalten angekommen war.

Der alte Jude hatte ihn, auf den Brief seines Freundes hin, mit Herzlichkeit aufgenommen, ohne zu fragen, wer er sei, oder was er durch seinen Aufenthalt bezwecke. Er hatte ihm bereitwillig Quartier gegeben und ihm an seinen Tische Platz nehmen lassen, so lange es ihm gefallen würde. Die Empfehlung war ihm unbedingte Bürgschaft, daß er ein gutes Werk thue, denn

Salomon Herz hatte sich ihm stets als ehrlicher Mann gezeigt und ihm noch nie etwas Schlechtes zugemuthet.

Robert, obwohl innerlich immer noch nicht recht damit zufrieden, daß er vor seinem Todfeinde die Flucht ergriffen und seine Rache an Sänger aufgeschoben hatte, fühlte sich doch freier und weniger gedrückt in der neuen Umgebung. Die Luft der Residenz, an deren Straßen sich für ihn so viele schmerzliche und demüthigende Erinnerungen knüpften, hatte wie ein Alp auf ihm gelegen; die Verbrecher-Atmosphäre, welche ihn dort auf Schritt und Tritt begleitete, war in der neuen Umgebung von ihm gewichen, und mit Wohlbehagen athmete er die kräftige Seeluft ein, welche von der Nordsee herüberwehte. Das Gewühl der großen Handelsstadt, das rege Leben auf dem Elbstrom und im Hafen übten einen mächtigen Reiz auf seine Phantasie, und so oft er ein Schiff die Segel entfalten sah, um sich seewärts zu wenden, eilte er ihm in Gedanken nach den fernen Gestaden voraus, auf denen auch er, an der Seite der Geliebten, bald eine neue Heimath zu finden gedachte. Er wußte nicht, wie viel noch zwischen jetzt und der Erfüllung seiner Wünsche lag, welche schwere Prü-

fung ihm noch bevorstand, ehe er den Frieden finden sollte, dessen sein schwergeprüftes Herz so sehr bedurfte.

Er kam von einem Morgenspaziergang zurück, als sein freundlicher Wirth ihm einen Brief überreichte, welcher den Poststempel der Residenz trug und „per Einlage" an Aaron Hirsch an den „fremden Gast" adressirt war.

Robert erbrach ihn hastig, da er Hermine's Handschrift erkannte. Mit fieberhafter Hast durchflog er die Zeilen; das Blut wich aus seinem Gesicht, je weiter er las, bis er zuletzt, mit einem Fluch auf den bleichen Lippen, das Papier zusammenknitterte und in die Tasche schob. Im nächsten Augenblick eilte er zum Hause hinaus dem Bahnhofe zu, während Aaron Hirsch ihm kopfschüttelnd nachblickte und sich wunderte, welchen sonderbaren Gast Salomon Herz ihm da geschickt habe.

7.

Im Schlupfwinkel der Gauner.

Es war ungefähr eine Woche seit dem Einbruch bei Werner Bank und Robert's Flucht verflossen, und noch immer hatte man den Verbrechern nicht auf die Spur kommen können. Die Wachsamkeit der Polizei schien an der Schlauheit der Thäter diesmal scheitern zu sollen, denn trotz des eifrigsten Suchens hatte sich auch nicht der geringste Anhaltspunkt zu weiteren Verfolgungen ergeben. Die Nachsuchungen im Hause an der Kaisergasse wären natürlich erfolglos geblieben, und man fand sich dort durchaus nicht veranlaßt, die verlangte Auskunft zu ertheilen, obgleich man für Robert's Verschwinden keine andere Erklärung als die wiederholte Betheuerung seiner Unschuld geben konnte.

Die Berichte Hartmann's über die kranke Amerikanerin wurden, wie das vorauszusehen war, mit jedem Tage trüber, und Eleonore wartete jeden Augenblick auf den Boten, welcher sie an's Sterbebett rufen sollte. Sie war sehr ernst gestimmt durch all' diese neuen unglücklichen Ereignisse und sehnte sich mehr denn je fort von hier, worin sie der alte Jakob auf's Eifrigste unterstützte, der nicht müde wurde, von ihrer amerikanischen Heimath zu reden.

In Tante Billa's Haus war von Neuem Sorge und Trauer eingekehrt; vergebens bemühte sich der Doctor, den Frauen für die Zukunft Muth einzusprechen. Hermine war verhältnißmäßig die Muthigste, obwohl gerade sie am nächsten von den traurigen Ereignissen berührt wurde. Aber so zeigen sich ja immer edle Frauenherzen, im wirklichen Unglück sind sie stärker als die rauheren Männer, während sie kleinen und meistens eingebildeten Sorgen erliegen.

Während unsere Freundinnen sich ängstigten, saßen die „todtkranke Amerikanerin" und ihr Beschützer Hartmann nebst anderen Freunden in einer ihrem trüben Zustande wenig entsprechenden Verfassung in ihrem Dachzimmer und unterhielten sich von den stattgehabten Ereignissen

und der demnächst bevorstehenden Ausführung ihres Vorhabens.

Mutter Lenz hatte sich, obwohl sie zurückhaltender und schweigsamer denn je gegen die Anderen war, ihrer Tochter seit dem nächtlichen Zusammentreffen mit Werner Bank wieder genähert. Das Muttergefühl schien bis zu einem gewissen Grade wieder in ihr zu erwachen; sie zeigte sich freundlicher gegen Rosa, während sie mit schlecht verhehltem Widerwillen auf Sänger blickte, den sie erst jetzt in seiner vollen Nichtswürdigkeit zu durchschauen schien.

Die beiden Frauenzimmer saßen, nicht gerade im feinsten Anzug, in der Nähe des Ofens, in dem ein angenehmes Feuer loderte, welches seinen unsichern Schein auf das ärmliche Meublement des Zimmers warf. Sänger war sehr heruntergekommen; sein bereits fadenscheiniger schwarzer Anzug, mit welchem er auf Eleonore damals einen so ehrwürdigen Eindruck hervorgebracht hatte, war das einzige einigermaßen anständige Stück seiner Garderobe. Die stark geröthete Nase, welche selbst der gutmüthigen Amerikanerin verdächtig erschienen war, verrieth nur zu deutlich, daß die Qualität seiner spirituösen Genüsse nicht mit seinem Bedürfniß nach Quantität gleichen

Schritt halten konnte. Er war damit beschäftigt, in einer auf dem Tische stehenden dampfenden Bowle, der Branntweingerüche entströmten, mit einem Löffel zu rühren, aus dem er von Zeit zu Zeit mit sichtlichem Behagen kostete, wobei ihm Pollmann von der andern Seite des Tisches, augenscheinlich zerstreut, zusah.

„Also Du hast die Beiden gesehen, Alte?" fragte der Letztere die Frau Lenz, ohne auf die mancherlei, witzig sein sollenden, Bemerkungen Sänger's zu achten.

„Ja wohl, und weiß sie gut aufgehoben, bis sie Gelegenheit zur Flucht finden. Denkt nicht, daß ich Euch das Geheimniß enthülle, denn Ihr würdet sie doch nur verrathen."

„Das würde mir jetzt kaum passen," erwiderte Pollmann mit höhnischem Lächeln, „mir wär's lieber, sie wären über alle Berge; denn wenn sie eingebracht werden, können sie uns Unannehmlichkeiten machen. Besonders dem Rothen mit seinem Stiergesicht und seinen Anwandlungen von Ehrlichkeit ist nicht zu trauen, wir müssen uns beeilen. Alles gehörig vorbereitet, Sänger?"

„Alles in Ordnung," war die Antwort, indem er nochmals mit Kennermiene den Punsch

kostete und mehrere Gläser füllte, welche eben so wenig, wie die Möbel, auf einen geordneten Hausstand schließen ließen; „Alles in Ordnung; das Sterben kann jeden Augenblick losgehen, wenn Du nur mit den Groschen bereit bist."

„Dafür ist gesorgt; Du bekommst tausend Thaler vorher, und weitere tausend, wenn Alles vorbei ist; damit scheerst Du Dich nach Amerika und läßt Dein albernes Gesicht nie wieder in dieser Gegend blicken. Dem Alten liegt Alles daran, daß sie beseitigt wird, und er ist diesmal nicht geizig. Und mir noch viel mehr," fügte er fast unhörbar mit Zähneknirschen hinzu; „denn ich habe mich an ihr zu rächen."

„Ihr habt doch nichts Schlimmes mit der Frau im Sinne?" fragte Rosa, welche den Ausdruck in Pollmann's Gesicht bemerkt hatte. „Wenn Ihr Euch an ihr vergreift, so habt Ihr's mit mir zu thun; ich duld' es nicht und werd' Euch das Spiel verderben."

„Närrin," sagte Sänger, überrascht von dem sonderbaren Tone, den das Mädchen anschlug; „wir wollen sie nur überzeugen, daß es am besten für sie ist, die Gegend zu verlassen, und wenn dabei etwas zu verdienen ist, so weißt Du ja, wie nothwendig wir's gebrauchen können.

Du hast weiter nichts zu thun, als die Kranke zu spielen, das Uebrige macht sich Alles von selbst; dann geht's nach Amerika, Schatz, und es wird geheirathet. Gefällt Dir das nicht?"

Sänger bestand darauf, diese glänzenden Aussichten mit einem Toaste zu feiern, und die Gesellschaft stieß an, außer der Mutter Lenz, welche der Scene noch immer keinen besondern Geschmack abzugewinnen schien und von Pollmann mit mißtrauischen Augen beobachtet wurde. „Die Alte kommt mir so wunderlich vor heute Abend," sagte er leise zu Sänger, „als ob sie etwas gegen uns im Schilde führe. Sie ist ganz anders geworden, seit sie auf die Hühnerstiege hier heraufgezogen ist und ihr eigenes wunderliches Hauswesen aufgegeben hat." Sänger wollte nichts Ungewöhnliches an ihr bemerken, er bemühte sich, die Besorgnisse seines Genossen zu beschwichtigen.

Nach längerem Hin- und Herreden und manchem guten Schluck — denn auch Pollmann hatte in neuerer Zeit seine Zuflucht zu stärkeren Reizmitteln genommen, erhob sich dieser, um sich zu verabschieden. Rosa nickte ihm gleichgültig zu, während die Alte durchaus keine Notiz von seinen Bewegungen nahm. Sänger folgte ihm, um ihm über den dunklen Hausflur zu leuchten.

„Wir müssen uns beeilen," flüsterte Pollmann, „sonst könnte uns doch noch der Teufel ein Ei in's Nest legen; der Mond ist uns auch günstig, bist Du auf übermorgen bereit?"

„Jederzeit, je eher, je lieber," antwortete Sänger; „ich möchte die Geschichte geordnet wissen."

„Also, auf übermorgen!"

— — — — — — — — — — —

Es war gegen zehn Uhr Abends, als Eleonore Warnstein von ihrem Diener Jakob im Englischen Hof Hut und Shawl in Empfang nahm, um in die unfreundliche Nacht hinauszugehen. Es regnete draußen, und Jakob wollte sie nicht fort lassen, sie wenigstens begleiten; aber sie hatte beides entschieden abgelehnt. Eine Pflicht der Menschlichkeit rief sie hinaus, von dem freundlichen Kaminfeuer fort, und sie hatte ihr Wort gegeben, zu diesem Gange jederzeit bereit zu sein.

„Also endlich werde ich nun erfahren, wer mir mit so viel Vertrauen entgegen gekommen ist, wem ich helfen durfte," sagte sie zu Hartmann, der mit bekümmerter Miene vor ihr stand und seinen Hut in den Händen drehte, wie wenn er den Augenblick des Aufbruchs nicht erwarten könne.

„Es geht rasch zu Ende," erwiderte er, „wir müssen eilen, wenn wir noch zur rechten Zeit kommen wollen. So sehr sie bisher bemüht war, dies Zusammentreffen zu vermeiden, so sehr sehnt sie jetzt dasselbe herbei, und ich glaube, sie würde nicht sterben können, ohne Sie gesehen zu haben."

„Eilen wir also," sagte Eleonore bewegt; dann folgte sie ihrem Begleiter die Treppe hinunter vor das Portal des Hôtels, wo eine Droschke ihrer harrte, während der alte Jakob ihr kopfschüttelnd nachblickte und sich über die sonderbaren Einfälle seiner Herrin wunderte. „Es passirt ihr doch noch einmal etwas," murmelte er vor sich hin, „ich begreife nicht, wie sie sich nur diesen Gefahren aussetzen mag. Ich muß immer an London denken," fuhr er fort, indem er langsam wieder die Treppe emporstieg, „und die Galle steigt mir in's Blut, wenn ich mich des saubern Herrn von Stein erinnere. Aber freilich, wir sind hier in einer deutschen Stadt, noch dazu in einer Residenz, und da kann doch wohl so etwas nicht vorfallen. Freilich, allzu viel Vertrauen hat mir dieser Duckmäuser, der sich Hartmann nennt, auch nicht eingeflößt; aber ich darf nun einmal nicht dreinreden; sie hat ihre eigenen Wege, und

heute wäre sie beinahe böse geworden, als ich sie warnen wollte. Sie schalt mich einen hartherzigen alten Egoisten; aber weiß Gott, ich meinte es gut, und mir ist immer noch nicht wohl bei der Geschichte zu Muthe."

Eben hatte der alte Jakob dieses Selbstgespräch beendet, er war im Begriff, sich auf den Lehnsessel im Vorzimmer zu setzen, auf welchem er die Rückkehr seiner Herrin abzuwarten gedachte, als ihm Jemand auf die Schulter klopfte. Er sah sich um und blickte in das fröhlich aufgeregte Gesicht Lindenschmitt's.

„Fräulein Warnstein noch auf?" fragte der Doctor vergnügt. „Sie hat mir erlaubt, sie zu jeder Tageszeit zu besuchen, und ich habe gute Nachrichten in Sachen Warnstein gegen Bank. Euch darf ich's schon sagen, alter Jakob, Ihr kennt ja unsere Geheimnisse; der Schreiber Bauer meldet mir eben, daß er seiner Sache jetzt ziemlich sicher sei und nur noch auf eine günstige Gelegenheit warte, den Alten zu entlarven. Ha! wie ich mich an seiner Angst, an seiner Schande weiden will! Mach' deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt, fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen!"

„Das ist Alles sehr schön," erwiderte Jakob,

„aber Fräulein Warnstein ist leider nicht zu Hause. Sie ist mit einem Manne fortgefahren, der trotz seines Augenverdrehens und seiner weißen Binde nicht mein Vertrauen gewinnen konnte. Ich begreife nicht, daß ich sie überhaupt trotz ihres Willens fortgelassen habe, meine Angst wächst mit jeder Minute."

„Um Gottes willen, was giebt's, alter Mann?" rief der Doctor, den diese Andeutungen sofort in die höchste Aufregung versetzten, und Jakob mußte ihm nun die ganze Geschichte ausführlich erzählen. Ihm war nicht besser zu Muthe, wie dem treuen Diener, als er alle Einzelheiten erfahren hatte. So einfach und natürlich auf der einen Seite die Sache erschien, so sehr auch die Art und Weise der Unterstützung und Wohlthat den Eigenthümlichkeiten seiner edelsinnigen und zartfühlenden Clientin entsprach, so konnte er sich doch einer unbestimmten Angst nicht erwehren, weil die ganze Sache so heimlich betrieben worden war, und unwillkürlich trat ihm die Gestalt Pollmann's vor Augen, ohne daß er sich über die dunklen Ahnungen, die in ihm auftauchten, Rechenschaft hätte geben können.

Jakob mußte ihm nochmals das Aeußere dieses Herrn Hartmann genau beschreiben, wobei er

auch die „besonderen Kennzeichen" erwähnte, welche ihn gegen denselben eingenommen hatten, und Lindenschmitt wurde immer mehr in dem Glauben bestärkt, daß hier wiederum ein Bubenstück im Werke sein müsse. Sobald er zu diesem Schlusse gekommen war, stürmte er hinaus, ließ sich vom Portier die Richtung angeben, in welcher die Droschke davongefahren war, und lief dann auf's Ungewisse in die dunkle, regnerische Nacht hinaus, zwar nicht in der Hoffnung, den Wagen noch einzuholen, aber doch in der Erwartung, auf diesem Wege Anhaltspunkte für weiteres Handeln zu gewinnen, falls seine schlimmen Vermuthungen sich bestätigen sollten.

Während die Droschke mit Hartmann und Eleonore auf den schlecht gepflasterten Straßen dem entlegenen Stadtviertel zurollte, in welchem die Amerikanerin Rosa wohnte, näherte sich von der entgegengesetzten Seite, vom Hamburger Bahnhofe her, ein anderer Wagen diesem Viertel, welcher ebenfalls einen alten Bekannten enthielt. Robert war, nachdem er die Nachricht des Einbruchs bei Werner Bank erhalten hatte, sofort aus seinem sichern Asyl in Hamburg aufgebrochen, um sich den Behörden zu stellen, und nochmals mit seiner vollen Manneskraft für seine Ehre,

für Recht und Gerechtigkeit in die Schranken zu treten. Mochte geschehen, was da wolle, einer solchen Schmach konnte und durfte er sich nicht schweigend unterwerfen, und die Frauen, die ja in all' ihrem Handeln und Denken nur eigenen Anschauungen folgten, hatten sich doch in seiner Auffassung verrechnet, wenn sie glaubten, daß er seine Ehre selbst der heiligen, tiefen Liebe opfern werde, die ihn mit Hermine verband. Gerade diese Liebe forderte von ihm die äußersten Anstrengungen, nicht nur nach innen, sondern auch nach außen hin ihrer vollkommen würdig zu werden. Er war unbemerkt, in seinen Mantel gehüllt, am Bahnhof in eine Droschke gestiegen, um bis in die Nähe der Kaisergasse zu fahren und noch eine Nacht in der Gesellschaft mit seinen Lieben zuzubringen.

In Gedanken versunken, achtete er nicht auf die Straßen, durch welche der müde Gaul ihn zog, er wurde erst dann wieder zum Bewußtsein seiner augenblicklichen Lage zurückgerufen, als der Kutscher beim Umbiegen um eine Straßenecke seinen Wagen mit einem gewaltsamen Ruck auf die Seite schnellte, um nicht mit einer um dieselbe Ecke biegenden Droschke zusammenzustoßen. So kam es, daß beide anhielten und einen

Augenblick im Scheine einer Straßenlaterne neben einander standen.

Robert blickte durch das Fenster und war nicht wenig überrascht, in einem Streiflichte, welches in das Innere des fremden Wagens fiel, Eleonore Warnstein an der Seite eines ihm fremden Herrn zu entdecken. Was konnte sie hier wollen, in später Nacht, und in einem Stadtviertel, das anständige Leute selbst bei Tage gern vermieden, wenn die Nothwendigkeit sie nicht dahin führte? Er war im Begriff, den Schlag zu öffnen und sich über diese Fragen Gewißheit zu verschaffen, aber in demselben Augenblick zog das Pferd an dem fremden Wagen wieder an. Sein unmittelbares Einschreiten wurde dadurch außer Frage gestellt; indeß so ganz schutzlos mochte er die Freundin unter so ungewöhnlichen Verhältnissen nicht ihrem Schicksal überlassen. Er befahl daher seinem Kutscher, der andern Droschke in geringer Entfernung nachzufahren und zu halten, wenn sie halten würde. Dies letztere Ereigniß trat bald ein, und zu Robert's Befremden vor einem Hause, das offenbar nicht zu den besten und anständigsten, selbst in diesem Quartiere, zählte. Er sah Eleonore mit dem fremden Herrn aussteigen und die Stufen zur

Hausthür hinangehen, nachdem der Kutscher die Weisung erhalten hatte, zu warten. In den Bewegungen der Amerikanerin lag durchaus nichts, was auf den geringsten Zwang hätte schließen lassen; sie trat bestimmt und ruhig auf und schien, wenn sie sich an ihren Begleiter wandte, mehr im Tone des Befehls, als in irgend einem andern zu sprechen, Robert glaubte sich daher nicht berechtigt, einzuschreiten. Eleonore ging ja, wie der alte Jakob sagte, immer ihre eigenen Wege, vielleicht befand sie sich auch jetzt auf einem Wege, auf dem ihr selbst die Einmischung eines Freundes nicht angenehm sein konnte. Er beschloß daher, zu warten, bis die Beiden wieder heraustraten, oder sich ihm eine Veranlassung bot, welche seine Einmischung rechtfertigen, oder seine Hülfe herausfordern mußte.

Ungefähr zehn Minuten mochten verstrichen sein, als er plötzlich rasches, polterndes Gehen und bald darauf eine wohlbekannte Stimme hörte, welche seinen Kutscher anrief: „Heda, Droschke, wen habt Ihr hierher gebracht? Heraus mit der Sprache, oder das Criminalgericht soll Euch zum Tanz aufspielen, daß Euch die Ohren gellen!"

Mit einem Satz war Robert aus dem Wa-

gen und an der Seite des Doctors Lindenschmitt, der noch ganz außer Athem auf dem Trottoir stand und kaum seinen Augen trauen wollte, als er in dem matten Schein einer Laterne den Freund erkannte.

„Steh mir, Phantom!“ rief er, trotz der Angst und Aufregung, in welcher er sich um das Schicksal Eleonore's befand, „bist du ein Geist, der — —“

„Spare Deine Citate,“ fiel Robert ihm in's Wort; „ich bin's leibhaftig, aber davon später! Sie sind hier, die Du suchst, und nach Deiner Aufregung zu urtheilen, scheint unser Einschreiten sehr nöthig zu sein. Ich bin ihnen hierher gefolgt, ohne zu wissen, um was es sich handelte. Erzähle schnell und kurz, damit wir keinen Augenblick unnöthig verlieren.“

Lindenschmitt, der sehr wohl einsah, daß jeder Augenblick die Gefahr seiner Freundin vergrößern konnte, wenn überhaupt von einer solchen die Rede war, erzählte mit kurzen Worten, was er von der Sache wußte und überzeugte auch Robert sofort, daß seine Befürchtungen nicht unbegründet zu sein schienen. Im nächsten Augenblick stand Robert auf der obersten Stufe der Treppe und riß heftig an der Glocke, wäh-

rend er gleichzeitig seinen Revolver aus der Tasche zog. Die späte Stunde, sowie der Ruf der Gegend, in welcher sie sich befanden, ließ diese Vorsichtsmaßregel durchaus gerechtfertigt erscheinen.

Er wartete eine Weile, als aber auch auf das dritte Läuten keine Antwort erfolgte, führte Robert, dem es jetzt völlig klar war, daß da drinnen nichts Gutes vorging, einen mächtigen Tritt gegen die Thür, während Lindenschmitt ihn mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft unterstützte. Sie ächzte in allen Fugen, ein zweiter, noch gewaltigerer Fußtritt sprengte sie krachend auseinander.

Sie traten in einen dunklen Hausflur und horchten einen Augenblick, ob nicht ein Geräusch, eine Stimme ihre weiteren Schritte leiten würde; aber Alles blieb ruhig — das ganze Haus schien wie ausgestorben. Sie schritten vorsichtig weiter und gelangten an eine zweite Thür, die ebenfalls von innen verschlossen war. Hier galt keine Rücksicht, kein Besinnen, man wollte sie nicht einlassen — um so dringender mußte ihre Gegenwart erfordert sein. 'Robert wandte sofort das Mittel an, welches bei der Hausthür so gute Wirkung gethan hatte. Bald war das Hinderniß

beseitigt; sie traten in ein matt erleuchtetes Zimmer, und als das Auge sich einigermaßen an das Halbdunkel gewöhnt hatte, erkannten sie zu ihrem nicht geringen Schrecken auf dem Divan die scheinbar leblose Gestalt Eleonore's, während eine ältere Frau sich vor den Eindringenden in ein Nebenzimmer flüchtete.

Der Doctor öffnete rasch das Fenster, um die frische Luft eindringen zu lassen, während Robert der Alten folgte. Er traf sie im zweiten Zimmer, wie sie eben im Begriff war, eine andere Thür zu verschließen und zu verriegeln. Mit einem gewaltigen Ruck riß Robert die Thür wieder auf, so daß das Weib taumelnd zur Seite stürzte, und — sein Blick fiel auf die Gestalt des Mannes, welchen er an der Seite Eleonore's in der Droschke gesehen hatte. In seinen Händen glänzte der Lauf eines auf Robert gerichteten Pistols; im nächsten Augenblick fiel ein Schuß; das Licht erlosch, ein schwerer Fall folgte, und in demselben Augenblick stürmte eine andere Gestalt an Robert vorbei in das vordere Zimmer. Robert war wie betäubt durch den Schuß, er achtete kaum auf den Lärm, welcher im Nebenzimmer sich erhob, wo der Doctor mit dem Fremden rang und Eleonore, die wieder

zum Bewußtsein gekommen war, einen gellenden Schrei ausstieß. Er wußte im ersten Augenblick nicht einmal, ob er selbst verwundet war, ja, ob er selbst geschossen hatte, erst als die Scene vor ihm sich erhellte, kam er wieder zu sich. Der Schein rührte von einem Lichte in der Hand eines jungen Mädchens her, das durch eine andere Thür eingetreten war und mit verstörtem Gesicht auf ihn zuschritt. Er sah zu seinen Füßen eine menschliche Form, bei der das Mädchen schluchzend niederkniete, und als sie den Kopf in ihren Schooß nahm und das Gesicht dem Lichte zuwandte — blickte er in die erstarrten Züge Sänger's, seines Todfeindes. „Gott ist gerecht," sagte er tief erschüttert, „und seine Wege sind wunderbar. Ich wollte mich an diesem Menschen rächen, jetzt hat er, dem allein die Rache gebührt, mich zum Werkzeug seines Armes gemacht, um mir die Blutschuld zu ersparen."

Die, welche neben dem Todten kniete, war die schöne Rosa, und der, welchen Lindenschmitt vergebens festzuhalten gesucht hatte, war Pollmann gewesen. Eleonore hatte in ihm beim Erwachen den Baron von Stein, ihren Angreifer aus London erkannt, die Entlarvung konnte nun nicht mehr lange ausbleiben, Eleonore's Vor-

gefühl war ein richtiges gewesen, als sie äußerte, es gehe mit den Verbrechern zu Ende, gerade da sie sich dem Triumphe nahe glaubten. Robert blickte noch immer auf das Bild zu seinen Füßen, als der Doctor aus dem Nebenzimmer, wo Eleonore, erschöpft von der furchtbaren Aufregung, in die Kissen des Divans zurückgesunken war, eintrat und seine Hand auf die Schulter des Freundes legte.

„Was willst Du beginnen?" fragte er leise, da ihm die Gegenwart des Todten und der Schmerz des jungen Mädchens Achtung einflößte.

„Ich bleibe," antwortete Robert entschlossen, „um mich selbst auszuliefern und das Uebrige der Vorsehung anheim zu geben, die uns heute so sichtbar geführt hat und endlich dem Recht auch vor dem Gesetze Geltung verschaffen wird."

8.

In der Gewalt des Rächers.

Pollmann war allerdings der Gefahr, auf offener That ertappt zu werden, entronnen. Mit Mühe hatte er sich den Armen des kleinen Doctors entwunden und sich wenigstens für den Augenblick die persönliche Freiheit bewahrt. Aber auf wie lange und zu welchem Ende? Eleonore hatte ihn erkannt; er war der Mitschuld bei dieser neuen Schandthat überführt und seiner Freiheit keinen Augenblick sicher. In Sänger's Nachlaß, der voraussichtlich sofort mit Beschlag belegt werden würde, mußten sich, so vorsichtig er auch immer in seinem Verkehr mit demselben gewesen war, Documente vorfinden, welche seinen Charakter kennzeichneten, und es unterlag keinem Zweifel, daß auch die alte Lenz und ihre Tochter gegen ihn aussagen würden. Aber alles dies

bekümmerte ihn nicht so sehr, als der Gedanke, daß er seinen Feinden gerade jetzt, wo er sich für so manche fehlgeschlagene Hoffnung seines ränkevollen, verbrecherischen Lebens entschädigen wollte, die Waffen zu seiner völligen Vernichtung in die Hand gegeben hatte. Mit einer gewissen Genugthuung erfüllte ihn trotz alledem bei diesen trostlosen Betrachtungen der Gedanke an das Schicksal Sänger's und die Aussicht, daß auch der Wucherer, da ja doch jetzt Alles an den Tag kommen mußte, endlich seiner wohlverdienten Strafe entgegenging. Während dies und Aehnliches in ihm vorging, war er fortwährend weiter gestürmt, denn es war für ihn Gefahr im Verzuge. In seine Wohnung wagte er nicht zurückzukehren; er mußte fliehen, augenblicklich fliehen, aber ihm fehlten die Mittel, welche er erst von Werner Bank empfangen sollte, wenn Alles nach Wunsch abgelaufen wäre. Er hatte einen Vorsprung; die Aufregung in dem Hause, aus welchem er kam, mußte die Zeugen jener furchtbaren Scene noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Vor augenblicklicher Verfolgung war er sicher, aber er durfte an weiter nichts, als an seine persönliche Rettung denken, wenn dieselbe überhaupt noch möglich war.

Bald stand Pollmann vor Werner Bank's Hause. Er war offenbar erwartet worden, denn trotz der späten Stunde wurde ihm sofort geöffnet. Im Hausflur herrschte tiefes Dunkel, und nicht eher, als bis die Thür wieder sorgfältig verschlossen und verriegelt war, öffnete Werner Bank die Thür zum Bureau, in welchem die Lampe nur ein schwaches Dämmerlicht verbreitete. Der Alte warf einen ängstlich forschenden Blick auf seinen Besucher und erkannte sofort, daß der Streich mißlungen war. Er wurde so bleich wie die weiße Zipfelmütze, welche er trug, und taumelte rückwärts, wie wenn er zusammensinken wollte.

„Ja wohl, alter Kamerad," sagte Pollmann mit heiserer Stimme, „es ist Alles vorbei, wenigstens mit mir. An dieser Amerikanerin ist mein Stern gescheitert; mein Unglück fing an, als ich mich in ihre Larve vergaffte. Doch darüber zu reden, bin ich nicht hier," fuhr er fort, indem er dicht vor den Alten hintrat, der auf einen Stuhl niedergesunken war. „Die Zeit drängt, sie hat mich als Baron Stein erkannt, ich muß fort, augenblicklich fort, wenn's nicht schon zu spät ist. Dazu brauche ich Geld, und das zu holen bin ich hier. Also schnell!"

Das Wort „Geld" schien seine Wirkung auf den Wucherer auch diesmal nicht zu verfehlen. Er fuhr aus seiner lethargischen Stellung in die Höhe und sagte, halb vor Angst, halb vor Wuth bebend: „Also, nachdem Ihr Alles verpfuscht und Euch durch Eure Dummheit unmöglich gemacht, vielleicht mich selbst für immer ruinirt habt, kommt Ihr noch hierher, um Geld von mir zu erpressen, mich zu berauben? Ich habe nichts mit Euch und Euren Streichen zu schaffen, obwohl ich gutmüthig genug gewesen bin, Euch Vorschüsse zu machen. Ihr wollt mich durch Euren Besuch, nach dem, was geschehen ist, compromittiren! Fort von hier, oder ich rufe selbst die Polizei herbei, vor der Ihr fliehen wollt!"

Pollmann's Gesicht nahm während dieser stoßweise hervorgebrachten Worte des Alten einen dämonischen Ausdruck an.

„Das würde Ihnen wenig nützen," sagte er höhnisch, „höchstens könnten wir dann Hand in Hand in's Zuchthaus wandern, und ich weiß wahrlich nicht, ob mir das am Ende nicht eben so viel Vergnügen machen würde, als meine Befreiung. Sie denken nicht an die Papiere und Briefe, welche ich besitze, Sie vergessen, daß

ich Ihren Drohungen eben so wirksame entgegensetzen kann."

Der Wucherer war erschreckt zusammengefahren. Er wußte nur zu wohl, daß sein Helfershelfer ihn eben so sehr in der Gewalt hatte, und suchte vergebens einen Ausweg aus seiner schlimmen Lage.

„Es war ja nur Scherz," beschwichtigte er; „wie sollte ich daran denken, Sie zu verrathen? Sie haben Recht, Sie müssen fort, und zwar sobald wie irgend möglich."

„Und dazu brauche ich Geld, wie ich Ihnen schon gesagt habe," warf Pollmann ein.

„Freilich, freilich, und Sie sollen es haben, sobald ich's auftreiben kann. Sie wissen ja, daß die Gauner mir alles baare Geld gestohlen haben, ich bin ausgepreßt, ganz ausgepreßt, und muß selbst borgen, das kann vor morgen nicht ohne Aufsehen geschehen."

„Sie lügen," sagte Pollmann kalt. „Sie mußten ja heute Abend auf Zahlung einer größeren Summe vorbereitet sein für den Fall, daß Alles nach Wunsch ablief. Daß ich auch in der Uebereilung so dumm gewesen bin, Ihnen die Wahrheit zu sagen! Ich hätte Sie bei dem Glauben lassen sollen, daß die Sache glücklich beendet sei."

In der That hatte Werner Bank sich für den Fall des Gelingens verpflichtet, an Pollmann und Sänger eine namhafte Summe auszuzahlen; aber es wurde ihm zu schwer, sich von dem Gelde zu trennen, er wollte wenigstens versuchen, sich mit einem geringeren Opfer loszukaufen. Er hatte daher wirklich nicht genug Geld im Hause, um Pollmann aus seiner Verlegenheit zu retten.

„Ich bedarf allen Ernstes augenblicklich fünfhundert Thaler, um die Ueberfahrt nach Amerika zu bestreiten. Dafür gebe ich Ihnen die Papiere heraus, welche Sie in meinem Besitz wissen und die ich zur Vorsicht heute eingesteckt hatte — also keine Ausflüchte mehr!"

„Aber, wie ich Ihnen sage, ich habe das Geld nicht im Hause," erwiderte der Wucherer ängstlich. „So nehmen Sie doch Vernunft an und lassen Sie uns darüber nachdenken, wo Sie sich aufhalten können, bis ich die Summe beschafft habe."

„In meine Wohnung darf ich nicht zurückkehren, die ist wahrscheinlich jetzt schon von Gerichtsdienern besetzt," antwortete Pollmann; „das Haus der Mutter Lenz wird ebenfalls beobachtet, ich wüßte keinen Schlupfwinkel, in dem

ich mich nur einigermaßen geborgen halten könnte."

„Halt — ich hab's!" sagte Werner Bank, der noch immer darüber nachdachte, ob er sich nicht aus Pollmann's Gewalt befreien könne, ohne dieses für ihn so bedeutende Opfer zu bringen. Kennen Sie den alten Kanal?"

„Nein."

„Wenn Sie den Fluß hinuntergehen, und die letzten Häuser der Vorstadt hinter Ihnen liegen, gelangen Sie an die Oeffnung des unterirdischen Baues. Er ist vor mehreren Jahrhunderten zur Abführung des Unraths angelegt worden, stürzte später theilweise ein und wurde dann durch den neuen ersetzt, der noch im Gebrauch ist. Der Aufenthalt ist zwar kein angenehmer, aber er ist sicher, und das ist jetzt die Hauptsache; man muß sich, in Ihrer Lage, schon etwas gefallen lassen. Morgen früh bringe ich Ihnen die verlangte Summe, und dann schließen wir unsere Rechnung."

„Welche Garantie habe ich, daß Sie Ihr Wort halten?"

„Sie haben mich ja in Ihrer Gewalt."

„Also bis morgen. Wenn Sie sich nicht einfinden, sind Sie verloren."

Mit diesen Worten erhob sich Pollmann, erschlich sich hinaus auf die Straße und ging, vorsichtig um sich spähend, der Vorstadt zu.

In einer abgelegenen Straße war noch ein Trödelladen offen, in dem er für sein letztes Geld einen Bauernanzug kaufte. Er vertauschte diesen an einer passenden Stelle mit seinen feinen Kleidern, die er den Wellen des Flusses überließ.

Der Morgen dämmerte schon, als Pollmann den ihm von Werner Bank bezeichneten Ort erreichte. In der unmittelbaren Nähe des Flusses, über dem schon die grauen Morgennebel sichtbar wurden, befand sich ein altes, verfallenes, von Unkraut und Strauchwerk überwuchertes Gemäuer, das erst nach längerem Suchen einen schmalen Eingang bot. Eine kalte, moderige Luft wehte ihm entgegen, eine Ratte lief ihm über den Fuß, und er schauderte unwillkürlich zurück; es war ihm, wie wenn er eine Leiche berührt habe, als seine Hand das mit widerlichem Schleim überzogene Mauerwerk streifte. Konnte er nicht draußen die Ankunft Werner Bank's erwarten und nur im äußersten Nothfalle diesen Schlupfwinkel aufsuchen? Er sah in den steigenden Nebel und die zunehmende Morgenhelle. Der

äußerste Nothfall war schon da. Ringsumher war nichts, was ihn vor den Augen der ihn suchenden Gerichtsdiener hätte schützen können, und wurde er gesehen, dann war er verloren. Es blieb ihm also nichts Anderes übrig, als den ekelhaften Versteck aufzusuchen; er sah nicht, daß zwei glühende Augen aus demselben jede seiner Bewegungen beobachteten. Vorsichtig tappte er in den schmalen Gang, dessen Moderluft ihm den Athem beengte, hinein; aber er konnte ja an der Oeffnung sitzen bleiben und so viel frische Luft genießen, als ein günstiger Wind ihm von außen zubrachte. Er war im Begriff, diesen Entschluß auszuführen, als er ein heiseres Hohnlachen hörte und eine breitschulterige Gestalt den Eingang versperren sah.

War man ihm gefolgt? War er schon in den Händen der Polizei, oder hatte ihm ein sonderbarer Zufall diesen Streich gespielt?

Er athmete erleichtert auf, als er in dieser Gestalt, welche sich in scharfen Linien vom Morgenhimmel abhob, den Rothen erkannte.

„Also Ihr seid's?" sagte Pollmann fast zutraulich, indem er ihm die Hand entgegenstreckte.

„So weit sind wir noch nicht," erwiderte der Rothe, „erst haben wir noch eine kleine Rech-

nung abzumachen, ehe wir Freundschaft schließen. Habt Euch also zum Spion angeboten und mich aufgesucht? Hat die Alte geplaudert? Will sie mit Euch den Preis theilen, der auf meinen Kopf gesetzt ist? Aber jetzt hat der Vogel sich selbst gefangen, und ungerupft soll er die Schlinge nicht wieder verlassen."

„Aber Ihr seht doch an meinem Anzuge," sagte Pollmann ängstlich, dem die geschwollene Stirnader und das feuersprühende Auge des Rothen nichts Gutes weissagten, „daß ich mich selbst vor der Polizei verbergen muß."

„Ihr verlangt wohl, daß ich Euch Glauben schenken soll?" höhnte der Rothe. „Wir wollen die Sache kurz machen, Eure Helfershelfer werden wohl nicht weit sein, und da es nun doch wieder zurückgehen soll in meine alte Pensionsanstalt, will ich auch wissen warum."

„Ich habe Euch nichts gethan," sagte Pollmann, der sich der herkulischen Gestalt an diesem Orte gegenüber vollkommen machtlos fühlte und seine ganze Aufmerksamkeit darauf richtete, eine Gelegenheit zur Flucht zu erspähen. „Laßt mich gehen, oder warten wir hier gemeinschaftlich, bis ich in den Besitz der Mittel gelange, welche uns das Entkommen ermöglichen."

„Ihr bleibt freilich hier," lachte der Rothe. „Es ist sogar möglich, daß ich eine Leiche zurücklasse, wenn ich von hier fortgehe; Ihr habt Eure Schurkerei, gegen die meine Kleinigkeiten wahre Kinderei sind, lange genug ungestraft getrieben, und es ist mir eine wahre Wollust, daß ich gerade die Vergeltung spielen soll."

Pollmann erkannte, daß es Ernst wurde; das Raubthier war in seinem Gegner erwacht und konnte in jedem Augenblick sich auf ihn stürzen, um ihn zu zerreißen. Todesangst ergriff ihn, denn er hatte nicht die geringste Waffe zur Vertheidigung, und das Leben schien mit einem Male, trotz der düsteren Aussichten, welchen er entgegenging, wieder doppelten Reiz für ihn zu gewinnen. Es gab nur einen Ausweg; er mußte versuchen, den Rothen zu überraschen und mit einem schnellen, gewandten Satz an ihm vorbei zu schlüpfen. Im nächsten Augenblick kam dieser Gedanke zur Ausführung, aber — der Rothe hielt seinen Gegner grinsend an der Kehle; er war auf eine derartige Bewegung vorbereitet gewesen.

In der nächsten Minute lag Pollmann auf dem kalten, schlüpfrigen Boden, der Rothe kniete auf seiner Brust und war damit beschäftigt, ihm

Hände und Füße mit seinem Taschentuche und einem Strick, den er stets für alle Fälle bei sich führte, zu fesseln. „So, mein Bürschchen," sagte er, als er mit dieser Arbeit fertig war, „jetzt wird uns das Springen schon vergehen; Ihr seid in guter Gesellschaft und habt jetzt Zeit, über Eure Sünden nachzudenken. Ich gebe Euch eine Galgenfrist von einer Viertelstunde, dann werde ich sehen, was weiter mit Euch geschehen soll."

Pollmann knirschte mit den Zähnen, er war leichenblaß geworden in seiner ohnmächtigen Wuth, während der Rothe gelassen sein Feuerzeug aus der Tasche holte und seine Pfeife anzündete.

Während des kurzen Kampfes hatten die beiden Ringenden nicht die Tritte gehört, welche sich ihrem Versteck von beiden Seiten her näherten. Jetzt erhob der Rothe horchend das Haupt, und sein scharfes Ohr konnte sich bald nicht mehr darüber täuschen, daß jene Schritte von einer Militärpatrouille herrührten.

„Siehst Du, Canaille," sagte er, „ich war im Recht, wenn ich sagte, Du hättest mich verrathen. Aber, bei Gott, Du sollst diesmal mit in's Zuchthaus, trotz all' Deiner Schliche!"

Pollmann bat und flehte. „Ich weiß ja,

daß ich selbst verloren bin," sagte er zähneklappernd, „wenn sie uns finden. Bindet nur die Stricke los und laßt uns tiefer in den Gang gehen, oder wir wollen durchbrechen und über den Fluß schwimmen; nur nicht hier bleiben!"

„Dummes Zeug," erwiderte der Rothe; „ich kann nicht schwimmen, und der Gang ist nicht weit von hier verschüttet; also ist es ganz einerlei, in welchem Mauseloche wir uns fangen lassen. Ich mache mir nichts daraus; ich bin einmal an die Kost und Kleidung im Zuchthause gewöhnt. Ist auch gar so schlecht nicht, das Spinnen habe ich auch gelernt, und den feinen Herrn möchte ich gar zu gern in der Staatslivrée sehen."

„Fertig!" erschallte draußen eine befehlende Stimme.

„Kein Zweifel, das gilt uns," rief der Rothe. „Nur herein, meine Herrschaften, ich habe ihn hier für den Transport bereits verpackt."

Im nächsten Augenblick traten vier Gens d'armen mit gezogenem Säbel ein, denen ein Polizeicommissär, der Doctor Lindenschmitt und der lange Schreiber Werner Bank's folgten.

Der Rothe ließ sich ruhig die Handschellen anlegen, eine Procedur, welche bei Pollmann wiederholt wurde.

Der Erstere hatte vorher das Geld freiwillig abgeliefert, welches ihm von dem Raube übrig geblieben war. „Es hat für mich jetzt doch keinen Werth mehr," meinte er philosophisch. „Da, wo wir hinziehen," wendete er sich zu Pollmann, „werden wir auf Staatskosten verpflegt, und wenn Ihr's im Spinnen weit genug gebracht habt, könnt Ihr nebenher noch so viel verdienen, um Euch ein Stück Wurst zum Abendbrod zu kaufen..."

Die kleine Gesellschaft trat jetzt den Rückweg zur Stadt an; die Gensd'armen mit ihren beiden Gefangenen voran, der Polizeicommissär, Bauer und Lindenschmitt folgten.

Der Doctor war in der heitersten Stimmung. Uebermüdet und erschöpft sahen sie sämmtlich aus, und die schöne, frische Morgensonne, welche sich jetzt mit voller Pracht über die Herbstlandschaft ergoß, bildete einen seltsamen Gegensatz zu den erschlafften Zügen und den unordentlichen Toiletten, aber Lindenschmitt hätte laut aufjauchzen mögen, denn er sah sich und seine Freunde jetzt am Ende aller Leiden und Sorgen, er sah jetzt das Recht triumphiren, und die Schurken, welche ihm das Leben so arg verbittert hatten, ihrer wohlverdienten Strafe entgegengehen. — „Hat

Bank mich verrathen?" hatte Pollmann zähneknirschend gefragt, und Lindenschmitt hielt es mit einem bedeutsamen Blick auf den Polizeicommissär für rathsam, diese Frage zu bejahen, obwohl das nicht mit der Wahrheit übereinstimmte. „Dann werde ich wenigstens nicht allein die Jacke anziehen," hatte Pollmann darauf gemurmelt, und Lindenschmitt triumphirte, daß er diesen Hauptzeugen gegen den Wucherer gesichert wußte. — Die endliche Entdeckung war das Werk des Schreibers, welcher seit jener Unterredung mit Eleonore und dem Doctor im Englischen Hofe mit Luchsaugen alle Bewegungen und Beziehungen seines Chefs beobachtet und zuletzt sich so sehr in dessen Treiben hineingesponnen hatte, daß ihm nichts mehr entgehen konnte. Er hatte erfahren, daß an jenem verhängnißvollen Abend etwas Besonderes im Werke war und sich, statt nach Hause zu gehen, in einem alten Wandschrank auf dem Hausflur verborgen, um zu beobachten, was während der Nacht vorgehen würde. Auf diese Weise war es ihm möglich gewesen, den Auftritt zwischen dem Wucherer und Pollmann zu belauschen, den er ohne Verzug dem Doctor und gemeinschaftlich mit diesem der Polizei berichtete.

Werner Bank hatte diesmal keinen Verrath üben wollen; er war auf dem Wege gewesen, Pollmann das verlangte Geld zu bringen, als er die Gensd'armen mit ihren Gefangenen bemerkte. Einen Augenblick stand er wie vom Blitz getroffen; dann aber raffte er sich auf und lief instinctmäßig zurück nach dem Hause, in welchem er den Rest seines Mammons geborgen wußte. Er dachte nicht mehr, er gab sich keine Rechenschaft mehr von dem, was er that — nur ein Gefühl beherrschte ihn: er war verloren, verrathen! Aber nicht der Verlust seiner bürgerlichen Ehre, nicht das Zuchthaus schreckte ihn — nur für ein Bewußtsein hatte seine verknöcherte Seele Raum: man wird dir dein Geld nehmen, man will dir deine Schätze rauben! — Hätte er sie mitnehmen können, würde er auch im Zuchthaus nach seiner Art vollkommen glücklich gewesen sein. Er hatte eine unbestimmte Idee von Flucht, aber ohne allen Plan. Sobald er zu Hause angelangt war und alle Thüren hinter sich verriegelt hatte, begann er in seinem Geldschrank zu wühlen und hastig alles das zusammenzuraffen, was ihm am meisten am Herzen lag.

In der Vorstadt trennte sich die Gesellschaft, welche vom alten Kanal den Fluß herauf kam.

Die Gensd'armen brachten ihre Gefangenen in das Untersuchungsgefängniß, während der Polizeicommissär, Lindenschmitt und Bauer in einen Wagen stiegen, um sich nach dem Hause des Wucherers zu begeben. Je mehr sie sich demselben näherten, desto aufgeregter wurde der kleine Doctor. Wenn jetzt, im letzten Augenblick, wo er sich der Erfüllung aller seiner Wünsche näherte, seine schöne Rechnung dennoch durchkreuzt wurde?

Konnte der Alte nicht im letzten Augenblick Nachricht von dem bekommen haben, was ihm bevorstand? Konnte er nicht die Coupons, auf welche nun schon seit Jahren mit allen Kräften und allen Mitteln der Justiz gefahndet worden war, beseitigt, die Papiere Robert's vernichtet haben? Das wäre ein harter Schlag für ihn gewesen; aber er glaubte auch nicht, daß der Wucherer sich von den Documenten würde trennen können, selbst wenn sie ihm gefährlich werden mußten. Es liegt für den Geizhals in den Zeugen des Besitzes, selbst wenn sie stumm sind, ein eigenthümlicher Reiz, der schon Manchem zum Verderben gereicht hat.

Der Wagen hielt vor dem Hause Werner Bank's, die Glocke wurde gezogen, und bald

darauf kam die alte Martha, welche sich wieder vollständig von den Folgen des Einbruchs erholt zu haben schien, um ihrer Gewohnheit gemäß zu öffnen.

Sie erschrak, als sie den Polizeicommissär sah, für Leute ihres Schlages immer eine gefürchtete Persönlichkeit, zumal im Gefolge des Doctor Lindenschmitt, den sie instinctiv haßte, weil sie wußte und fühlte, daß er gegen das Interesse des Hauses, das ihre Welt war, arbeitete.

Sie war wohl die Einzige, welche Theilnahme für das Schicksal des Wucherers hatte.

Bauer ging den Anderen voran, um die Thür zum Bureau zu öffnen. Der Commissär trat zuerst ein, prallte aber bei dem sich ihm darbietenden Anblick zurück.

Mitten im Zimmer lag über einem Haufen von Papieren, in beiden Händen krampfhaft ein Paket haltend, mit dem Gesicht auf dem Boden, die Leiche Werner Bank's.

Der alte Mann, der ergraute Sünder, war dem letzten Schlage, der ihn im Herzen traf, erlegen. In der Hast seiner letzten Anstrengungen, seine Werthsachen zu retten, hatte ihn der Schlag ereilt, und da lag er hingestreckt, ein trauriges Monument seines elenden Lebens, mit dem letzten

Athemzuge seinen Mammon schützend. Die alte Martha schluchzte; auch der Doctor und Bauer waren erschüttert, aber der Erstere sagte: „Es ist besser so; er ist gerichtet und unserer Hermine viel Kummer und Sorge erspart worden; wir hätten ihn vor der öffentlichen Schande nicht bewahren können. Was du thust, bedenke das Ende! Er hat's nicht bedacht, nun ist er besorgt und aufgehoben. — Cardinal, ich habe das Meinige gethan, ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt!"

Der Polizeicommissär beschäftigte sich mit der Leiche, als er die Pakete aus den im Tode erstarrten Händen nahm, las er: „Warnstein — Werner Bank" und: „In Sachen Volkmann".

9.

Durch Kampf zum Frieden.

Robert hatte sich gleich nach jenem verhängnißvollen Abend, an welchem er Eleonore rettete und zugleich Hermine rächte, den Gerichten gestellt, und war natürlich sofort zur Untersuchung eingezogen worden. Man konnte nicht begreifen, daß er sich der doppelten schweren Anklage, des Einbruchs bei Werner Bank und der Ermordung Sänger's gegenüberzustellen wagte; aber das Urtheil des Untersuchungsrichters wurde einigermaßen schwankend, als er am andern Morgen die Verhaftung Pollmann's und des Rothen erfuhr. Und als ihm bald darauf die Kunde von Werner Bank's plötzlichem Tode nebst der Auffindung der betreffenden Documente mitgetheilt wurde, sah er zu seinem nicht geringen Aerger sich ge-

zwungen, auf Antrag des Doctors seinen Gefangenen gegen Bürgschaft bis auf Weiteres aus der Haft zu entlassen.

Robert's erster Gang galt dem traulichen Daheim in der Kaisergasse, wo ein Wiedersehen stattfand, das sich wohl nachempfinden, aber nicht beschreiben läßt. Er fand die Frauen, welche von Bauer und Lindenschmitt von den erschütternden Ereignissen benachrichtigt waren, zwar sehr ernst und bekümmert, aber doch ruhig und gefaßt, namentlich Hermine, deren starkes Herz schon so Manches ertragen hatte, und die in dem plötzlichen Tode ihres Vaters dankbar das Walten einer gütigen Vorsehung erkannte. Die Aufregung war eine gewaltige gewesen und im ersten Augenblick der Schmerz von der Freude kaum zu sondern, aber es fiel ihr doch eine schwere Last vom Herzen, als sie jetzt mit einem Male, wenn auch durch eine gewaltsame Sturmfluth, das Labyrinth ihres Daseins durchbrochen sah. Robert hielt sie lange in seinen Armen, ohne ein Wort zu reden. Die Beiden verstanden sich wohl, sie empfanden eine gerechtfertigte Scheu, ihren Gefühlen schon jetzt Worte zu geben.

Tante Billa ging still und ernst ihren Geschäften nach und warf nur von Zeit zu Zeit

einen innig theilnehmenden Blick auf ihr Pflegekind, von dem sie sich nun bald trennen mußte. Sie hätte es kaum zwar anders und besser wünschen können, aber der Gedanke an den bevorstehenden Abschied von dem einzigen Wesen, das sie mit vollem Herzen liebte, ging ihr sehr nahe, und ihre Augen füllten sich mit Thränen, so oft sie Hermine ansah. An ihre eigene Trennung von der Stadt, in der ihr ganzes Leben, ihre ganze Anschauung wurzelte, war nicht zu denken, so oft auch Hermine in traulichen Stunden sie gebeten hatte, ihr in die neue Heimath, der sie an Robert's Seite zueilen wollte, zu folgen.

„Alte Bäume sterben ab, wenn man sie auf fremden Boden verpflanzt," hatte sie gesagt; „laßt mich die wenigen Jahre, die ich noch zu leben habe, hier in meiner alten Heimath zubringen, es giebt auch hier noch Leute, die meiner Hülfe und Sorge bedürfen."

Eleonore Warnstein traf sofort, nachdem sie die glückliche Wendung, welche auch in ihrer Angelegenheit eingetreten war, erfahren und sich einigermaßen von dem gehabten Schrecken erholt hatte, Anstalten zu ihrer Abreise, welche sie soviel als möglich beschleunigte. Nachdem sie ihr Zeugniß gegen den Wucherer abgelegt hatte,

überließ sie die weitere Abwicklung der nunmehr ganz klaren Verhandlungen den Händen ihres Anwalts Lindenschmitt, der jetzt mit triumphirendem Eifer einen Zeugenbeweis nach dem andern für die Rechtskräftigkeit ihrer Forderungen beibrachte. Auch Robert und der Schreiber Bauer waren in den ersten Tagen nach jener Nacht fast ausschließlich mit der Verfolgung ihrer Rechtsangelegenheiten beschäftigt; nur die traulichen Abende blieben ihnen, um im Freundeskreise in der Kaisergasse auch ihre inneren Angelegenheiten und die Pläne für die jetzt frei und klar vor ihnen liegende Zukunft zu besprechen. Werner Bank's Leiche wurde in aller Stille und ohne alles Gepränge in der Dämmerung zu Grabe getragen. Nur ein einziger Trauerwagen folgte dem Sarge, er enthielt den Doctor Lindenschmitt, Hermine und Tante Billa. Auch der Schreiber Bauer hatte sich ihnen angeschlossen; nun, da der Wucherer todt war, erwachte wieder die Sclavennatur in ihm; er dachte wieder daran, daß der Todte sein Brodherr gewesen sei; er vergaß, wie bitter dieses Brod gewesen war, und warf seine Handvoll Erde versöhnend in das einfache Grab, welches die sterblichen Ueberreste Werner Bank's aufgenommen hatte. Nach

einem ſtillen Gebet drückten die Leidtragenden einander ſtumm die Hände und fuhren wieder heim, ſchweigend wie ſie gekommen waren. Das war das Ende von all' dem verbrecheriſchen Geiz, von einem durch den Dämon der Habgier vergifteten Leben, und nach dieſem letzten Act, welcher an den Wucherer erinnerte, war, wie durch gegenſeitiges Uebereinkommen, nie wieder die Rede von ihm in dem Kreiſe, welcher ihm nach den Geſetzen der Natur am nächſten ſtehen und ſein Liebſtes umſchließen ſollte.

Die Beweiſe gegen Sänger, Pollmann und Werner Bank waren ſo klar und unumſtößlich, die Belege für ihre verbrecheriſchen Complotte ſo zahlreich, daß ſelbſt die Spitzfindigkeiten des Unterſuchungsrichters wirkungslos daran abprallten und Robert's Unſchuld an dem letzten wie an dem früheren Verbrechen, wofür das Geſetz ihn hatte büßen laſſen, keinem Zweifel unterliegen konnte. Mutter Lenz und deren ſchöne Tochter hätten dieſe Beweiſe vielleicht vervollſtändigen können, aber ſie waren ſeit jener Nacht verſchollen, und wenn auch ein Gerücht behaupten wollte, ſie ſeien nach Amerika ausgewandert, ſo forſchte man der Wahrheit deſſelben doch nicht weiter nach, weil die vorliegenden Beweiſe genüg-

ten. — Die Richtigkeit der Forderungen Eleonore's ergab sich aus dem im Original vorgefundenen Contract zwischen ihrem Vater und dem Verstorbenen, ferner aus den eigenen handschriftlichen Aufzeichnungen des Wucherers, so daß es sich zur Uebertragung derselben nur um Erledigung der gesetzlichen Formen handelte. In Robert's Fall mußte eine Revision des Verfahrens von Seiten des Nachlassenschafts-Gerichts stattfinden, welche ebenfalls, obwohl sie etwas längere Zeit in Anspruch nahm, durchaus befriedigend ausfiel. Er wurde in alle seine Erbschaftsrechte wieder eingesetzt und für das von Werner Bank bereits Verausgabte aus dem übrigen nicht unbeträchtlichen Nachlaß des Wucherers entschädigt. Es war ihm wie ein Traum, aus seiner entsetzlichen, wenn auch unverschuldeten Erniedrigung sich in den Augen der Welt plötzlich auf die volle Höhe einer unbescholtenen bürgerlichen Existenz gehoben zu sehen, und zwar mit hinreichenden Mitteln, diese Existenz zu einer behaglichen, ja glänzenden zu gestalten.

Und wenn er über all' das Elend und die bitteren Erfahrungen der letzten Jahre nachdachte, so konnte er kaum wünschen, sie nicht durchlebt zu haben. Er fühlte, daß er in der Prüfung

ein Mann und Hermine's würdig geworden war. Die Schule war hart gewesen; aber sie hatte ihr Werk gethan und einen Mann zu Tage gefördert, der in Zukunft allen Stürmen des Lebens gewachsen und wohl befähigt war, auch Anderen vor denselben Schutz zu gewähren. Wie stolz Hermine zu ihm aufblickte, als er so vor ihr stand und diesen Gefühlen Worte gab! Sie hätte ihr Loos mit keinem andern in der Welt vertauschen mögen, sie konnte jetzt selbst nicht begreifen, wie gerade ihr, dem anspruchslosen, unscheinbaren Mädchen, so viel irdische Glückseligkeit hatte zufallen können!...

An einem sonnigen Morgen führte Robert seine Braut hinaus auf das väterliche Landgut, den Tummelplatz seiner Knabenjahre, dessen Verkauf nach der Aufklärung der Verhältnisse ungültig geworden war. Wohl hatte Manches sich geändert unter dem zeitweiligen Eigenthümer; aber diese Aenderung ließ erkennen, daß derselbe ein tüchtiger Landwirth sein mußte. Der Mann hatte keinen Theil an dem Betrug des Wucherers gehabt, er war der Erste, welcher Robert entgegenkam und ihm mit kräftigem Händedruck zu seiner Befreiung und Rechtfertigung Glück wünschte.

Sie sahen sich überall um, und Robert knüpfte an jeden einzelnen Gegenstand Erinnerungen aus seiner Kindheit, denen Hermine mit innigem Interesse folgte. Dann gingen die Beiden auf den nahen Friedhof, zum Grabe des Vaters, dessen Andenken nun auch vor der Welt von allen Schlacken der Verleumdung befreit war.

Robert stand lange entblößten Hauptes an dem Grabe, und ließ all' die Bilder seiner Jugend, welche in engem Zusammenhang mit dem theuren Verblichenen standen, an seiner Seele vorüberziehen. Hermine hatte einen Immortellenkranz mitgebracht, sie legte ihn zu Häupten des Grabhügels nieder, der durch ein einfaches Eisenkreuz geziert war.

Beide waren tief ergriffen, sie erneuerten den Bund ihrer Herzen an dieser geheiligten Stätte in langer, stummer Umarmung.

Schweigend wandelten sie auf dem Fußpfade zurück dahin, wo der Wagen ihrer harrte, welcher sie nach der Eisenbahnstation zurückführen sollte.

„Und doch möchte ich hier nicht wieder wohnen," nahm Robert endlich das Wort. „Alles ist mir bekannt und doch so fremd; es ist mir, als ob all' die trüben Ereignisse, welche uns

betroffen haben, einen Schleier über das Ganze breiteten, der Alles in falschem Lichte erscheinen läßt. Auch die Nähe der Stadt mit all' ihren traurigen Erinnerungen würde uns nimmer zum ungetrübten Genuß unseres Eigenthums kommen lassen. Es war ja ohnehin unser Wunsch, in der neuen Welt ein anderes, von keiner bösen Erinnerung getrübtes Leben zu beginnen."

Hermine stimmte seiner Ansicht freudig bei, und Robert knüpfte nun ohne Verzug Unterhandlungen mit dem gegenwärtigen Besitzer des Gutes an, der sich gern zu billigen Bedingungen bereit finden ließ, da ihm das Besitzthum lieb geworden war, und er seine so erfolgreich begonnene Thätigkeit nur ungern unterbrochen sah.

Mit fröhlichem, erleichtertem Herzen kehrten die beiden Liebenden in die Residenz zurück, sie hatten jetzt gänzlich mit der Vergangenheit abgeschlossen und durften ohne alle Besorgniß in die Zukunft schauen.

Miß Eleonore Warnstein wartete nur noch auf die Rückkehr der Beiden, um ihnen nach Amerika voranzueilen, denn Robert hatte den festen Entschluß geäußert, daß er bei seinem früheren Plan beharren und nie seinen Wohnsitz

so nahe bei seiner und seiner Geliebten Leidensstätte aufschlagen werde.

Sie fanden den Doctor Lindenschmitt und dessen Braut Elise, Tante Billa, Mathilde Hausmann und Bauer um die Amerikanerin versammelt, und der Erstere stand da mit vor Freude glühendem Gesicht, lebhaft gesticulirend und in abgebrochenen Sätzen sprechend. „Nein, es geht nicht, es ist zu viel: allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen, wir können das nicht annehmen, Sie beschämen mich und meine Rechtsweisheit," stammelte er, „ich bin wahrlich nicht an dem Ausgange schuld; es war der Zufall und Bauer, die das Alles gemacht haben. Den Jüngling ziert Bescheidenheit! Sie will mir und meiner Braut durchaus die zwanzigtausend Thaler schenken, welche sie in dem Proceß wiedergewonnen hat," setzte er erklärend gegen Robert hinzu. „Aber ich nehm's nicht an, es geht nicht; ich käme mir wie ein unverschämter Lump vor. Der Mohr hat seine Arbeit gethan, der Mohr kann gehen."

„Wir sind Ihnen Alle für Ihre uneigennützige Freundschaft, Ihren rastlosen Eifer und Ihre Fürsorge so sehr verbunden," erwiderte Eleonore, „daß keine materielle Anerkennung

unsererseits diese Schuld abtragen könnte. Ich weiß ja auch, daß Sie Ihrem treuen Fleiße nunmehr eine Existenz verdanken, welche Sie über die gemeinen Sorgen des Lebens erhebt und Sie in den Stand setzt, eine Familie anständig zu ernähren. Weshalb wollen Sie mir nicht die Freude gönnen, Ihnen aus meinem Ueberfluß, aus dem unerwarteten Gewinn so viel abgeben zu dürfen, daß Sie sich ein warmes Nest bereiten können? Denn hier werden der Herr Anwalt nun wohl nicht bleiben," setzte sie, sich umschauend, hinzu; „unsere kleine Colonie wird nächstens vollends gesprengt werden. Eine neue Einrichtung kostet aber Geld, und jetzt will ich keine Widerrede mehr hören. Ich habe bereits die nöthigen Schritte gethan, die Summe auf Ihren Namen überschreiben zu lassen."

„Sie sind ein Engel für uns Alle gewesen," sagte Lindenschmitt mit halb erstickter Stimme, während er der Freundin kräftig die Hand schüttelte, „das Gold ist freilich nur Chimäre, und wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Ja, ja, ein edler Mann wird durch ein gutes Wort der Frauen weit geführt, und wenn Sie's denn nicht anders wollen — —"

Die Amerikanerin schloß Elise, die junge

erröthende Braut, welcher die Thränen in den Augen standen, in ihre Arme und flüsterte ihr leise zu: „Nimm Du's als Mitgift, mein Kind; mir bleibt ja mehr wie genug, und über Jahr und Tag, wenn — —" Das Uebrige wurde unhörbar; aber die Braut erröthete noch tiefer und nickte in seligem, dankbarem Verständniß.

Auch der Schreiber Bauer war nicht leer ausgegangen. Ihm verdankte man die eigentliche Lösung des so lange unentwirrbar gewesenen Räthsels, und Eleonore war ihm unendlich dankbar dafür, daß er dazu beigetragen hatte, das Andenken ihres Vaters wieder zu reinigen, welches die Verleumdung Werner Bank's für eine Zeit lang in den Augen der Welt, wenn auch nicht in den ihrigen, getrübt hatte. Er konnte sich eben so wenig wie Tante Billa, zu deren Gunsten Hermine auf die Hinterlassenschaft des Vaters verzichtete, entschließen, die Stätte zu verlassen, auf der er seine Jünglings- und Mannesjahre verlebt hatte. Er zog es vor, mit der ihm von Eleonore ausgesetzten Jahresrente sich in dem Bureau Lindenschmitt's für den Rest seines Lebens als Schreiber beschäftigen zu lassen. Eleonore folgte nun dem Drange ihrer Geschäfte und vielleicht auch dem ihres Herzens — und

trat ihre Reise nach Amerika an, Robert und Hermine sollten ihr binnen Kurzem folgen. Mathilde Hausmann blieb bei der alten Tante Billa, die mit dem ihr so plötzlich zugefallenen Vermögen Segen stiften wollte, wozu sie jugendlicher Hülfe bedurfte. Aber ehe die kleine Colonie im obersten Stockwerk auseinander ging, um nun auch in verschiedenen Wegen durch das Leben weiter zu wandern, war die Kaisergasse noch Zeuge eines großen Ereignisses, welches die Nachbarschaft auf Wochen in große Aufregung versetzte. Es war die Doppelhochzeit Feodor Lindenschmitt's mit Elise Hausmann, und Robert Volkmann's mit Hermine Bank. Es war eine einfache Haustrauung und eine kleine Gesellschaft, denn die Räumlichkeiten ließen die Einladung aller Notabilitäten der Kaisergasse nicht zu; aber es ging darum nicht minder fröhlich her. Bauer war einer der Gäste; der brave Jude Salomon Herz und seine Tochter Rebecca nahmen bei dem Christenmahle den Ehrenplatz ein, denn sie hatten gelernt, unter jedem Glauben den guten Menschen zu ehren und zu lieben, weil sie selbst gute Menschen waren. Rebecca war still und in sich gekehrt bei dem Festmahle, oft ruhte ihr Blick sinnend auf

dem glücklichen Mädchen an Robert's Seite; aber in ihren Zügen lag ein Strahl verklärter Entsagung und inniger Theilnahme, der vielleicht nur von ihrem alten Vater verstanden wurde. Man aß und trank nach altem Brauch mit mehr oder minder Appetit. Aber zum Schluß holte der Doctor die silberbeschlagene Golgathaschale, füllte sie mit dem edelsten Trank und brachte den Spruch aus: „Mögen alle Guten, so wie wir, die wir heute hier versammelt sind, durch Kampf zum Frieden gelangen!" Dann trank er sie aus bis auf die Nagelprobe. — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Zwei Jahre waren verflossen, wieder ging der Frühling durch's Land mit seinem Schneeglöckchen- und Veilchenduft, mit seinem Sonnenschein und Lerchenjubel, und heute fand er gar Vieles, Vieles verändert. Er kannte noch das Haus mit den vergitterten Fenstern, das mit hohen Mauern umgeben, weit vor dem Thore lag, er hatte früher manchen freundlichen Sonnenstrahl hineingeschickt; er lugte auch heute durch die Zwischenräume der Mauern in den großen Hof. Da stand an der andern Seite im Flammenfeuer der Schmiede mit hochgehobenem Hammer eine breitschulterige Gestalt und hieb auf

das glühende Eisen ein, das kaum röther als sein Haupt- und Barthaar war, als ob er es sammt dem Amboß zerschmettern wollte.

„Dich kenne ich," flüsterte der Frühling, „Du bist der Schlimmste nicht hinter diesen Mauern; Du armes Menschenkind hast der Liebe entbehrt, und Deine bösen Leidenschaften haben mit der Zeit das Gute in Dir überwuchert. Du bist wild und unlenksam, ein Paria der Gesellschaft; aber Du hast doch ein Herz und bist noch werth, daß die Sonne Dich bescheint."

Der Rothe, dem in diesem Augenblick ein heller Strahl über das Gesicht glitt, sah sich um und hielt die Hand vor die Augen; es that ihm offenbar wohl, und er hielt inne in der Arbeit, um das seltene Ereigniß zu begrüßen.

Der Frühling lugte weiter in den Spinnsaal. Da saß unter alten Bekannten eine neue Person, die nicht sehr erfreulich anzuschauen war.

Die kleinen, stechenden Augen lagen tief in ihren Höhlen; das Haar war spärlich und grau geworden; die feinen Hände spannen mechanisch den Faden beim Schnurren des Rades, das in den Spinnstuben der Dörfer so heimlich klingt, aber im Spinnsaale des Zuchthauses eine so tödtliche Einförmigkeit gewinnt. In dem stark durch-

furchten, pergamentfarbigen Gesicht lauerte noch immer Tücke und Falschheit, und selbst sein Nebenmann schien den Raum, der zwischen den Stühlen erlaubt war, erweitert zu haben, um nicht mit ihm in zu enge Berührung zu kommen.

„Dich kenn' ich auch," sagte der Frühling, „Dir geschieht es recht, Du verdienst nicht, daß die Sonne Dich bescheint. Du hast nie ein Herz gehabt, das mich mit Deinen schlimmen Eigenschaften versöhnen könnte."

Und er zog weiter zur Residenz, und überall streute er Blumen aus am Bach und auf dem Rain. Veilchen und Vergißmeinnicht und Anemonen, bis er das Straßenpflaster erreichte, auf dem sein Segen verschwendet gewesen wäre; dann aber küßte er die Knospen, welche in den Fenstersimsen der hohen Häuser in Töpfen und Kästen sich erschließen wollten, namentlich ganz hoch da oben, wo die armen Leute wohnen, die keine Gärten haben.

„Was wohl die arme alte Traueresche treiben mag?" dachte der Frühling, „ob sie wohl todt ist? Das letzte Mal hatte sie nur noch einen kränklichen Keim." Er bog in die Seitengassen ein und suchte das alte, morsche Gemäuer, um durch eine Ritze seine Neugierde zu befriedigen. Aber was war das? Die Mauer war abgerissen,

und die Sonnenstrahlen drangen ungehindert in den Hof, der jetzt zu einem Garten mit wohlgepflegten Gängen umgeschaffen war. Die alte Esche war gefallen, und die morsche Bank stand auch nicht mehr da, aber dafür verbreiteten Frühlingsblumen ihre Düfte.

„Was mag wohl aus dem alten Geizhals geworden sein?" sagte er, zu den hohen Fenstern hinaufguckend; aber da sah er nur fröhliche Kindergesichter und an einem Fenster Tante Billa's und Mathilde Hausmann's liebe Züge. Tante Billa hatte das alte, düstere Haus, das so lange dem Eigennutz und dem Verbrechen dienen mußte, zu einem Waisenhause umgeschaffen, sie widmete ihre letzten Tage den armen Verlassenen, welche Vater- und Mutterliebe nicht kannten, bis sie zu ihr kamen, die ihnen beides ersetzte.

„Gut, daß ich Dich sehe, Du liebe Alte," sagte der Frühling, „ich bringe Dir tausend, tausend Grüße." Er fächelte sie mit seinem lauen Athem in einen wohlthuenden Halbschlummer. „Ich komme von Amerika, wo meine Anwesenheit früher nothwendig ist, als bei euch," flüsterte er ihr in's Ohr, „da fand ich zwei junge Ehepaare, die Du lieb hast. Das eine wohnt in einem großen Hause mit kostbaren Möbeln und

das zweite lebt nicht weit davon in einem von Epheu umrankten Häuschen, und ist unendlich glücklich. Die junge Frau heißt Hermine, und wenn der Gatte Abends von seinen Wirthschafts-geschäften heimkehrt, so geht ihm sein heißes Lieb mit einem reizenden kleinen Mädchen auf dem Arme entgegen, das sie Beide Sibylle oder schlechtweg Billa nennen. Du weißt schon, wen ich meine." Und Tante Billa erwachte und freute sich über den schönen Traum.

Der Frühling zog weiter und fand vor dem Thor eine reizende Villa, die von knospenden Gärten umgeben und von Blüthenduft umweht war. Das Fenster stand offen und der Früh-ling lugte hinein. Da stand mitten im Zimmer eine junge, hübsche Frau mit einem Säugling auf dem Arm, und vor ihr ein kleiner Mann in einem türkischen Schlafrock, der sich alle erdenk-liche Mühe gab, die Aufmerksamkeit des jungen Weltbürgers auf sich zu ziehen.

„Bei Gott ist kein Ding unmöglich!" rief er endlich vergnügt. „Der Bursch' lacht wirklich, das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen! Das muß ich aber gleich seinem Pathen Robert schreiben. Mistreß Eleonore Barclay, geborene Warnstein,

wird sich gedulden müssen, bis der Himmel unsere Ehe mit dem zweiten Sprößling segnet; das Spiel des Lebens sieht sich heiter an, wenn man den sichern Schatz im Busen trägt! —"

Die junge Frau schloß ihm mit einem Kuß den Mund, und er umarmte sie lachend und schaute ihr tiefinnig in die treuen blitzenden Augen.

„Ihr habt mich weiter nicht nöthig," sagte der Frühling leise, „Ihr habt Sonnenschein genug."

Und er zog weiter, um Anderen seinen Segen zu bringen, — ach, es warteten ja so Viele auf ihn, so viele Menschenherzen, die in seinem Sonnenglanze den Frieden nach hartem Kampf zu finden hofften! Und manches Herz jubelte ihm entgegen, und er zog hinein klingend und singend mit seinem Blüthenduft und Lerchenjubel:

Durch Kampf zum Frieden!

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

Im Verlage von **Hermann Costenoble** in Jena sind ferner folgende neue Werke erschienen:

Guseck, Bernd von, Der Graf von der Lieg=nitz. Historischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Guseck, Bernd von, Deutschlands Ehre. Hi=storischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Guseck, Bernd von, Der erste Raub an Deutsch=land. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. $5\frac{1}{2}$ Thlr.

Guseck, Bernd von, Girandola. Novellen. Zweite Auflage. 4 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Guseck, Bernd von, Die Hand des Fremden. Historischer Roman. 2 Bde. 8. broch. $2\frac{3}{4}$ Thlr.

Haan, Dr. Wilhelm, Königl. Sächs. Superintendent und Pastor an der Stadtkirche St. Matthäi zu Leis=nig. Das Gebet vermag viel! Stunden reli=giöser Erbauung für alle Lebensverhältnisse evan=gelischer Christen. Mit 1 Titelkupfer. gr. 8. broch. $1\frac{1}{3}$ Thlr. Eleg. geb. mit vergold. Deckenverzieren=gen $1\frac{3}{4}$ Thlr.

Hamm, Dr. Wilhelm, Das Wesen und die Ziele der Landwirthschaft. Beiträge zur wissenschaftlichen und volkswirthschaftlichen Begrün=dung und Entwickelung der Bodenproduction. gr. 8. broch. 2 Thlr.

Höcker, Gustav, Sein und Nichtsein. Erzäh=lung. 8. broch. 1 Thlr.

Humboldt's, Alexander von, Briefwechsel mit Heinrich Berghaus aus den Jahren 1852 bis 1858. **Zweite wohlfeile Jubel=Aus=gabe.** 3 starke Bde. gr. 8. broch. 2 Thlr. 15 Sgr.

Jenssen-Tusch, G. F. von, Die Verschwörung gegen die Königin Caroline Mathilde und die Grafen Struensee und Brandt. Nach ungedruckten Quellen und in selbstständiger deutscher Bearbeitung nach L. J. Flamand. gr. 8. broch. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

Wichtig in Bezug auf Schleswig-Holstein.

Klencke, Dr. H., Swammerdam oder die Offenbarung der Natur. Ein culturhistorischer Roman. 3 Bde. 2. Aufl. 8. broch. 3 Thlr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Pesth. Die Erziehung der Knaben in Haus und Schule. Ein Handbuch für Eltern und Erzieher. (Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Zweite Abtheilung.) 8. broch. 27 Sgr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Pesth. Die Bedeutung der Realschulen für das moderne Culturleben. Für Lehrer, Schulvorstände und Freunde der Volksbildung. Zugleich eine Entgegnung auf Dr. Heiland's Schrift: „Zur Frage über die Reform der Gymnasien." gr. 8. broch. 16 Sgr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Pesth. Der Volksschullehrer. Pädagogik der Volksschule. Praktisches Lehrbuch für Erziehung und Unterricht. Zum Handgebrauch für Geistliche, Stadt- und Landschullehrer, Hauslehrer und Seminaristen. Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 8. broch. 27 Sgr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Pesth. Die Weltgeschichte in Lebensbildern und Charakterschilderun-

gen der Völker, mit besonderer Beziehung auf Cultur und Sitten. Ein Handbuch für Lehrer, erwachsene Schüler und Freunde geschichtlicher Bildung. 3 Bde. 8. 2. Aufl. broch. $2^2/_3$ Thlr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Pesth. Geschichte der Pädagogik von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Ein Handbuch für Geistliche und Lehrer. 2. Aufl. gr. 8. broch. $1^1/_3$ Thlr.

Lippard, Georg, Die Quäkerstadt und ihre Geheimnisse. Amerikanische Nachtseiten. Fünfte Auflage. 4 Bde. 8. broch. 2 Thlr.

Lugomirska, Marianne, Thaddeus Kosciuszko. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. $4^3/_4$ Thlr.

Möllhausen, Balduin, Das Mormonenmädchen. Erzählung aus den Zeiten des Kriegszuges der Vereinigten Staaten gegen die „Heiligen der letzten Tage" in den Jahren 1857 bis 1858. **Wohlfeile Volksausgabe.** Classikerformat. 6 Bde. broch. $2^1/_2$ Thlr.

Möllhausen, Balduin, Der Halbindianer. Erzählung aus dem westlichen Nord-Amerika. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr. $22^1/_2$ Sgr.

Möllhausen, Balduin, Der Mayordomo. Erzählung aus dem südlichen Kalifornien und Neu-Mexico. Im Anschluß an den „Halbindianer" und „Flüchtling". 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Möllhausen, Balduin, Der Flüchtling. Erzählung aus Neu-Mexico und dem angrenzenden Indianer-Gebiet. Im Anschluß an den „Halbindianer". 4 Bde. 8. broch. $5^3/_4$ Thlr.

Möllhausen, Balduin, Palmblätter und Schneeflocken. Erzählungen aus dem fernen Westen. 2 Bde. 8. broch. $2^1/_2$ Thlr..

Mühlbach, Louise, Der große Kurfürst und seine Zeit. (Erste Abtheilung: Der junge Kurfürst.) Historischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Mühlbach, Louise, Der große Kurfürst und seine Zeit. (Zweite Abtheilung: Der große Kurfürst und sein Volk.) Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Mühlbach, Louise, Der große Kurfürst und seine Zeit. (Dritte Abtheilung: Der große Kurfürst und seine Kinder.) Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Mühlbach, Louise, Graf von Benjofsky. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Mühlfeld, Julius, Für's Vaterland. Geschichtlicher Roman. 2 Bde. 8. broch. $2^1/_2$ Thlr.

Neumann, H., Jürgen Wullenweber, der kühne Demagoge. Gedicht. 8. broch. 25 Sgr.

Perels, Emil, Handbuch zur Anlage und Construction landwirthschaftlicher Maschinen und Geräthe, für Maschinenfabrikanten, Constructeure, für Studirende der Technik, polytechnische Schulen, zu Vorträgen und für gebildete Landwirthe. **Zwei starke Bände.** Mit 97 lith. Tafeln in gr. Folio nebst alphabetischem Sachregister. Lex.-8. Eleg. broch. 12 Thlr.

Skell, Karl August Christian, Großherzoglicher Hofgärtner zu Dornburg. Goethe in Dornburg. Gesehenes, Gehörtes und Erlebtes. 8. broch. 6 Sgr.

Stahl, Arthur, Ein weiblicher Arzt. Ein Roman. Zweite Auflage. 2 Bde. 8. broch. 2 Thlr.

Stahl, Arthur, Ein Prinz von Gottes Gnaden. 8. broch. $1^1/_4$ Thlr.

Sternberg, A. von, Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans. Ein biographischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr. 27 Sgr.

Sternberg, A. von, Peter Paul Rubens. Biographischer Roman. 8. broch. $1^1/_4$ Thlr.

Sternberg, A. von, Künstlerbilder. 3 Bde. 8. broch. $3^1/_2$ Thlr.

Sternberg, A. von, Kleine Romane und Erzählungen. 8. 3 Bde. broch. $3^1/_2$ Thlr.

Wallfahrt durch's Leben vom Baseler Frieden bis zur Gegenwart. Von einem Sechsundsechsziger. 9 Bde. 8. broch. $10^1/_2$ Thlr.

Wickede, Jul. von, Ein Husarenofficier Friedrich's des Großen. Nach den eigenhändigen Aufzeichnungen Hans Leberecht von Bredow's. 3 Bde. 8. broch. $4^1/_2$ Thlr.

Wickede, Julius von, Ein deutscher Landsknecht der neuesten Zeit. Aus dem Leben eines Verstorbenen, nach dessen hinterlassenen Papieren bearbeitet. **Wohlfeile Volksausgabe.** Classikerformat. 3 Bde. broch. 2 Thlr.

Wickede, Julius von, Der lange Isaack. Historischer Roman aus der Zeit des deutschen Befreiungskrieges. 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Wickede, Jul. von, Herzog Wallenstein in Mecklenburg. Historischer Roman aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. 4 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Willkomm, Ernst, Gesellen des Satan. Roman in zwölf Büchern. Erste Abtheilung 3 starke Bde. 8. broch. 3 Thlr. Zweite Abtheilung 3 starke Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Im Verlage von **Hermann Costenoble** in Jena erschienen ferner folgende neue Werke:

Gerstäcker, Friedrich, Im Busch. Australische Erzählung. **Wohlfeile Volksausgabe.** Classikerformat. 3 Bde. broch. 1 Thlr. 12 Sgr.

Gerstäcker, Friedrich, Der Wilderer. Ein Drama in 5 Aufzügen. Miniat.-Ausg. broch. 27 Sgr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Regulatoren in Arkansas. Aus dem Waldleben Amerikas. Erste Abtheilung. 3 Bde. 4. Aufl. 2. Stereotyp-Ausg. 8. broch. $1^2/_3$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Flußpiraten des Mississippi. Aus dem Waldleben Amerikas. Zweite Abtheilung. 3 Bde. 4. Aufl. 2. Stereotyp-Ausg. 8. broch. $1^2/_3$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, General Franco. Lebensbild aus Ecuador. (Zwei Republiken. Erste Abtheilung.) 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Sennor Aguila. Peruanisches Lebensbild. (Zwei Republiken. Zweite Abtheilung.) 3 Bde. 8. broch. $4^1/_2$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Colonie. Brasilianisches Lebensbild. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 27 Sgr.

Gerstäcker, Friedrich, Der Kunstreiter. Eine Erzählung. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Sgr.

Gerstäcker, Friedrich, Die beiden Sträflinge. Australischer Roman. Zweite, durchgesehene Auflage. **Wohlfeile Volksausgabe.** 8. 3 Bde. broch. $2^1/_2$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Eine Mutter. Roman. **Zweite Ausgabe.** 3 Bde. 8. broch. $4^1/_2$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Unter dem Aequator. Javanisches Sittenbild. 3 Bde. 8. broch. 4 1/4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Achtzehn Monate in Süd-Amerika und dessen deutschen Colonien. 6 Thle. in 3 Bänden. 8. broch. 5 1/3 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Nach Amerika! Ein Volksbuch. Illustrirt von Th. Hosemann und Karl Reinhardt. 6 Bde. 8. broch. 6 Thlr. 12 Sgr.

Gerstäcker, Friedrich, Das alte Haus. Erzählung. 8. broch. 1 1/2 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der kleine Walfischfänger. Erzählung für die Jugend. Mit einem Titelkupfer. 8. 2. Aufl. In Buntdruck-Umschlag gebunden. 1 1/3 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der kleine Goldgräber in Californien. Eine Erzählung für die Jugend. Mit 6 color. Bildern. 8. In Buntdruck-Umschlag geb. 1 2/3 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Gold! Ein Californisches Lebensbild aus dem Jahre 1849. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Wie der Christbaum entstand. Zweite Auflage des ersten Christbaums. Ein Märchen mit 6 color. Bildern. 8. In Buntdruck-Umschlag gebunden 1 Thlr.

Gotthard, W. G., Weimarische Theaterbilder aus Goethe's Zeit. Ueberliefertes und Selbsterlebtes. 2 Bde. 8. broch. 2 1/4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Unter dem Aequator. Javanisches Sittenbild. 3 Bde. 8. broch. 4 1/4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Achtzehn Monate in Süd-Amerika und dessen deutschen Colonien. 6 Thle. in 3 Bänden. 8. broch. 5 1/3 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Nach Amerika! Ein Volksbuch. Illustrirt von Th. Hosemann und Karl Reinhardt. 6 Bde. 8. broch. 6 Thlr. 12 Sgr.

Gerstäcker, Friedrich, Das alte Haus. Erzählung. 8. broch. 1 1/2 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der kleine Walfischfänger. Erzählung für die Jugend. Mit einem Titelkupfer. 8. 2. Aufl. In Buntdruck-Umschlag gebunden. 1 1/3 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der kleine Goldgräber in Californien. Eine Erzählung für die Jugend. Mit 6 color. Bildern. 8. In Buntdruck-Umschlag geb. 1 2/3 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Gold! Ein Californisches Lebensbild aus dem Jahre 1849. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Wie der Christbaum entstand. Zweite Auflage des ersten Christbaums. Ein Märchen mit 6 color. Bildern. 8. In Buntdruck-Umschlag gebunden 1 Thlr.

Gotthard, W. G., Weimarische Theaterbilder aus Goethe's Zeit. Ueberliefertes und Selbsterlebtes. 2 Bde. 8. broch. 2 1/4 Thlr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

König, Ewald August,

Durch Kampf zum Frieden preisgekrönter Roman

Bd.: 4

Jena (1871)
P.o.germ. 745 z-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11014842-1